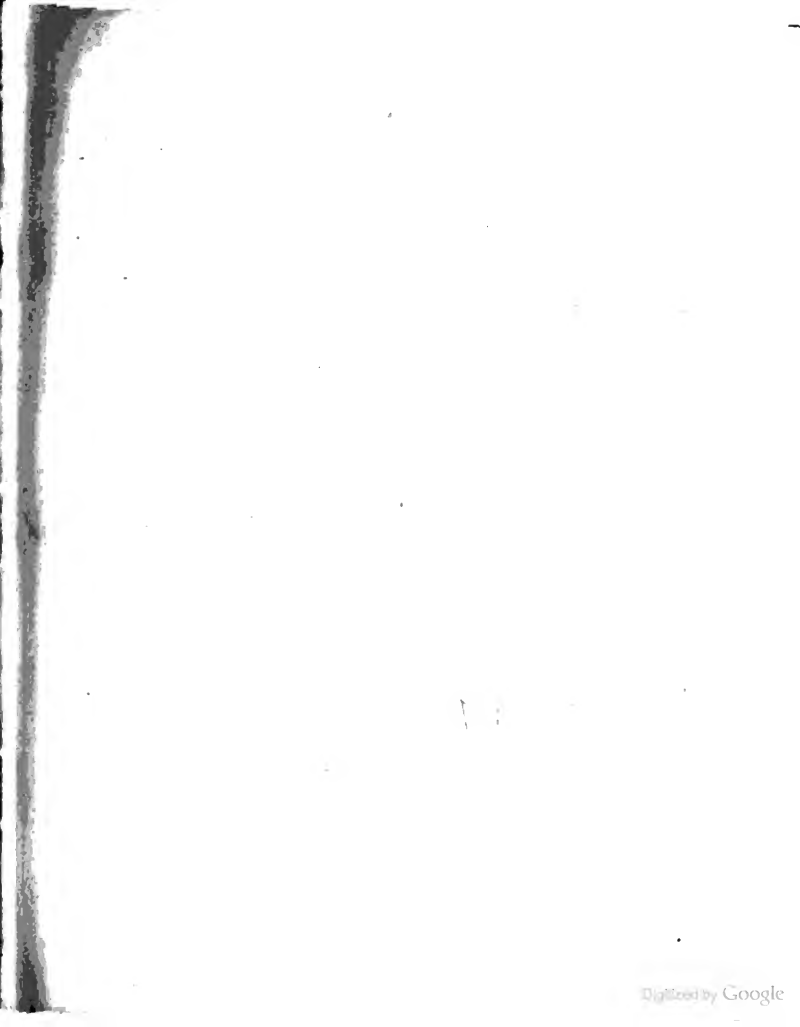


Schwarzblatl auf Wanderschaft

Anton Klesheim




's Schwarzblatl auf Wanderschaft.

Schwarzblatl auf Wanderschaft.

Ergebnisse und Erlebnisse

auf einer Reise durch Deutschland ꝛc. ꝛc.

In Liedern und Prosa.

Erzählt von

Anton Freiherrn von Klesheim.

Mit Illustrationen von Hermann Soltau.

Hamburg.
B. S. Berendsohn.
1852.








Seiner Majestät

dem

Könige von Preußen

Friedrich Wilhelm IV.

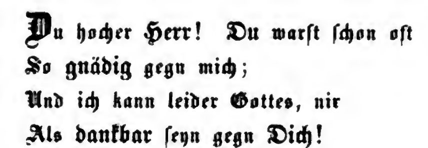
in tiefster Ergebenheit

zugeeignet

vom

Verfasser.



Du hocher Herr! Du warst schon oft
So gnädig gegn mich;
Und ich kann leider Gottes, nix
Als dankbar seyn gegn Dich!

Denn ich bin ja a Vögerl nur
Mit an östreicher G'müath,
D'rum kann ich Dir nix gebn, als
Das Büachl und a Liad.

Sey alln Zwey'n so gnädig
Wia Du's mir warst hocher Herr!
Und Du machst wieder in Dein Lebn
Um an Glücklichn mehr!!!






I. Bothschaft.

Vom Schwarzblattl auf der Wanderschaft an das Schwarzblattl was z' Haus im Stübl eingfangen is.

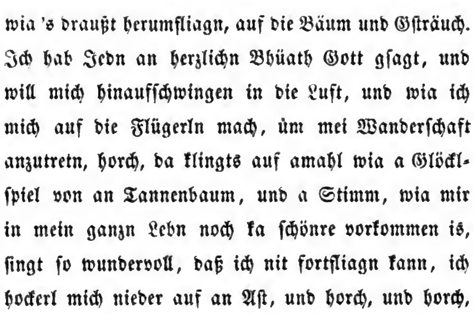
Den 19. Mai.

Du mein arms klans Vögerl, wirst wohl recht traurig seyn,
weil ich nit bey Dir bin,
Weil wir uns nit mitzsamm können an Morgn Gruaß bringen,
Weil wir nit mitzsamm können a Abnd Liad singen.
Doch tröst Dich, und denk, meine Gedankn seyn immer bey Dir,
Und was ich auf mein Ausflug erleb und erfahr,
Will ich Dir berichtn, aufrichtig und wahr.

Wie wir zu Haus habn Abschied genommen Ans vom Andern, so hats mich noch amahl hinauszogn in mein Wienerwald zu die Nachtigalln, Finkn, Stieglitz, Zeißerln und Rothkröpferln, kurz zu alle meine Freund







wia 's draußt herumfliagn, auf die Bäum und Gsträuch. Ich hab Jedn an herzlichn Bhüath Gott gsagt, und will mich hinaufschwingen in die Luft, und wia ich mich auf die Flügerln mach, üm mei Wanderschaft anzutretn, horch, da klingts auf amahl wia a Glöckl-spiel von an Tannenbaum, und a Stimm, wia mir in mein ganzn Lebn noch ka schönre vorkommen is, singt so wundervoll, daß ich nit fortfliagn kann, ich hockerl mich nieder auf an Ast, und horch, und horch, was er denn eigentlich singt.

Der singende Baum.

„Du fliagst jetz auf Wanderschaft furt aus dein Wald,
In d' Fremd, und das für lange Zeit,
Du magst wohl gern wissn wia 's draußn zuageht,
Willst d' Welt Dir anschau'n und die Leut!
So geh halt in Gottes Nahm furt deine Weg,
Ich gieb Dir von Herzn mein Seegn,
Und wünsch, daß Du immer nur Angnehms erlebst,
Daß Dir Nia a Unglück soll gschegn!







Doch weil man Dich als a Schwarzblattl, a klans,
Im Fliagn leicht z'sammschiaßn kann,
Sollst nit im'r als Waldvögerl durch die Welt ziagn,
Nimm dann und wann Menschn-Gstalt an.
B'halt aber im Herzn an die Haimath die Treu,
Dein fröhlichn Oestreicher Sinn,
Und denk Manichsmahl wohl an Augnblick an
Dei Freundin, die Waldkönigin!!!"

Kaum war der letzte Ton von dem Himmlsliad verklungen, is mein grau's Feder-Klad abgstraft gwesn, und ich bin da gstandn als — Mensch, in an grau'n Gwandl, und statt 'n schwarzn Blattl a schwarze Mützn am Kopf, nebn mir a Reiskoffer, angfüllt mit den schönstn Kleidern und der feinstn Wäsch, a Bedienter hat mir a Taschn umghängt, da war Geld drinn, a Paß, und a Eisnbahnkartn, auf der gstandn is: „II. Classe nach Prag."

Ich bin vor Erstaunen völlig von Sinnen gwest, und wia ich wieder zu mir selbst kommen bin, wollt ich auf die Knie falln und der liablichn Wald-



1*





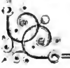

königin mein Dank sagn, doch da war der Tannenbaum verschwunden, an der Stell halt der Eisnbahnwagn, ich steig ein, und tritt so

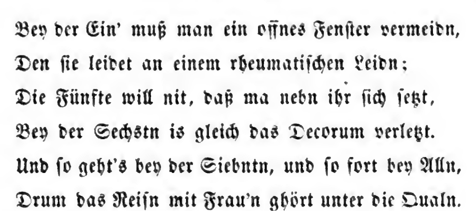
Als Mensch, Dichter, Vorleser, und nebubey als Baron,
Mei Wanderschaft z'erst in das Böhmerland an!

Drei ältliche Damen

sitzn im Waggon, wie ich einsteig, ich wollt wieder zruck, doch meine angebohrne Artigkeit gegn Fraun hat die Unart nit zugebn, ich bleib also, und setz mich in an Winkl auf die alleräußerste Rechte, damit ich nit etwan durch linkisches Benehmen mit Hand oder Fuaß in a unrechte Berührung mit meine Nachbarinnen kumm; den wann Damen im Lebn auch noch so liebnswürdig seyn, auf Reisn nehmens gwöhnlich so viel Zuständ, Umständ und Anständ mit, daß man's kaum ertragn kann.

Die Eine die kann nicht z'rucksitzn im Wagn,
Die Andre kann wieder nicht 's Rauchn vertragn;



Bey der Ein' muß man ein offnes Fenster vermeidn,
Den sie leidet an einem rheumatischen Leidn;
Die Fünfte will nit, daß ma nebn ihr sich setzt,
Bey der Sechstn is gleich das Decorum verletzt.
Und so geht's bey der Siebntn, und so fort bey Alln,
Drum das Reisn mit Frau'n ghört unter die Qualn.

Doch es giebt auch süaße Qualn, von denen ma sich gern quäln laßt; auf die hab ich aber da nit rechnen können, wohl aber auf mehrere Sekaturn, de sich baldigst eingstellt habn. Mein stummes Dasitzn muaß meinen drey Nachbarinnen höchst lästig gwesn seyn, sie habn immer mit mir an Diskurs anbindn wolln, aber ich war kurz angebundn, und wia 's den Fadn gspannt habn, war er auch schon abgrießn, weil ich nit geantwort hab, und warum hab ich das Frag- und Antwortspiel nit mit gmacht? weil ich ihnen mei menschliche Biographie nit hätt erzähln können, indem ich erst Mensch worn bin, und als solcher noch Nir erlebt hab, und mit aner Waldvögerl-Gschicht, so mit:







Was sich der Wald erzählt, hätten sie sich wahrscheinlich nit begnügt. Ich bin also stummer Ritter gebliebn, und ein Augnblick war tiefe Stille im Waggon, im zweitn Augnblick aber habn sich die drey Damen nit mehr haltn können, und jetzt hat mich, nit Eine nach der Andern, sondern alle Drey zugleich gfragt und bombardirt mit

Haben, Seyn, Werden?

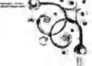
Haben Wien wohl schwer verlassen?
Fragt die Erste, um Sie weinen
Wohl zu Hause eine Gattin
Und die lieben netten Kleinen?

Seyn ein Reisender, der reiset
Zum Vergnügen? fragt die Zweite,
Ach! da seh'n Sie auch die Schweiz wohl,
Die ist meine schwache Seite!

Werden lang im Ausland bleiben?
Fragt die Dritte, will's auch rathen,
Denn sonst seh'n Sie nicht ausführlich
All das Schöne fremder Staaten.





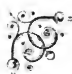
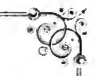
Haben einen Paß nach London?
Gehn wohl hin zum ersten Male?
Seyn Kunstwerke dort zu sehen;
Ja wahrhaftig kolossale!

Werden sicher hin, nicht wahr? Doch
Gott sey Dank, in Brünn wird ghaltn,
Wo sie endlich z' Haus gwest seyn, die
Unausstehlichn Drey Gstaltn.

Und ich will durch d' Luft fahrn lieber,
Oder reisn unter der Erdn,
Als mit die drey Hülfszeitwörter:
Habn, Seyn und Werdn!!

A Stein war mir vom Herzn gfalln, wie ich ohne Nachbarschaft war, und daß ich allan bleibn soll, druck ich dem Conducteur ganz zart drey Zehnkreuzer Conventions Münz Schein in die Hand, er hat den Händedruck verstandn, und ich war Allanherrscher aller acht Plätz, doch nit lang hats gedauert, so steign wieder zwa Damen ein, zum Glück aber warn's englische Missn mit denen, ich als deutscher

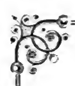


Michl nit hab redn können. Die Eine davon muaß müad gwesn seyn, den sie is bald eingschlafn, und die Andere hat beym Fenster h'nausgschaut und gschwärmt, mit der Nacht, mit 'n Nebl, und mit die Feuerfunkn, die in der Luft wia die Johannis-Käferln herumgflogn seyn, die Schwärmerey war noch zu duldn, den ich hab nicht drauf eingehn und antwortn müaßn. Aber in der nächstn Station steigt a Militair-Kapellmeister von den Jägern ein, hinter ihm drey schreiende Kinder und eine zankende Gattin, das war schrecklich, der Kapellmeister hat Horn blasn, die Kinder gschrien, die Gattin zankt, das war a Terzett zum Davonlaufn. Ich gieb dem Conducteur noch an Händedruck, und sitz also wieder allan in an andern Waggon. Müd und matt vom Antwortn, und dem Höllnlärm, kommt auch über mich der Schlummer, ich mach mich so breit, und so lang als möglich, und richt mich zum Schlafn, doch kaum lieg ich fünf Minutn,

So kommt zu mir ein Conducteur,
Die Fahrkarte zeign 'S her,



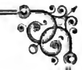
Darauf kommt ein Zweiter, ich bitte schön:
Die Fahrkarte möcht ich sehn.
's kommt auch ein Dritter so ganz nett,
Ich bitt mein Herr, das Fahrbillet.

Endlich hab ich das lästige Fragn gnug ghabt,
Und hab mir die Kartn am Kappn-Schirm papt,
Damit 's Jeder mir von der Stirn konnt lesn,
Wohin ich jetz reis, und von Wo ich bin gwesn.

So hab ich mir endlich Ruh verschafft, und aweil gschlafn, und wie ich munter worn bin, war's heller lichter Tag, die Sonn hat mir so freundlich ins Gsicht gscheint, als ob sie sich über meine Wanderschaft freun wollt, auf alln Stationen habn mir böhmische Musikantn was blasn, jeder Bahnwächter hat im Vorbeyfahrn vor mir salutirt, die Weiber habn mir Ueberall mit Dalkn aufgwart, und mit andern Mehlspeisn, kurz Alles war so artig, daß ich a ordentliche Freud drüber ghabt hab. Als Erkenntlichkeit hab ich Münzkreutzer ausgworfn, mein Vorrath








an Kupfergeld war aber nit so groß, und wie ich neue einwechsln will, hab ich leider keine kriegt.

Den wie in Östreich die Zwanziger ka Tagslicht thuan segn,
So is 's mir in Böhmen mit die Münzkreutzer gschegn;
Doch bey uns wern die Guldn nur in Viertln zerschnittn,
Ab'r in Böhmen wern d' Sechser gar theilt in der Mittn.

Also Ueberall Theilung, nix als Theilung! Na vielleicht geht 's in Deutschland besser, sag ich zu mir selbst, doch ich muß das Deutschland zu laut gsagt habn, den auf einmal ruft aus an andern Waggon zu mir herüber a edle Cechn-Stimm:

Sie reisens auf einiges Deutschland?

Auf Einiges, oder auch auf's Ganze, wia's grad kommt, antwort ich mein unsichtbarn Nachbar, und während wir so durch die Wand, Jeder in sein Dialekt über das Einige und Uneinige endlich einig worn sein, geht mir durch Mark und Bein a Pfiff, der Zug steht still, und mir warn in der schönen alterthümlichn

Königsstadt Prag.







II. Bothschaft.

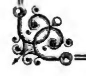
An mein guatn Freund, den Hans Sturand,

Der mit mein Schwarzblattl in an Stübl loschirt,
Der mit mein Schwarzblattl statt meiner dischkrirt,
Der mir meine Bleamerln begießt und betreut,
Daweil i mi ummertreib drauß in der Weit.

Den 20. Mai.

Ich hab Dir versprochn gleich nach meiner Ankunft in Prag a Brieferl zu schreibn, doch das war mir unmöglich, weil ich vor dem Schreibn zuerst noch singen hab müssn, und zwar das Lied aus der Oper: Die Schwestern von Prag,

„Da habn 's mich gleich visitirt,"
„Als hätt die Pest mich infiszirt."







Ja ja visitirt habn 's mich, ein sehr artiger Mann von der Gefälln-Wacht, war so gefällig mich gleich beym Aussteign in Untersuchung zu nehmen, und zu fragn, ob ich nit was Steuerbars bey mir hab. Ich bitt Dich a Dichter soll Was bey sich habn, und schon gar was Bares, das ist ja noch gar nit dagwesn! Mit ein langen Spieß in der rechtn Hand, und ein durchbohrendn Blick in dem linkn Aug, tritt der Mann zu mein Reisegepäck, und sagt ganz artig zu mir:

Schließn Sie auf!

Der Mann will Aufschluß, den soll er habn, denk ich mir, ich bin a Östreicher, und die seyn nit verschlossn, und wie a östreicher Herz immer offn is, so warn 's auch im Augnblick meine Koffer und Reise-Säcke. Da tritt der Mann mit dem Alles durchbohrenden Blick vor, faßt mit seinen zehn Fingern meine von den zarten Händen unserer Freundin Charlotte so schön eingepackten Gegenstände höchst unzart an, und wühlt herum, daß ich über diese Wühlerey bald aus







der Fassung kommen wär, wann ich nit bedacht hätt, daß der Mann im Nahmen des Gesetzes so verfährt, und das Gesetz muß ma ehrn, darum hab ich auch mit Geduld Alles angehn lassn. Wie meine Sachn in schönster Unordnung um mich herumglegn seyn, find't mein artiger Visitator, daß Alles in Ordnung is, und geht weiter, ich pack meine Habseligkeitn wieder zusamm und fahr weiter, ins

Hôtel zum blauen Stern.

Da war ich recht gut aufgnommen, den der Wirth sorgt mit der größten Aufmerksamkeit, daß seine Gäst in Alln zufriedn gstellt wern, und das kann man auch mit volln Recht seyn.

Wie ich a Wenig ausgruht, umgezogn, und durch Speis' und Trunk gehörig erfrischt war, bin ich ausgangen. Mein erster Gang war auf die große Stein-Bruckn de über die Moldau führt, da hat ma rechts die schönste Ansicht von der Kleinseite, dem Hradschin und der K. Burg, links freundlichs Gebirg mit Kirchn, Landhäuser und herrlichn Gärtn,

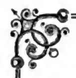


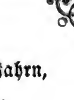




von da geh ich am Kreutzherrnplatz, und hab mir das großartige Denkmal von Carl IV. betrachtet, hernach beym fürstl. Colloredo Mansfeld'schn Palais vorbey am Altstädter Quai, zum Denkmal von Kaiser Franz. Seitwärts von dem, liegt mittn in der Moldau die romantische Sophien-Insel, der Lieblingsort der Prager, mit ein prächtign Tanz- und Conzert-Saal, und mehrere Mal in der Woche hört man da im Freyn ganz vortreffliche Militär-Musik. Wie ich so steh und horch, wird grad a prächtiger Marsch gspielt, ich hör a Weil zu, hernach bin ich im zweyviertl Takt weiter durch die Stadt gangen am Altstädter Ring, zu dem herrlichn Rathhaus, hab mir da alle ehrwürdign Gebäude so recht ins Aug gefaßt, und wie das geschegn war, hab ich nachdenkt, Wemm ich den jetz von mein Prager Bekannten zuerst mein Besuch machn soll, und wemm führt a glücklicher Zufall in dem Augnblick daher? Mein Freund Clement Ritter von Weyrother.



Wie wir uns habn kennen glernt, vor a siebn Jahrn,
Wie wir da in Töplitz so oft beysamm warn,
Habn wir uns recht lieb gwonnen ghabt alle zwa,
Seyn guate Freund worn, und das seyn wir uns jetz a.
Er hat damals Liabslieder gschriebn, und so Gschichtn,
Und ich hab angfangen auf Östreichisch z' dichtn.

Das war a schöne Zeit damahls, es war so zu sagn die Früahlingszeit von mein Lebn, den wann ma grad zum Dichtn anfangt, wann am so die Gedankn kan Ruah lassn, bis ma 's in Reim bringt, und a Liadl draus macht, und wann hernach den Leutn das Liadl vorgsungen wird, und sie hörn 's mit Wohlgfalln an, das seyn für a Dichterherz Freudn, de er wohl für kan Goldpallast eintauschn möcht. Doch ich schreib da über mich, und will eigentlich von mein Freund berichtn.

Mei Freund Clement hat daweil seine Liabsliader ausgsungen, den er is um siebn Jahr älter, und deßwegn auch gscheider worn, und wem Gott





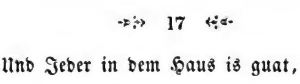

Verstand giebt, dem giebt er auch a Amt sagn die Leut, und so find ich jetz mein guatn Freund als Redacteur von der Prager Zeitung. Das is a Redacteur wie er seyn soll, nit Aner der blos schreibt, das was gschriebn is, sondern der schreibt, daß man 's auch lesn kann, und gern lesn thuat, den er is ka Heuchler, ka Schmeichler, er is offn und wahr, und mants mit sein Vaterland redlich und treu. Wie wir uns gegnseitig so recht vom Herzn ausgred't ghabt habn, und mit der Vergangenheit fertig warn, habn wir wieder mit der Gegnwart angfangen, habn uns noch amahl über unser froh's Wiedersegn gfreut, und endlich seyn wir da gestandn vor dem Haus von unserm liabwerthn Freund den

Banquieur Grund.

Das is noch so a Bürgers Haus,
Von ächtn Schrott und Korn,
Die habn an Herz, und Seel, und Geist,
Durch d' neu Zeit Nix verlorn.







Und Jeder in dem Haus is guat,
Wia ma 's wohl seltn trifft,
Da gielt a Wort, a Handschlag, noch
So viel, als wia a Schrift.
Und in der Freundschaft da seyns ächt,
Ka Lug giebts, ka Verstelln;
Wan Ans da sagt: „ich bin Dein Freund!“
So kann ma auf ihm zähln.
Und wann ma 's so beynander sicht,
Wia 's Alle z'sammen ghörn,
Das alte Müatterl liab und guat,
Den frischn altn Herrn;
Die Söhn und Töchter, d' Enkerln, d' klan,
De sich so innig mögn,
Das a Herz nur für 's andre schlagt,
Da sicht ma 'n Himmls Seegn! —
Drum will a Mahler a Bild, a schöns,
Da kann er wohl vor Alln,
Von häuslicher Glückseeligkeit
Das schönste Bildniß mahln!!!



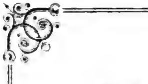


Die Aufnahm, die ich bey der von Grund aus ehrlichn, rechtlichn Familie gfundn hab, war herzlich über alle Maßn, wie vor zwei Jahrn, wo ich 's kennen glernt hab, und die damahls in den Haus verlebtn angenehmen Täg, habn sich mir wieder ins Gedächtniß zurückgerufn, und ich hab mich da wieder recht glücklich, recht wohl gfühlt.

Der ältere Sohn vom Haus, unser dicker Freund Toni, is nit nur allan Banquieur, er is auch selbst a schöns musikalisches Talent, und als Dilettant wohl der beste Klavierspieler in der Stadt; er hat Bekanntschaftn mit vieln frembn und einheimischn Kunstnotabilitäten, empfangt Künstler in sein Haus, und deßwegn laßt sich's mit ihm recht angnehm umgehn, in seiner Gsellschaft recht vergnügte Stundn verlebn. Mein liabenswürdign Freund, den Componisten und Pianisten Alexander Dreyschock, hab ich auch da wieder gsegn, und wir habn an Abend mitzsammen recht lustig zugebracht.







Nach und nach hab ich auch meine andern Besuch gmacht, aber leider waren die meisten Gönnerinnen von mein klan Talent nit mehr in Prag, denn der Sommer treibt gewöhnlich die Stadtleut mit seiner Blumen-Ruthn hinaus aufs Land in die freye Natur, und so hab ich auch die Frau Fürstin Colloredo, Gräfin Westphalen, Waldstein ꝛc. ꝛc. nit zu sehn kriegt, hingegn war ich wieder freundlichst aufgnommen von zwa geistreiche Schwestern, die in Prag allbekannt seyn, die von manchn Unverständign, der sie nur vom Hörnsagn kennt, wohl bekritlt, von den Vernüftign aber, die sie genau kennen, ganz sicher hochgschätzt, und verehrt wern, und die hochverehrtn Schwestern. seyn

Zwa Baronessn.

In ihrn Salon is die Einfachheit z' Haus,
Sie liabn nit den Glanz, und die Pracht,
Und wia sie im Häuslichn einfach nur seyn,
So seyn sie 's auch in ihrer Tracht.





Wann ma so an Abnd in Gsellschaft da is,
Oder Mittags amahl speist,
Find't ma wohl von Silber ka Tafl-Service,
Aber ma find't Herz und Geist.
's giebt Leut, die in Gsellschaftn Künstler anhörn,
Und giebt der für sich a Conzert,
Sagn 's vornehm anander: „wir gehn nicht hinein,"
Wir habn ihn bey uns schon gehört!"
Doch die Baronessn, die nehmen ihm auf,
Den Künstler, mit freundlichn Rath,
Und speisn ihm nit ab bloß mit vornehmen Redn,
Sie zeign ihm ihrn Willn durch die That.
Und nit nur den Künstler thuns Freundlichs erzeign,
Sie helfn auch im Kummer und Schmerz,
Den Künstler beistehn, schafft ihnen der Geist,
Den Armen zu helfn, das Herz.
Drum wer sich über die Baronessn aufhalt't,
Weil sie nit den Glanz liabn, die Pracht,
Den wünsch ich von die Baronessn das Herz,
Weil das wohl viel glücklicher macht!






Ich hab in den Salon der Baronessn zwamahl vorglesn, und a herzlichs dankbars Publikum gfundn, vor allen die als Lieder-Componistinen vortheilhaft bekannte Gräfin Elise Schlick und Gräfin Mitrowski, und noch mehrere Damen aus der Gsellschaft, die mein einfachn Gsangl freundlich zuaghört und die 's auch so freundlich aufgnommen habn.

Du wirst Dich wundern, liaber Freund, daß mein Publikum nur aus Fraun zusammen gesetzt war, aber die Zusammensetzung von Fraun in an Salon is mir immer die angnehmste. Die Fraun seyn bey so aner Vorlesung viel empfänglicher, viel gemüthlicher, sie hörn beim Ernsthaftn aufmerksam zu, wanen a paar Thränen, wann ihnen Was das Herz angreift, und beym Komischn lachn 's wieder so recht mit Lust und Liab, während die Männer beym Traurign gewöhnlich gähnen, und wanns zum Lustign kummt, könnens nit lachn, weils da meistns schon eingschlafn seyn.

Deßwegn ich lob d' Frau'n mir,
So lang ich thua lebn,






Und möcht nur für d' Frau'n
Immer Vorlesung gebn.

Den wann ich so vorles,
Nach wem thua ich schau'n,
Zu allererst sicherlich
Nur nach die Frau'n.

Den 's lest sich viel besser,
Sicht ma in die blau'n
Oder kohlschwarzn Augn
Von die liablichn Frau'n.

Und selbst in die braun Augn,
Wia in die grau'n,
Is a Stückerl von Himml,
Zu segn bey die Frau'n.

Es sagn zwar viel Männer:
Die Frau'n seyn die Schlau'n,
Doch was liegt dran, das Liab seyn,
Verstehn doch nur d' Frau'n.






's haßt auch, d' Frau'n seyn schwach,
Ma kann nit auf sie bau'n;
Und doch seyn die Männer oft
Viel schwächer als die Frau'n.

Darum all mein Hoffn,
Und all mein Vertrau'n,
So lang als ich leb,
Seyn die Frau'n, die Frau'n!

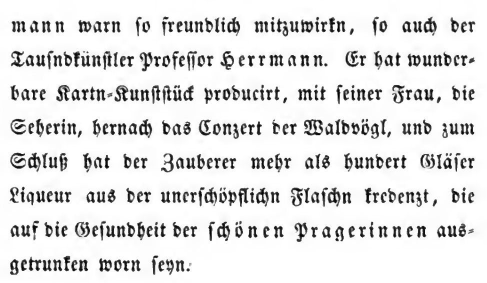
Ich will das, was ich von den gähnendn und schlaffndn Herrn gsagt hab, wohl nit auf Alle anwendn, aber der größte Theil von denen, die in ein Salon so zu an musikalischn Thee mit Vorlesung einglادn wern, is nicht gar viel besser.

Den 25. Mai hab ich im Platt-Eis-Saal a öffentliche Vorlesung ghaltn, die sehr besucht war. Die Sängerin Frau Knop-Fehringer, die Sänger Knop und Versing, und der Violonzellist Golter-



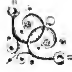






mann warn so freundlich mitzuwirkn, so auch der Tausndkünstler Professor Herrmann. Er hat wunderbare Kartn-Kunststück producirt, mit seiner Frau, die Seherin, hernach das Conzert der Waldvögl, und zum Schluß hat der Zauberer mehr als hundert Gläser Liqueur aus der unerschöpflichn Flaschn kredenzt, die auf die Gesundheit der schönen Pragerinnen ausgetrunken worn seyn.

Die Abschieds-Soiree bey Professor Herrmann, die er den Abnd vor seiner Abreis nach Dresden gebn hat, war recht gemüthlich und lustig. Es is dabei gut gegessn, noch besser getrunkn, und recht von Herzn glacht worn; seine Frau, a geborne Pariserin, und Französin mit Leib und Seel, hat feurige Lieder aus ihrn Vaterland gsungen, und daß bey den Gsang der Napoleon nit vergessn worn is, laßt sich denkn. Wie 's wieder a wenig ruhig worn is, hat 's Schwarzblattl aus'n Wienerwald a klans Gedichtl improvisirt.








An den Zauberer Herrmann.

Herrmann, Du bist a Tausndkünstler,
Du machst viel Tausendn a Vergnüagn,
Wia herrlich machst Du 's Waldkonzert,
Wia schön das Kartn-Fliagn.

Wia zart giebst aus dein Zauberstaberl
Die frischn Orangn, Ane und Zwa,
Wia zart laßt Du die Antn schreyn,
D' Lerchn, und d' Kanari-Vögerln 'a.

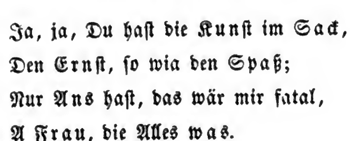
Wia nett giebst Du aus Deiner Flaschn
Den Leutn Geist, so viel 's begehrn;
Und Manche thuan zehn Gläser trinkn,
Damit sie nur recht geistreich wern.

Wia gschickt schickst Du dei Geld auf Reisn,
Es schickns Andre auch wohl aus,
Doch bey den Andern bleibts auf Reisn,
Bei Dir kummts wieder z' Haus.







Ja, ja, Du hast die Kunst im Sack,
Den Ernst, so wia den Spaß;
Nur Ans hast, das wär mir fatal,
A Frau, die Alles was.

Doch das macht Dir kan Kummer gwieß,
Willst Du etwas tendirn,
So machst Du, die 's nit wissn solln,
Verschwindn oder changirn.

Drum, Herrmann, bist a Tausndkünstler,
Du machst viel Tausendn Vergnüagn,
Und wer Dich kennt, den schmerzt das gwieß,
Siecht er Dich von ihm weiter ziagn.

Gott gieb Dir Glück auf Deiner Reis',
Er soll dich schützn und segnen;
Und bleib den klan Schwarzblattl guat,
Wanst es Wo sollst begegnen.



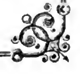




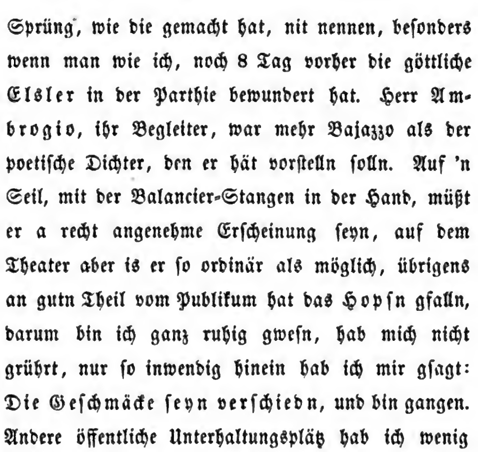
Das Theater in Prag

hab ich nur zwa Mahl besucht, das erste Mahl hab ich a Vorstellung vom Prophetn ghört; die Ausstattung war wirklich prächtig, die Sängerinn, Frln. Bunke und Frau Fehringer, waren ganz besonders gut, deßgleichn die Herrn Kunz, Strakaty und Versing, aber der Prophet, das war a Prophet, oder vielmehr, das war ka Prophet, da war wirklich nit Schad, daß er sich auf die Letzt in die Luft gsprengt hat, den bey dem Leydn hat ma so viel glittn, daß ma selbst in die Luft hätt fahrn müssn, wann er noch länger gsungen hätt. Daß der Prophet ein Anderer als der Ander war, brauch ich wohl nit zu erklärn, es war a Gast, und die Gastfreundschaft muß man ehren, darum thu ich, was der Prophet hätt thun solln, ich schweig.

Die zweite Vorstellung war das Ballet Esmeralda. Die Titlroll hat die weltberühmte Tänzerin Lucilia Grahn gehupft, den tanzn kann man solche





Sprüng, wie die gemacht hat, nit nennen, besonders wenn man wie ich, noch 8 Tag vorher die göttliche Elsler in der Parthie bewundert hat. Herr Ambrogio, ihr Begleiter, war mehr Bajazzo als der poetische Dichter, den er hät vorstelln solln. Auf 'n Seil, mit der Balancier-Stangen in der Hand, müßt er a recht angenehme Erscheinung seyn, auf dem Theater aber is er so ordinär als möglich, übrigens an gutn Theil vom Publikum hat das Hopsn gfalln, darum bin ich ganz ruhig gwesn, hab mich nicht grührt, nur so inwendig hinein hab ich mir gsagt: Die Geschmäcke seyn verschiedn, und bin gangen. Andere öffentliche Unterhaltungsplätz hab ich wenig besucht, nur an ein Sonntag-Nachmittag war ich in

Baumgarten.

Das Jagdschloß sieht sich recht gut an, und die Waldpartien rund herum seyn prächtig. Wie ich so an recht einsamen Weg geh, hab ich die Freud ghabt, mit unsern Herrn Erzherzog Franz Carl, den güatign Kaiser Ferdinand zu begegnen. Der Kaiser








hat recht frisch und munter ausgsegn, und aus seine liabn Augn hat ma ordentlich die Zufriednheit herauslesn können. Mei guater Kaiser Ferdinand! bleib glücklich und zufriedn noch lange, lange Jahr. Das is gewiß der Wunsch von Millionen, denen du ja so a güatiger Vater warst.

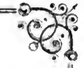
Die Villa Kinsky

hab ich mir auch angschaut, sie steht in Mittn von an prächtign Gartn; von der Anhöhe aus hat man die unvergleichlichste Aussicht, und mir war nur leid, daß die gute Frau Fürstin nit da war, weil ich hernach auch die Zimmer hätt segn können, die ganz prachtvoll eingricht seyn solln.

Doch jetzt haßt's wieder um a Haus weiter, oder vielmehr um a Stadt weiter, es haßt auf die Dresdner-Eisnbahn gehn, und nach Dresdn fahrn. Meine guatn Freund Grund und Weyrother, und Techniker Schwarz habn mich bis zum Bahnhof begleit. Ich muaß also Prag verlassn, und der Himml is nit trüab? ka Wölkerl laßt sich segn? es







is also ka Spur von an Regn, ka Spur, daß der Himml, der sich ober mir ausspannt, Thränen vergiaßt, weil ich scheidn muaß? Auch gut, hab ich mir denkt, auf die Reis' ghört heiters Wetter, und a heiters Gemüth, ich hab also die klan Regnwolkn, die sich um meine Augn zogn habn, weggschobn, hab mein Freundn a lustigs Lebwohl! zuagruafn, se habn mir a lustigs auf Wiedersegn! nachgruafn, und ich war wek — das haßt von Prag.

Gleich außerhalb der Stadt, bey dem Schloß Troja, siecht ma an Hügl, und auf dem Hügl steht a Haus, mit dem 's a ganz eigenes Bewandtniß habn soll, ich hab mir die Gschicht im Vorbeyfahrn erzähln lassn, und will 's, so guat ich 's kann, nacherzähln. Das Haus haßt nähmlich:

D' verlorene Schildwacht.

Das preußische Heer, das is gstandn vor Prag,
D' siebnjährige Kriegszeit is gwest;
Und wia's wieder fortziagn die Preußn von da,
Habn 's an Postn auf der Wacht nit abglöst.



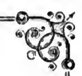




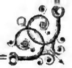
Nu, denkt der Soldat sich, wie er awal wart,
Wat soll ick hier lauern und stehn,
Wenn sie mir nicht mitnehmen, bleib ick in Prag,
Das Bier schmeckt hier süße und schön.
Dann werd ick als Schusterjeselle wohl doch
Och Arbeet bekommen im Nu,
Denn hier jehen och uff 'n Kopp nich die Leut',
Und tragen och Stiebel und Schuh.
Und was sich der Schuastergsell denkt hat, das gschicht,
Es warn zwa Täg kaum vorbey,
Sitzt er schon am Dreyfuaß, und arbeit mit Fleiß,
Da, bey seiner Schuamacherey.
Sei Uniform, d' Mützn, sei Sabl, sei Gwehr,
Hängt er sich gegnüber an d' Wand,
Da schaut er so sehnsüchtig manichmahl drauf,
Wan 's Herz ihm an 's Haimathland mahnt.
Und so arbeit er halt die Wochn hindurch,
Gar oft noch bis spat in die Nacht,
Und nur auf die Sontäg, da hat er sich gfürcht,
Da hat er nit gwußt, was er macht.

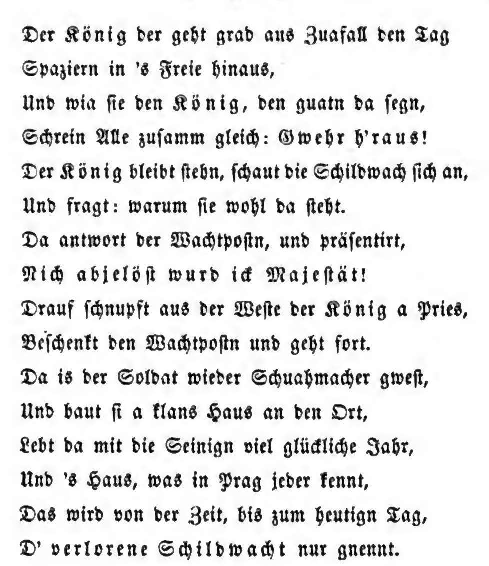






Da war's ihm im Herzn so öd und so leer,
Denn er war ganz fremd in der Stadt;
Drum hat er sich a edle Böhmin angschafft,
Damit er für d' Sonntäg Was hat.
Die Böhmin wird bald drauf die Seinige sein,
Und daß zu sein Glück nix soll fehln,
So bringt ihm die herzliabste Marianka drauf
Uiber 's Jahr an klan Schusterjeselln!
Aus An wern Zwa, und aus Zwa wern Drey,
Und sofort san 's ankommen bis Zehn.
Nu, sagt der Berliner, ick liebe Dir sehr,
Doch dächt ick, nu lassn wier 't jehn!
Und wia sie sich so awal gehn lassn habn,
Kummt der große Fritz grad nach Prag,
Das war für den armen Berliner a Freud,
Nach Jahrn sei herrlichster Tag.
Er geht auf den Platz, wo 's 'n stehn lassn habn,
D' Marianka hat ihm d' Uniform 'bracht,
Die Kinder gehn mit, und die Marianka a,
Und so steht er wied'r auf der Wacht.

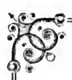


Der König der geht grad aus Zuafall den Tag
Spaziern in 's Freie hinaus,
Und wia sie den König, den guatn da segn,
Schrein Alle zusamm gleich: Gwehr h'raus!
Der König bleibt stehn, schaut die Schildwach sich an,
Und fragt: warum sie wohl da steht.
Da antwort der Wachtpostn, und präsentirt,
Nich abjelöst wurd ick Majestät!
Drauf schnupft aus der Weste der König a Pries,
Beschenkt den Wachtpostn und geht fort.
Da is der Soldat wieder Schuahmacher gwest,
Und baut si a klans Haus an den Ort,
Lebt da mit die Seinign viel glückliche Jahr,
Und 's Haus, was in Prag jeder kennt,
Das wird von der Zeit, bis zum heutign Tag,
D' verlorene Schildwacht nur gnennt.

Das Gedichtl hab ich gleich im Fahrn geschriebn, und wia ich damit fertig war, hab ich's an Herrn, der nebn mir gsessn is, vorglesn, daraus hat er gsegn,








daß ich a Stückerl von an Dichter bin, und hat auch zugleich bemerkt, daß ich a Stückerl von an Oestreicher bin, er hat alſo gwußt, daß mei Kopf ka Meißner Kopf is, und daß meine Mutter nit das ſchöne Mädl von Tharand war, ergo daß ich ka Sachs bin. Während mir no ſo Ans ins Andere mit einand gredt habn, warn mir in dem ſächſiſchn Gränz-Stadtl

Bodenbach,

wo ich zum zweitnmahl das Liad hab ſingen müſſn:

„Da habns mich gleich viſitirt.“

Die Viſitation war aber bald vorbey, denn der Ruhſtörer von meiner Bagage hat obn auf in mein Koffer an Band von meine Gedicht gfundn, und daraus gſegn, daß ich Sachn ohne Werth bey mir führ. Ich ſetz mich alſo ganz ruhig auf mein Platz und fahr weiter, mei Nachbar ſagt mir, ich ſoll rechts ſchau'n, denn da hat die ſächſiſche Schweiz ihrn Anfang gnommen. Das is wirklich a Gegnd, wia ma ſichs nit ſchöner wünſchn kann. Berg und Thal, Bäum und Gſträuch, und Wieſn mit tauſnd







und tausn Blumen, die aussegn, wie a Teppich, den die Natur aufglegt hat, damit der Frühling lustig drauf herumspringen kann. Es is wirklich was Großartigs um die sächsische Schweiz, und ich begreif's ganz leicht, daß die Sachsn auf die Gegnd stolz seyn, obwohl si nix dafür können, weil 's die Natur gmacht hat. Wie ich so in meiner Bewunderung an um 's andere Mahl ausgruafn hab: herrlich, wundervoll, göttlich schön! da hat sich mein Nachbar ganz erfreut die Hand griebn und gsagt:

Nich wahr, es gefällt Sie in unserem Sachsen,
In Sachsen, wo de schönen Mädchens wachsen?
Und seyn Se erscht 'nmahl da gewäsn,
Im deutschen Florenz im gemüthlichen Dräsn,

und mei guder Härre, wenn Se erscht die Pracht im grünen Gewölbe sehen, und hernachend Fintläterschʼs, das Link'sche Bad, de breterne Saloppe, ne und das Vergnügn, wenn mer so im Frühjahre in de Boomblüthe machen, oder gar in de Schaafmilch. Achherrejeses! Ich hab den guatn Mann die Hälfte nit






verstandn, und hab mich dabey an den güatign Erzherzog Stephan erinnert, der mir, wie ich vor vier Jahrn hab nach Dresdn reisn wolln, gsagt hat: in Sachsen wird man Sie und Ihre Lieder wohl schwer verstehen, denn da müssen Sie statt Rettig Radischen, und statt Radi, Meerrettig sagen. Ich hab mir die Red in 's Gedächtniß zurückgrufn, und vorgnommen a Hochdeutscher zu wern, daß haßt ka hocher Deutscher, weil ich nit hoch bin, auch ka deutscher Hocher, weil ich nur a Dichter bin, aber mei Aussprach will ich ändern, mein Dialekt beym Schreibn ablegn, so guat 's geht.

Und so is 's mit der Red jetz aus, wie mir der Schnabl gwachsn, den ich, ich bin in

Dresden

nun, bin in dem schönen Sachsn.










III. Bothschaft.

An Ihre Excellenz Frau Gräfin Marie Erdödy, geborne Gräfin Aspremont rc. rc. in Wien.

Den 28. Mai.

Sie werden sich wohl wundern, meine gnädige Gönnerin, daß die Fortsetzung dieser Reise-Berichte nicht in der von mir gewohnten Dialekt-Weise geschrieben ist; doch meine Absicht ist, dieses Buch auch für die Leser in Norddeutschland verständlich zu machen, und deßhalb nahm ich zur sogenannten Schriftsprache meine Zuflucht. Zwar wird es mir schwer gelingen, in dieser Sprache ganz gut zu schreiben, die ich eben nicht am besten spreche, mein Dialekt wird daher wie ein neckender Kobold Stellenweise hervorgucken, und unwillkührlich wird sich zuweilen so „a klans östreicher Liadl" einschleichen. Doch ich hoffe, man wird es








dem Schwarzblattl nicht übel nehmen, wenn es auf seiner Wanderschaft manchmahl ein Liedchen aus der Heimath zwitschert. Und somit trete ich nun als Versucher auf, und beginne zu versuchen hochdeutsch z' schreibn, zu schreiben, wollte ich schreiben, also zur Sache.

Hôtel de France

heißt das zeitweilige Asyl des österreichischen Dialekt-Troubadours. Asyl, Dialekt-Troubadour, ist das nicht sehr hochdeutsch geschrieben? Oh, mit der Zeit werde ich schon noch hochdeutscher werden, darum nur Geduld — mit der Zeit. Doch da ich eben bey der Zeit bin, muß ich erwähnen, daß ich mich während eines zweistündigen Aufenthaltes in dem freundlichen Etablissement meines eben so freundlichen Hôtelisten Herrn Dorn schon recht behaglich fühle, ich habe ein recht wohnliches Salönchen, eben groß genug für ein kleines Barönchen, die Table d'hôte war gut, die Bedienung prompt, und so fehlt mir Nichts um glücklich zu seyn, als — Glück.







Nachdem ich eine kurze Mittagsruhe gehalten hatte, machte ich, um wie die Sachsen zu sprechen, auf die Brühl'sche Terasse, trank eine Tasse sobenamsten Kaffee, genoß dazu der reizenden Aussicht auf die Elbe, und nach den an dem Ufer derselben gelegenen Weinbergen und niedlichen Landhäusern; dann machte ich nach Hause, und da ich sehr müde war, ging ich sofort ins Bette. Ich war bald eingeschlafen, denn der Terassen-Kaffe war von so schwacher Constitution, daß mich keineswegs böse Träume in meinem Schlummer störten, im Gegentheil, ich wurde von den heitersten Traumgestalten umgeben, die mir die am Tage gesehenen lieblichen Landschaften in duftigen Bildern wieder zeigten. Am Morgen des nächsten Tages, nachdem ich im großen Garten gefrühstückt, und meine Betrachtungen über die in den Alleen auf und ab wandernden Brunnen-Trinker und Trinkerinnen gemacht hatte, fuhr ich zu Herrn von Minkwitz, dem Oberhofmeister Ihrer Majestät der Königin, ich stellte mich Excellenz in meinem Dialekt vor,







der freundliche alte Herr hieß mich in seinem Dialekte Platz nehmen, denn die Sachsen können eben so wenig im Sprechen ihren Dialekt verbergen, als wir Österreicher, und als dieß geschehen war, übergab ich ein Empfehlungsschreiben Ihrer königl. Hoheit der Frau Prinzessin Amalie von Schweden, an Sachsens Regentin, sodann empfahl ich mich mit ergebensten Referenzen von Excellenzen, und besuchte hierauf meinen guten Freund, den Tenor Tichatschek, der mich mit Herzlichkeit empfing, ebenso seine Frau, meine liebenswürdige Landsmännin. Abends fuhren wir in

die musicalische Soirée

zu dem königl. Leibarzt Herrn Hofrath von Carus. In dem Salon dieses Mannes von großen Wissen, war so ziemlich die Elite der Diplomaten-, Gelehrten- und Künstlerwelt Dresdens versammelt, und harrten der geistigen Genüsse, die ihnen da in reichem Maaße geboten wurden. An diesen Abend war besonders klassische Musik auf würdige Weise vertreten, und



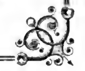




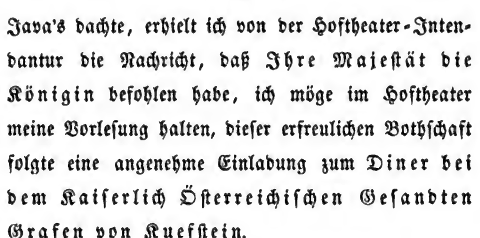
Mozart'sche Compositionen aufgeführt, bei welchen Hof-Conzertmeister Schuberth dirigirte, und zugleich mit großer Präcision die erste Violine spielte. Zum Schlusse wurden von Tichatschek Schuberth'sche Lieder in reizender Weise vorgetragen. Dieser Mann versteht Lieder zu singen, den Geist der Composition aufzufassen, und vergißt nicht über die Musik auch den Text auszusprechen, denn ein Lied kann nur dann vollkommen gewürdigt werden, wenn Musik und Worte Hand in Hand gehen.

Nach beendeten musikalischen Genüssen, kamen die materiellen, Thee, Compotte rc. rc., bei denen ich mich jedoch nicht sehr betheiligte, ich sprach statt dessen mit dem geistvollen Dorfgeschichten-Erzähler Dr. Auerbach, dankte sodann Herrn Hofrath v. Carus für das Vergnügen, welches mir seine gütige Einladung bereitete, und begab mich sodann nach Hause zur Ruhe.

Als ich am folgenden Morgen beim Frühstück saß, mich an dem guten Kaffee des Hôtels delectirte, und verachtend des Terassen-Mocca's, oder Zichorien-





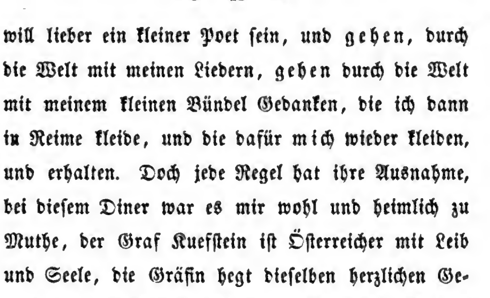
Java's dachte, erhielt ich von der Hoftheater-Intendantur die Nachricht, daß Ihre Majestät die Königin befohlen habe, ich möge im Hoftheater meine Vorlesung halten, dieser erfreulichen Bothschaft folgte eine angenehme Einladung zum Diner bei dem Kaiserlich Österreichischen Gesandten Grafen von Kuefstein.

Den Vormittag besuchte ich den greisen Dichter Herrn Hofrath Winkler, unter dem Schriftsteller-Namen Theodor Hell bekannt, machte noch einige Visiten, und verfügte mich um 4 Uhr zum Diner, zu welchem auch der Königl. Preußische Gesandte Graf von Galen, dessen Gemahlin, und der Bruder der Gräfin vom Hause gebeten waren.

Ich bin sonst kein Freund der großen Diners, das lange Tafeln macht mich müde, obwohl man dabei sitzt, aber eben das Sitzen sagt meinem lebhaften Temperamente nicht zu, denn wäre das Sitzen mein Vergnügen, so säße ich wohl schon längst an einem Bureautisch und wäre ein kleiner Beamter, doch ich





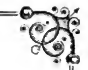



will lieber ein kleiner Poet sein, und *gehen*, durch die Welt mit meinen Liedern, *gehen* durch die Welt mit meinem kleinen Bündel Gedanken, die ich dann in Reime kleide, und die dafür *mich* wieder kleiden, und erhalten. Doch jede Regel hat ihre Ausnahme, bei diesem Diner war es mir wohl und heimlich zu Muthe, der Graf Kuefstein ist Österreicher mit Leib und Seele, die Gräfin hegt dieselben herzlichen Gesinnungen, und so konnte man sich da so recht nach Herzenslust auf ächt österreichisch aussprechen, und unterhalten. Nach dem Diniren las ich einige Gedichte, und der Herr vom Hause spielte mit großer Virtuosität eine Piece auf der Physharmonika.

Es giebt Leute, die da immer sagen Diplomaten seyen verschlossen, kalt, unempfindlich für Alles, was nicht Sache des Staates ist, ich finde diesen Vorwurf nicht gerechtfertigt, ich habe Diplomaten kennen gelernt mit dem regsten Sinn für alle schönen Künste, und einer dieser ist Graf Kuefstein. Daß der Diplomat an seinem Schreibepult Diplomat ist, kann und darf





wohl nicht anders sein, da dient er seinem Herrn, da sind Depeschen seine Musiknoten, Staats-Angelegenheiten seine Musen, doch im Kreise der Seinen, im Gesellschaftssalon versteht er ebenso der Malerei, der Musik, der Poesie hold zu sein, wie er es an seinem Arbeitstische, den Geschäften seines Landesfürsten ist.

Am 2. Juni war meine

Vorlesung im Hoftheater,

verbunden mit einer musikalischen Akademie, vorher gab man das Lustspiel: Herz vergessen. Den Vortrag der musikalischen Piecen übernahmen Frln. Büry, die Sänger Himmer und Becker, und die Kammermusiker Hübler und Richter.

Das Haus war nicht in allen Räumen überfüllt, die Billetts wurden keineswegs von Unterhändlern zu doppelten Preisen verkauft, die Leute hatten nicht das Jenny Lind-Fieber, die Propheten-Wuth, den Elsler-, Taglioni-, Cerito- oder Grisi-





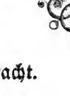


Schwindel, sie eilten nicht mit Sieben-Meilen-Stiefel in das Theater, sie kamen ganz bedächtig in das Parterre, ins Parquet, in ihre Logen, und horchten dann aufmerksam dem einfachen Schwarzblattl-Gesang. Der Allerhöchste Hof war zugegen, welche Auszeichnung mich sehr ehrte, und meine Vorträge wurden mit dem lebhaftesten Beifall belohnt, und während drei Lesungen wurde ich an diesen Abend sechs Male hervorgerufen. Solche Aufnahme frischt das Herz auf, ermuthigt, und stimmt zu innigem Danke, den ich auch den freundlichen Dresdnern von ganzem Herzen sage.

Nach der Vorlesung war ich zum Thee bei dem Grafen von Kuefstein, wo ich einen Kranz schöner Damen fand, und aus manchem schönen Munde mein Lob mit Freude entgegen nahm. Daß ich nach solch einem angenehmen Abend eine angenehme Nacht hatte, versteht sich wohl von selbst, und so erwachte ich denn auch wieder mit der angenehmsten Erinnerung an Gestern, und harrte was das Heute bringen wird.







Und siehe, es hat mir auch nur Angenehmes gebracht. Ich war bei dem Hofsänger Gerstorfer auf ein österreichisches Mittag-Essen gebeten, das mir herrlich mundete, und bei dem ich im Kreise seiner Familie und in Gesellschaft eines Hofpredigers, ein Paar Stunden recht gemüthlich verplauderte. Nach Mittag machte meine Wenigkeit, Gerstorfer, die Kammermusiker Hübler und Hiebenthal und dessen Bruder eine

Wasser- und Landparthie nach Loschwitz.

Wir fuhren mittelst Dampfboot nach diesem an der Elbe gelegenen reizenden Orte. Nachdem wir das Dörfchen durchwandert hatten und eben auf einen hinter Loschwitz gelegenen Berg ganz harmlos

„durch die Wälder, durch die Auen"

zogen, überschüttete uns der Himmel mit einem ganz vortrefflichen Regen, fünf Personen hatten nur einen Regenschirm; wer sollte nun beschirmt werden? Die Artigkeit meiner Begleitung gab mir den Schutz, den ich aus Artigkeit wieder nicht annahm, und so wurden








wir sammt und sonders durchnäßt, was dieser Parthie etwas Romantik verlieh. Auf Regen folgt Sonnenschein, und als wir den Berg hinan waren wurde der schönste, lieblichste Abend. Vor unseren Blicken entrollte sich nun ein wahrhaft feenhaftes Bild, zu unseren Füßen wand sich die Elbe poetisch dahin, auf einer Anhöhe rechts, die man Körner's Weinberg nennt, steht das kleine Häuschen, wo Schiller Lieder sang, von wo aus er oft hinüber sah nach dem über der Elbe gelegenen Blasewitz, der Heimath der durch Wallensteins Lager berühmt gewordenen Gustl; links liegt Königs Weinberg, in welcher der Hof einen Theil des Sommers zubringt, und in weiter Entfernung erblickt man einen herrlichen Wald und das Schloß Wesenstein. So standen wir denn da, entzückt von den Reizen der himmlischen Natur, bis die dunkle Nacht kam, die uns zum Aufbruch mahnte; wir begaben uns ans Ufer und von da aufs Dampfboot, das uns in kurzer Zeit wieder vergnügt und froh nach der Stadt brachte.







Den nächsten Tag besuchte ich

die katholische Kirche,

ein im Renaissance-Styl erbauter Tempel des Herrn, von Außen prächtig, von Innen einfach und erhaben. Das Hochaltarbild, die Himmelfahrt Christi vorstellend, ist eine wunderbare Schöpfung Raphael Meng's, ein Blick auf dieses Bild allein schon stimmt zur Andacht, doch den mächtigsten Eindruck machte auf mein Gemüth die von der königlichen Capelle ausgeführte Kirchenmusik, und der Ton der himmlischen Orgel. Man hielt eben das Requiem für einen verstorbenen Sachsen Regenten. Der König und die Königin befanden sich im Oratorium und lagen in stiller Andacht auf den Knien, der König in Uniform mit der besternten Brust, die Königin im einfachen Trauerkleide; in Beider Blicken lag Wehmuth und Trauer, die dem hohen Verstorbenen galt, in Beider Blicken lag Demuth, die das Herrscherpaar dem Herrn der Welten, dem Vater der Erdenmenschen zollte.



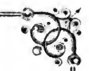




Nachdem das Todtenamt beendet war, wollte ich die Majestäten in der Nähe sehen, da ich den König gar nicht kannte, die Königin nur Einmal vor längerer Zeit zu Schönbrunn, nächst Wien, gesehen hatte, und zwar bei Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna, wo ich damals in einem Hofconzerte las. Ich ging daher in einen der Schloß-Gänge, welche die Majestäten passiren mußten, um in ihre Apartements zu gelangen, doch an jedem Eingange stand eine Wache und brüllte mir ein barsches „Zurück“ entgegen. So ging ich armer Angebrüllter denn zurück, ohne gesehen zu haben was ich eigentlich sehen wollte, erfuhr jedoch von einer der Leibwachen, daß dieses Verbot in den Gängen zu gehen, erst seit den unglücklichen Maitagen bestehe. Nun nahm ich noch einmal meinen Weg nach der Kirche, in der sich kein Betender mehr befand, tiefe Stille, heilige Ruhe herrschte nun in dem Gotteshause, und eben diese Stille, diese Ruhe war es, die mich zum Beten stimmte, denn so schön, so erhaben der Tempel auch ist, auf







meine Andacht wirkten störend die Kirchen-Portiers, welche während des Gottesdienstes mit ihren Stäben und silbernen Knöpfen darauf, beständig Ordnung machen, und die Damen links und die Herren rechts treiben. Mir mißfiel diese Stockherrschaft im höchsten Grade, doch später sagte man mir, daß dieß eine große Nothwendigkeit sei, da oft nur Neugierige das Bethaus besuchen, welche während der heiligen Handlung durch Perspektive die Bilder besehen, sich nach allen Seiten hin wenden und drehen, und dem Allerheiligsten sogar den Rücken kehren, um nach dem Chore hin der Musik zu horchen. Daß es solche Frevler gäbe, wagte ich kaum zu denken, und deßhalb allein entstand meine Abneigung gegen die Portiers in der Kirche, obwohl diese eine löbliche Ausnahme von Jenen machen, welche an den Palästen der Großen Wache halten, denn die Kirchen-Portiers in Dresden sind — artig!

Da ich die königliche Familie in der Residenz nicht in der Nähe sehen konnte, begab ich mich nach Höchst-







Derem Land-Aufenthalte, nach dem

Schlosse Pillnitz.

Doch auch hier stieß ich auf alle nur denkbaren Hindernisse, denn als ich nach dem Schloßhof wollte, stand am Eingange desselben ein kleiner, barfüßiger Junge, der mir vorlaut entgegen rief: „In den Hof und Garten dürfen Sie nicht h'rein, 's ist eben der König h'außen;" ich warf einen mitleidsvollen Blick auf den Knaben Barfuß, und wollte, seinen Zuruf nicht beachtend, vorwärts, da trat mir nun ein größeres Hinderniß entgegen, nämlich ein Grenadier der Wache, der mir ebenfalls den Eingang hinderte, zum guten Glück trat in demselben verhängnißvollen Augenblick ein Lakay durch die Pforte, der mir bedeutete, daß man wohl vor den Maitagen unangefochten in den Schloßraum gehen konnte, nun aber sei der Eingang nur gegen Einlaßkarten erlaubt; auch wieder eine Errungenschaft, murmelte ich ganz leise vor mich hin, wendete mich dann an das edle Lakayenherz, ihm meine Karte weisend, und dazu bedeutend, daß ich mich Ihrer

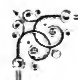


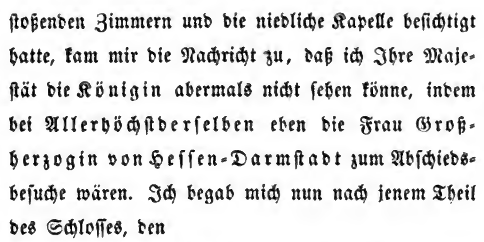





Majestät der Königin und Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Amalia vorstellen wolle, um meinen Dank für die mir während meiner Anwesenheit in Dresden erwiesene Gnade abstatten zu können. Nun wurde ich zu einer der eben dienstthuenden Hofdamen geführt, welche mich sehr freundlich empfing, und meinen Wunsch zu bewerkstelligen versprach. Dieß konnte jedoch nicht sogleich geschehen, ich mußte warten, und damit mir dieß nicht schwer werde, befahl die freundliche Dame einem Bedienten, daß er mich indeß durch den Garten führe und mir das Schloß zeige. Die Hauptgebäude desselben liegen dicht an der Elbe, und sind theils im japanischen, theils im chinesischen und römischen Styl erbaut. Die eigentlichen Palaisgebäude stehen abgesondert von den Hauptgebäuden, sind jedoch durch schöne Gänge mit denselben in Verbindung gebracht. Das Innere des Schloßhofes bildet ein Blumengarten, und somit gewährt das Ganze einen höchst reizenden Anblick. Als ich mir auch die schönen Fresken im Speisesaale, die italienischen Ansichten in den daran-



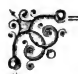


stoßenden Zimmern und die niedliche Kapelle besichtigt hatte, kam mir die Nachricht zu, daß ich Ihre Majestät die Königin abermals nicht sehen könne, indem bei Allerhöchstderselben eben die Frau Großherzogin von Hessen-Darmstadt zum Abschiedsbesuche wären. Ich begab mich nun nach jenem Theil des Schlosses, den

Prinzessin Amalie von Sachsen

bewohnte. Als ich vor einem mit Goldarabesken reich verzierten Saaleingang stand, glaubte ich, dieß sei das Apartement der Hoheit und wollte mich ansagen lassen, da wies man mich jedoch nach einer kleinen hölzernen Wendeltreppe, ich stieg selbe kopfschüttelnd hinan, und befand mich in einem kaum vier Schritte langen und eben so breiten Vorgemach, durch welches ein Mädchen kam, das eine Tasse mit Theegeschirr trug; ich ersuchte dieselbe mir einen Lakay zuzuweisen, der mich seiner Herrin melde, der dienstbare Geist sah mich lächelnd an, und ohne ein Wort auf mein Ersuchen zu erwiedern, war die Maid verschwunden; ich dachte nicht verstan-





den worden zu sein, und wie ich so dastehe und denke, was nun zu thun sei, kám die Verschwundene wieder, ließ die Thüre auf, aus der sie gekommen war und sprach: „Treten Sie ein, Ihre Königliche Hoheit erwarten Sie." Ich that, wie mir gesagt wurde, trat in die einfach möblirte Stube, und vor mir stand eine würdige Matrone in einem schwarzen Oberrocke, an der Seite einen schwarzen Sammt-Strickbeutel, und aus einem blendend weißen Häubchen sah ein gar freundliches Gesicht voll Milde und Güte, es war die fürstliche Poetin, die Dichterin jener naturwahren Familien-Gemälde: Der Landwirth, Oheim, Braut aus der Residenz ꝛc. ꝛc. Die Fürstin sprach lange mit mir über die kleinen Bauern-Kinder meiner Phantasie. Und wie herzlich waren ihre Reden, jedes Wort war tief empfunden, jedes Wort kam aus dem Herzen. Ich küßte in tiefer Verehrung die Hand der Hoheit, machte meine Verbeugung, und verließ begeistert die so gnädige Fürstin. Dieß Alles war das Werk einer halben Stunde.








Wie lange Zeit hätte es wohl gewährt, bis man die Gnade gehabt hätte, von so mancher dramatischen Künstlerin vorgelassen zu werden? Wie unzählige Male wäre man von so mancher Sängerin abgewiesen worden, bis man endlich das Glück gehabt hätte, vorzukommen? Wie vielen Stubenmädchen hätte man die Cour, wie vielen Bedienten Geschenke machen müssen, ehe es gelungen wäre, bei der tanzenden Gebieterin nur gemeldet zu werden? Da heißt es gewöhnlich: Fräulein ist noch an der Toilette; Fräulein hat Migraine; Fräulein tanzt Etuden; schlägt Triller, macht Stellungen vor dem Spiegel; Baron So, oder Graf So sind eben hier, kommen Sie später, ein ander Mal, wo möglich gar nicht; Fräulein empfängt ohnedem nicht gerne in ihrem Salon. Besorgen Sie sich einen Logenplatz, da können Sie Trillerine, Ballerina oder Sirene im Theater bewundern, anbeten, verehren, und allenfalls mitziehen, wenn man sie im Triumphe nach Hause fährt.







's thuat unter den Künstlerinnen
Ausnahmen wohl gebn;
Aber seltn thuat ma
So a Ausnahm erlebn.
Und kummt 's vor, is 's grad
So a seltsamer Fall,
Wia d' Aloe, de in hundert Jahr
Blüaht nur a Mal!

Als ich von Pillnitz nach Hause kam, fand ich eine Einladung für den nächsten Vormittag zum Eintritt in

das historische Museum im Zwinger,

und so bekam ich denn eine Sammlung der herrlichsten Schätze, der bedeutendsten historischen und artistischen Sehenswürdigkeiten zu bewundern, und verdanke diesen Genuß dem gegenwärtigen Director des Museums, Herrn Kraukling, einem Manne von großen Kenntnissen; er war früher Königl. Bibliothekar und mit Ludwig Tieck und Friedrich Kind Redakteur der Morgenzeitung. Herr Kraukling war so gütig, mich

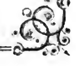






in eigener Person durch die Säle zu begleiten und meinen freundlichen Erklärer zu machen; ich sage ihm verbindlichsten Dank dafür.

Da ich schon einen wissenschaftlichen Genuß hatte, gelüstete es mich nach mehreren, und so besah ich mir denn auch die herrliche Gemälde-Gallerie, die Antiken-Sammlung im japanischen Palais, und die Diamantgrube Sachsens, das grüne Gewölbe. Bei Anschauung der funkelnden, wasser- und feuersprühenden Edelsteine war ich erstaunt, und bedauerte nur, daß man sich so gar kein, auch nicht das kleinste Souvenir mitnehmen darf. An diesem Orte sollte ein Conzert oder eine Vorlesung gehalten werden dürfen, da würde man gewiß brillante Geschäfte machen. Da dieß jedoch nicht gestattet wird, fragte ich nach einem passenden Locale für eine zweite Vorlesung, und wurde an einen Kaufmann gewiesen, der im Besitze eines hübschen Salons seyn sollte, und der im Munde der Leute als sehr gefällig galt. Ich fuhr zu dem gefälligen Manne, und ersuchte



ihn um die Gefälligkeit, mir seinen Salon zu einer Vorlesung zu überlassen. Der Vorlesungs-Etablissements-Besitzer hörte mich ganz ruhig an, und erwiederte in nicht gar kurzen Worten ohngefähr Folgendes: „Es freut mich, mein guder Herr Baron, daß Sie mir die Ehre erzeugen. Ja hören Se, mei Saal is ausgezeichnet, ich habe och die Gardinen erst waschen lassen, der Fußboden ist Sie wie ä Spiegel so glatt, ja! denn sehen Sie, ich will Sie was sagen, wenn Sie in dem Saale läsen, Sie würden Ihre Freude haben, wie es klingt, und denn sehen Sie, so ä berühmter Mann wie Sie, ja mein guder Härre, aber ich will Sie sagen, geben könnte ich ihn Ihnen doch nicht, denn sehen Sie, ich will Sie auch sagen warum — ich gebe ihn Keenen!" — An diesem Keenen konnte ich kennen, daß mir bei dem Manne keine Rosen blühen, und so gab ich denn meine

Vorlesung im Saale des Hôtel de Pologne.

Mit größter Bereitwilligkeit übernahmen die Mitwirkung dabei die Hofopern-Sängerin Frln. Bredo,








und die Kammermusiker Schlick und Ricius. Der Erfolg war sehr günstig, und die Aufnahme, die meinen Liedern zu Theil wurde, eine höchst erfreuliche. Nun will ich einen kleinen Bericht über

das Hoftheater

erstatten. Dieses im Äußern wie im Innern gleich prachtvolle Gebäude wurde im Jahre 1841 vollendet, herrliche Statuen, Schiller, Göthe, Gluck, Mozart, Shakespeare, Euripides, Molière u. a. m. vorstellend, zieren sowohl die Treppen des Haupteinganges, als auch die Seitennischen; auf der Giebelseite nach der Elbe hin sind dreizehn kolossale Figuren angebracht. Den Fronton nach der entgegengesetzten Seite schmücken allegorische Gruppen, bei dem herrlichen Fries der rückwärtigen Theaterseite bewundert man einen im antiken Styl gehaltenen Zug des Bacchus und der Ariadne, und in den tieferen Nischen vier Statuen auf Postamenten, zwei Tänzerinnen, einen Satyr und einen Faun vorstellend. Das Innere dieses Kunsttempels wird durch prachtvolle







Architectur, Bildhauerarbeit und wundervolle Malerei verherrlicht.

Die Oper, das Schauspiel, Posse und Ballet hat vortreffliche Kräfte, ebenso das Orchester, welches die beiden tüchtigen Kapellmeister Reisiger und Krebs mit großer Energie dirigiren. Ich habe den Opernvorstellungen von: Johann von Paris, Nachtwandlerin, Regiments-Tochter und Lucia, mit wahrhaftem Vergnügen beigewohnt. Tichatschek, Dresdens Stammtenor, ist ein unverwüstlicher Sänger, die Zeit scheint an ihm und seiner Kehle spurlos vorüber zu gehen, denn von dem Metall seiner Stimme kann er noch immer manchem in der Blüthe stehenden Tenor reichlichen Klang abgeben.

Herr Himmer, der Tenor für lyrische Parthien, ist ein junger Mann mit unendlich sympathischer Stimme, seine Töne sind weich, wohlklingend, zum Herzen sprechend.

Herr Rudolph, Spiel-Tenor, ist ganz vorzüglich. Nun hat man auch den tüchtigen Coloratur-Tenor









Reichard engagirt. Fräulein Büry ist eine der angenehmsten Bühnen-Erscheinungen und sogenannte elegante Sängerin für moderne Bravour-Parthien. Frau Michalesi-Krebs, ein bedeutendes Talent, ausgezeichnet als Fides. Die Herren Mitterwurzer, Bariton, und Abiger, Baß, zwei Sänger mit sonoren kräftigen Stimmen; Letzterer ist zwar noch in der Ausbildung begriffen, dürfte jedoch bald in die Reihe der ersten Bassisten gestellt werden.

In Lucia hörte ich unsern Staudigl, ich war Zeuge des Triumphes, den dieser große Meister-Sänger feierte, und war sehr erfreut über die gerechte Anerkennung, die man meinem Landsmanne zollte.

Im Schauspiel sah ich nur Feldmann's: Ein höflicher Mann, in welchem artigen Stücke Herr Quandter in der Titelrolle excellirte, die übrigen Rollen sind nicht von großer Bedeutung, wurden jedoch, so klein sie auch waren, von den Damen Huber und Löhn, und den Herren Liebe und







Holm, einem talentbegabten jugendlichen Liebhaber, und Bruder der großen Sängerin Henriette Sontag, mit vielem Fleiße behandelt, und deshalb zur Bedeutenheit erhoben.

Eine Filiale dieser Bühne ist das kleine niedliche

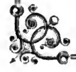
Theater im Link'schen Bade,

wo die Königl. Hofschauspieler während des Sommers wöchentlich zweimal Vorstellungen geben.

An einem dieser Sommer-Abende habe ich mich hier köstlich amüsirt, es war in einer Reprise der Berliner Posse:

Wenn Leute Geld haben.

Zu sehen, wenn Leute Geld haben, ist an und für sich schon amüsant, wohl bemerkt, wenn der Zuseher auch welches hat, sonst ist es eine traurige Geschichte, ich war in der angenehmen Lage eben einige Monetten zu besitzen, deßhalb folgte ich dem Faden des Stückes mit großem Interesse. Es wurde aber auch mit allem Aufwand von komischer Kraft dargestellt, und besonders Herr Räder wirkte erschütternd auf die





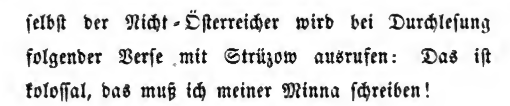


Lachmuskeln, und trug seine zeitgemäßen Coupletts mit unversiegbarer Laune vor, ihm würdig zur Seite stand Frau Maschinka-Schneider-Schuberth, gleich ausgezeichnet im Spiele, wie im Gesange, eben so vollendet zeichneten Herr Regisseur Rottmeyer, Quandter und der Bonvivant Kramer ihre Charaktere. Diesem erheiternden Stücke folgte ein Liederspiel:

Die Zillerthaler,

eine Imitation vom: Versprechen hinter dem Heerde, welches mich weniger befriedigt hat, halb im Tyroler, halb im Österreicher Dialekt geschrieben, fand ich die Darsteller nicht so ganz an ihrem Platze, ausgenommen Herrn Abiger, der ein Alpenlied mit schöner Stimme schön sang, und Herr Kramer, der Strüzow's Echo recht lebendig wieder gab. Fräulein Schmidt als Soubrette in der Oper ganz superbe, im Vaudeville ausgezeichnet, konnte sich jedoch mit der Tyroler und Österreicher Landessprache durchaus nicht zurecht finden. Eine kleine Abschrift, wie sie den Dialekt sprach, will ich wieder geben, und ich bin überzeugt,



selbst der Nicht-Österreicher wird bei Durchlesung folgender Verse mit Strüzow ausrufen: Das ist kolossal, das muß ich meiner Minna schreiben!

Blüeaml sagts, statt Bleaml,
Statt Himml, sagts Heaml,
Statt wider, sagts wiader,
Statt zwider, sagts zwiader,
Statt Boder, sagts Bodl,
Statt Kadl, sagts Kodl,
Statt Madl, sagts Modl,
Statt Bladl, sagts Blodl.
Und so geht der Unsinn
Im ganzn Stück fort,
's wird allweil was g'redt,
Aber nia a rechts Wort.
Und das Sprachverrenkn,
Das haßn 's hernach
Östreicher Dialekt,
Oder Tyrol'rische Sprach.







Doch ich verzeihe der sonst so tüchtigen Sängerin und Schauspielerin diesen Frevel an unserm Dialekt; den Fräulein Schmidt ist eine Ausländerin, und nicht alle Ausländer sind mit Österreich einig. Dieß denkend, verließ ich den kleinen Jocustempel, und begab mich auf den Weg nach der Stadt. Mein angegriffener Nationalsprachen-Stolz schmachtete nach Zerstreuung, nach Erholung, und so verfügte ich mich denn an einen Ort, den ich

die Künstlerhalle

nennen will, da sich hier Allabendlich ein heiterer Künstlerkreis versammelt. Die Wände dieses dem Gotte des Scherzes geweihten Locales sind mit den Partraits der meisten sich hier Versammelnden, und mit Trinkpokalen von allen Größen und Formen verziert. Ungetrübter Humor strahlt hier von allen Gesichtern, und die Herzlichkeit reicht sich brüderlich die Hände in inniger Freundschaft verschlungen. Ich wünschte, daß ich jeden Tag solch einen Abend verleben könnte, wie diesen vor meinem Scheiden von Dresden.






Doch bin ich auch nicht mehr in Eurer Mitte lieben Freunde! so soll mein Bild, dem Ihr so freundlich ward, in dem Tempel guter Laune, einen Platz zu gönnen, Euch jeden Abend sagen, wie sehr ich für die gastliche Aufnahme dankbar bin den guten: Tichatschek, Max Hanfstängel, Räder, Kramer, Gerstorfer, Hiebenthal, Fürstenau, Dr. Lederer, Holm und

So fort und fort,
Von Ort zu Ort,
Wohin ich mich mag wenden,
So will ich, wenn der Abend kommt,
Euch meine Grüße senden.
Und wenn ich Euch auch ferne bin,
So thut mich lieb behalten,
Und wenn ich einstens wieder komm',
So bleibt mir schön die Alten!

Als ich die Gesellschaft verlassen hatte, war es schon ziemlich spät, oder vielmehr früh, denn Frau Sonne begann allmählig die dunkle Wolkendecke aus






ihrem Bette zurückzuschieben, und mit ihren hellen Augen die Erde freundlich anzublicken, es war also nicht mehr Schlafenszeit, ich ordnete meine Rechnung, und als ich Alles geordnet glaubte, sagte der Oberkellner, daß er meinen Paß nicht bekommen habe.

Weßhalb habe ich den Paß nicht bekommen? fragte ich verwundert.

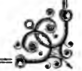
Weil Sie an die Polizey noch zehn Silbergroschen Armentaxe für Ihre Vorlesung zu bezahlen haben.

Ich habe ja schon fünf Thaler bezahlt, sagte ich mit einem leisen Anflug von Wuth.

Für die Armen noch immer nicht genug, antwortete der Oberkellner lakonisch.

Die kalte Antwort des Garçon's machte mir das Blut kochen, ich wurde wüthend, daß man mich nicht Tags zuvor von dieser Zwangszahlung und Paßverweigerung unterrichtete, da trat mein freundlicher Wirth, Herr Dorn, als versöhnendes Princip in unsere Mitte, er versprach die Sache baldmöglichst zu schlichten, das Capital von zehn Silbergroschen

5*





für mich zu berichten, und mir den Paß sodann nachzusenden. Dorn begleitete mich paßloses Individuum hierauf nach dem Bahnhof, damit ich mit Anstand, oder vielmehr ohne Anstand Dresden verlassen konnte, das mich so gerne gefesselt hätte, das heißt — auf der Polizey.

Ich hätte mich wohl während des Vorfalles dieser Geschichte verwandeln und Vogel werden können, doch die Sache war für eine Verwandlung doch zu unbedeutend, und ich fand es auch interessanter, so eine Art Flüchtling zu spielen. Anfangs dachte ich, man werde mir nachtelegraphiren, mich in der nächsten Station arretiren, und sodann massakriren, doch von Alledem geschah Nichts, die Summe mußte während meiner kurzen Fahrt erlegt worden sein, und so kam ich ungehindert, unangefochten, untelegraphirt, unarretirt, unmassakrirt, kurz ungenirt nach

Leipzig.







IV. Bothschaft.

An die beiden Baronessen Louise und Ernestine von Kotz in Prag.

Den 12. Juni.

Meine Aufenthaltszeit währte hier nur zwei Stunden, ich konnte mich daher nur wenig mit Ansehen von Sehenswürdigkeiten, noch weniger mit Besuchemachen beschäftigen. Am Bahnhofe erwartete mich mein Freund Carl Schulthes, den ich vor sieben Jahren in Regensburg kennen lernte; er stand damals als Lieutenant in Bayerschen Diensten, schrieb nebst bei recht nette Lieder, und hegte innige Liebe für eine bedeutende Sängerin Deutschlands. Des jungen glühenden Jünglings aufrichtige Leidenschaft wurde jedoch nicht erwiedert, und dieß wirkte so betrübend auf







meinen Freund, daß er in tiefe Melancholie verfiel und schwer erkrankte; ich war zu der Zeit Zeuge seiner Leiden, tröstete ihn, so gut ichs vermochte, und als sein Herz wieder ruhiger wurde, als der Verstand über die Leidenschaft gesiegt hatte, schlug die Scheidestunde, und wir mußten uns trennen. Seitdem hatte ich Nichts wieder von ihm gehört, und nur zu Zeiten las ich in den fliegenden Blättern ein launiges Gedicht, das ihn zum Verfasser hatte. Bei meiner Anwesenheit in Dresden erfuhr ich, daß er den Krieger mit dem Künstler vertauscht, und sich der Bühne gewidmet habe; ich schrieb sogleich an ihn, und bat, daß er mich bei meiner Ankunft in Leipzig erwarten möge, was er denn auch freundlichst that, und so fand ich denn nach sieben Jahren den damaligen liebenden Jüngling nun wieder, und ebenfalls als Liebenden, doch nun als wieder geliebten glücklichen Gatten, und Vater. Wir plauderten von vergangenen Zeiten, und machten dabei einen Spaziergang in und um die Stadt, besahen uns das schöne Etablissement: die






Central-Halle, und dann verfügten wir uns nach dem Bahnhof und nahmen in der Restauration ein kleines Déjeuner; während dessen ließ ich mir von einem neben mir sitzenden alten Manne eine Geschichte erzählen, die sich in der Stadt zugetragen, und die so unbedeutend sie auch war, doch großes Aufsehen machte, und über die mehr gesprochen, und mehr geschrieben wurde, als seiner Zeit von der berühmten Schlacht bei Leipzig. Und wer war der Gegenstand dieser Historie?

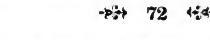
Lord Makintosch.

Nach Leipzig kam ein Englishman,
Schön wie Apoll' gewachsen,
So schön wie dieser Gentleman,
War kein Mann wohl in Sachsen.

Man lauschte jedem Worte, das
Er sprach mit süßem Munde;
Er trug einen modernen Frack,
Und in den Taschen — Pfunde.







Auf Pfunde legt man viel Gewicht,
Denn Pfunde liebt man sehre,
Und wemm Lord Makintosch besucht',
Der zählt es sich zur Ehre.

Wo er nur ging, wo er nur stand,
Drängt man sich hinter, und vor ihn,
Sein Vater, hieß es, sei ein Pär,
Die Mutter Lordmajorin,

So ward er üb'rall vorgestellt
Im Hause selbst der Besten;
Man lud zu Bäll' ihn, zu Dinée's,
Selbst zu Familien-Festen.

Manch' schöne Frau, manch schönes Kind
Blickte nach ihm verstohlen,
Und manches arme Herz that schier
In Liebesgluth verkohlen.

Er selbst gab dann auch als Revange,
Dinée's, Goutée's, Soupée'e;
Doch plötzlich wendet' sich das Blatt,
Und man schrie Ach! und Wehe!






Der Lord, der boxt' sich eines Nachts,
Mit Wächtern auf der Straßen,
Die Seine Gnaden den Herrn Lord
Gleich arretiren lassen.

Man wollt' Papiere, doch man fand
In seinem Taschentüchl,
Anstatt den Paß vom Gentleman,
Ein einfach — Wanderbüchl!

Da zeigt sich nun nicht Vater Pär,
Nicht Lordmajorin Mutter;
Da stand nur da Lord Makintosch
Wie in der Sonn' die Butter.

Und so zerflossen auch im Schmerz
Die Braunen wie die Blondn;
Denn Großbritania's Sohn, er war —
Schneidergesell' in Londn!!!

Ich habe diese Geschichte in Reime gebracht, da sie mir Spaß machte, und ich wünsche auch, daß selbe Ihnen, meine freundlichen Leserinnen, ein kleines Lächeln abgewinnen soll. Doch mein Freund sagte








mir, daß das Ganze nur halb wahr seyn soll; denn wie es überall böse Zungen giebt, die der besseren Gesellschaft gar zu gerne Schlechtes in die Schuhe schieben, so war es auch bei diesem Ereigniß der Fall. Man wollte ganze Familien, besonders Frauen, durch Makintosch kompromitirt wissen; welches jedoch keineswegs der Fall gewesen sein soll. Der angebliche Lord war ein ganz gewöhnlicher Abentheurer, der mit hübscher Gestalt, eleganten Kleidern und einigen hundert Thalern nach Leipzig kam; da zufällig einige vornehme Bekanntschaften machte, durch diese in die Salons eingeführt wurde, wo er sich selbst zum Helden des Tages machte, und

Bei Pracht und Glanz,
Bei Schmaus und Tanz

sich recht wohl befand, bis die Thaler alle waren, dann nahm die englische Herrschaft ein teuflisches Ende. Dann fiel die Maske, und aus dem demaskirten Lord wurde wieder wie Vor und Eh' der Ritter von der Nadel, der mit






Schmach beladen, und mit Schande,

Heimzog nach dem Nebellande.

Doch den guten Leipzigern blieb für ihre Gastfreundschaft Nichts, als die üble Nachrede, als der Spott böser Zungen. Ich wollte eben auf den umgekehrten Speisezettel ein Gedicht über böse Zungen schreiben,

Da schlug die zwölfte Stunde!

Es braust der Dampf!

Ein Pfiff ertönt!

Schulthes sagt mir Adieu! Und: Auf! heißt es, nach

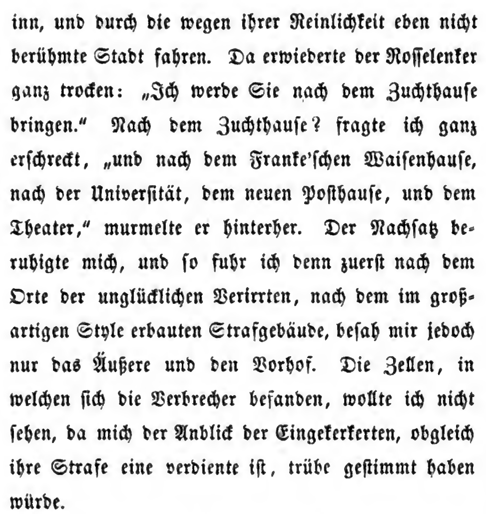
Halle.

Hier mußte ich nun wiederholt zwei Stunden warten, bis der Berliner Zug kömmt, der mich meinem einstweiligen Bestimmungsorte Weimar zuführen sollte. Es waren nun 120 Minuten todt zu schlagen. Diesen Mord an der Zeit wollte ich jedoch nicht alleine begehen, eine Droschke sollte bei dieser That meinen Helfers Helfer abgeben, bald fand sich eine solche, und ich sagte dem Kutscher, er möge mich







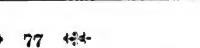


inn, und durch die wegen ihrer Reinlichkeit eben nicht berühmte Stadt fahren. Da erwiederte der Rosselenker ganz trocken: „Ich werde Sie nach dem Zuchthause bringen.“ Nach dem Zuchthause? fragte ich ganz erschreckt, „und nach dem Franke'schen Waisenhause, nach der Universität, dem neuen Posthause, und dem Theater,“ murmelte er hinterher. Der Nachsatz beruhigte mich, und so fuhr ich denn zuerst nach dem Orte der unglücklichen Verirrten, nach dem im großartigen Style erbauten Strafgebäude, besah mir jedoch nur das Äußere und den Vorhof. Die Zellen, in welchen sich die Verbrecher befanden, wollte ich nicht sehen, da mich der Anblick der Eingekerkerten, obgleich ihre Strafe eine verdiente ist, trübe gestimmt haben würde.

Das Franke'sche Waisenhaus ist eine große, vortreffliche Bildungs- und Erziehungs-Anstalt, im Hofraume desselben steht das Standbild des Gründers dieses Institutes. Die Universität, das neue Posthaus und das Theater sind ganz gewöhnliche Gebäude,









weder in historischer noch architektonischer Hinsicht merkwürdig, daher ich sie auch nur im Vorüberfahren besah. Die Stadt mag große Gelehrte aufzuweisen haben, aus der hohen Schule daselbst mögen große Gelehrte hervorgehen, und der Einheimische mag sich in ihren Mauern recht heimisch fühlen, mir war ihr Anblick jedoch unbehaglich. Die Häuser haben fast durchgängig einen dunklen Anstrich; die Straßen sind enge und düster, und der Schmutz scheint eine bedeutende Rolle zu spielen, und verbreitet gerade nicht die lieblichsten Düfte; ich machte mich alsbald aus dem Staube, vulgo Schmutz, bezahlte meinen Vorgesetzten am Kutschbock; da kam der ersehnte Zug, von dem wir die nach Frankfurt Reisenden übernahmen, und bald darauf brauste er dahin durch anmuthige Gegenden nach

Weimar.








V. Bothschaft.

An Frau Gräfin Elise Schlick in Prag.

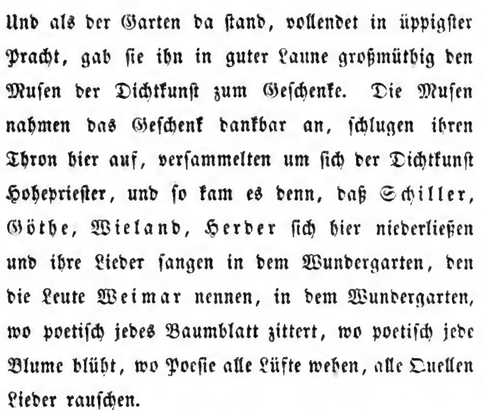
Den 12. Juni.

Ich habe auf meinen Sängerfahrten ein gutes Stück Erde gesehen, und darauf manch Schönes, manch Interessantes; ich habe es bewundert, und war entzückt davon; doch der Eindruck, den Weimar auf mich machte, war nicht der des Erstaunens, des Entzückens, es war ein lieblicher, ein freundlicher, es war ein poetischer. Weimar däucht mir ein Garten zu seyn, den Mutter Natur zu ihrem eigenen Vergnügen hier angelegt hat, dem sie die schönsten Bäume, die reizendsten Blumen und die klarsten Quellen gab.






Und als der Garten da stand, vollendet in üppigster Pracht, gab sie ihn in guter Laune großmüthig den Musen der Dichtkunst zum Geschenke. Die Musen nahmen das Geschenk dankbar an, schlugen ihren Thron hier auf, versammelten um sich der Dichtkunst Hohepriester, und so kam es denn, daß Schiller, Göthe, Wieland, Herder sich hier niederließen und ihre Lieder sangen in dem Wundergarten, den die Leute Weimar nennen, in dem Wundergarten, wo poetisch jedes Baumblatt zittert, wo poetisch jede Blume blüht, wo Poesie alle Lüfte weben, alle Quellen Lieder rauschen.



Mögen Profane diese meine Begeisterung für Weimar auch belächeln, immerhin; ich liebte Weimar schon, als ich es von Ferne sah, ich liebte Weimar, als ich es kennen lernte, und ich werde Weimar lieb behalten, wenn ich ihm auch wieder ferne bin.

Es war Abend, als ich in der freundlichen Stadt anlangte, und alsogleich trieb es mich hinaus








ins Freie, in den grünen Park; ich ging durch eine dichtbelaubte Allee, einen sanft dahin rieselnden Bach entlang, ich folgte dem Laufe des Bächleins und befand mich alsbald auf einer duftenden Wiese, vor mir erblickte ich einen Garten, und in diesem ein nettes, von Weinlaub umranktes Gartenhaus; zu diesem fühlte ich mich wunderbar hingezogen, ich trat näher an die kleine Gitterthüre und las auf einem Pfeiler, von Kinderhand geschrieben: „Göthe's Garten-Haus;" diese drei Worte drangen tief in meine Seele, und nun besah ich mir das Häuschen erst so recht nach Herzenslust und zugleich mit stiller Wehmuth, da ihm sein alter Besitzer fehlt, und weil es dasteht gar einsam und verlassen. Ich wollte noch länger weilen an diesem friedlichen Orte, doch es wurde Nacht, das Gras unter meinen Füßen, und die Wiesenblumen waren feucht vom Thau, wie meine Augen von Thränen; ich mußte gehen, um nach meinem Hôtel zu finden und dort der Ruhe zu genießen, die mein bewegtes Gemüth so sehr bedurfte.







Der nächste Tag war St. Antons-Tag; es war mein Namenstag, also ein Tag der Feier für mich; denn wir Oesterreicher sind daran gewöhnt, die Namensfeste feierlich zu begehen. An diesen Tag knüpfen sich die angenehmsten Erinnerungen aus meiner Jugendzeit; denn am Namenstage durfte man nur Angenehmes erfahren, man war von der Schule frei, man bekam Geschenke, konnte sich zu Mittag die Lieblings-Gerichte wählen, und vor Allem brauchte man an diesem Tage für unartiges Benehmen keine Strafe zu befürchten; ja Alles, woran Kinder Freude finden, wird ihnen von den liebenden Aeltern oder Verwandten an diesem Tage geboten.

Ich habe wohl die Kinderschuhe bereits ausgezogen, und gehe in der Fußbekleidung des Mittelalters einher, doch in Bezug auf die Feier des Namenstages bin ich noch immer wie ein Kind, und freue mich noch immer kindisch auf diesen Tag. Sonst habe ich ihn im Kreise lieber Freunde fröhlich zugebracht, diesmal war es anders, denn wer sollte den Fremden in der








Fremde wohl beglückwünschen, wer sollte sich mit dem freuen, den Niemand kannte? und so brachte mir auch kein fühlendes Herz einen Blumenstrauß, kein Freund drückte mir treuherzig die Hand und sagte: „Gott erhalte dich.“ Es war recht traurig, daß es so war, doch ich konnte es nicht ändern; ich schlug mir deßhalb die trüben Gedanken aus dem Sinn, verließ meine Stube und begab mich zu dem Herrn Landjägermeister und Schloßhauptmann von Hopfgarten, um ihm das Schreiben einzuhändigen, welches Sie, gnädige Gräfin, die Güte hatten mir mitzugeben. Herr von Hopfgarten bewillkommte Brief und Ueberbringer aufs Beste, und versprach zugleich meine Ankunft dem Herrn Großherzog zu melden. Das Billet an Dr. Lißt konnte ich leider nicht bestellen, da der Adressat sich eben nicht in Weimar befand. Ich machte hierauf noch einen kleinen Spaziergang und dann ging es zu Tische, wo ich das Vergnügen hatte drei meiner Landsleute zu treffen, und zwar Dr. Frankl, und die beiden Hofsänger Milde und







Beck; zugleich machte ich auch die Bekanntschaft des Hofschauspielers Herrn Winterberger, der so gütig war sich des Fremdlings anzunehmen, und mich noch denselben Nachmittag in den

Garten der Erholungs-Gesellschaft

einzuführen. Dieser Ort geselligen Vergnügens, dies Absteigequartier der heiteren Laune und des ungetrübten Humors, war einst Eigenthum des deutschen Humoristen und Volksmährchen-Dichters Musäus, und wie dessen Dichtungen im Munde des Volkes fortleben, so scheint auch hier in diesem freundlichen Garten der Scherz des einstigen Besitzers als Vermächtniß geblieben zu seyn; denn da giebt es keine trübe Miene, da erblickt man kein saueres Gesicht, und kein Griesgram schleicht an den Tischen vorüber, wo lustige Gesellschaft sitzt, und ärgert sich, daß sich die Menschen des Lebens freuen.

Winterberger präsentirte mich dem liebenswürdigen Vorsteher der Gesellschaft, Herrn Hofrath Helbig; nachdem ich mich eine Zeitlang mit demselben besprochen hatte, wurde sogleich beschlossen, daß



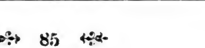




ich in dem Saale der Gesellschaft eine Vorlesung geben möge. Dieser Beschluß machte mir Vergnügen, ich traf am nächsten Tage sogleich meine Anordnungen, und ersuchte auch einige Künstler zu freundlicher Mitwirkung. Doch da gab es Klippen von allen Seiten, Klippen, wie ich sie während meiner Sängerfahrt noch nie zu umschiffen hatte; denn als ich einen jungen Literaten frug, welche Künstler ich wohl zum Mitwirken in meinem Concerte ersuchen soll, sah er mir ganz erstaunt ins Gesicht, zuckte die Achseln und erwiederte dann mit gewichtiger Miene und im Tone der Verwunderung: „Lieber Freund, da kann ich Ihnen nicht Rath schaffen, was Sie mich da fragen, und was Sie beabsichten, wird sehr schwer, oder höchst wahrscheinlich gar nicht gehen, denn unsere Musiker hier sind gar große Künstler, der Violinist sucht seines Gleichen, der Violoncellist sucht ebenfalls seines Gleichen."

Ja, wenn Jeder nur seines Gleichen sucht, sagte ich, dem jungen Manne in die Rede fallend, dann werde ich wohl kaum das finden, was ich suche.



„Dieser Meinung bin ich auch," erwiederte mein Rathgeber, rückte näher an mich und sprach, als ob er mir ein Ehrenwort abfordern wollte, „sagen Sie mir doch aufrichtig, haben den in Ihren Akademien schon so bedeutende Kräfte fungirt, daß Sie auf die Idee kommen unsern Conzertmeister dazu bewegen zu wollen?"

Anfangs hielt ich diese Fragen für Scherz, und beantwortete sie auch scherzend, doch nun ich Ernst verspürte, schwoll mir die Galle, ich mäßigte mich jedoch so gut ichs konnte, trank ein Glas Wasser, und antwortete sonach bey ruhigem Blute: Ich kann es kaum denken, daß Ihr Herr Conzertmeister solch eine große Meinung von sich hat, wie Sie von ihm, wenn es jedoch der bedauerliche Fall wäre, so führen Sie ihm gefälligst nur einige ganz einfache Namen der Kunstnotabilitäten an, welche so freundlich waren in meinen Akademien mitzuwirken; oder in deren Gesellschaft ich gelesen habe, und dieß sind vorläufig nur die Damen: Jenny Lind, Tadolini,







Alboni, Tachinardi-Persiani, Garcia Viardot, Falconi, Jetty Treffz, Marra, Hasselt Barth, Clara Heinefetter, Therese Schwartz, Jenny Ney, Heitzinger, Louise Neumann, Peche, Rettich, Hebbel-Enghaus, Wildauer, dann die Herren: Poggi, Ronconi, Pischek, Ander, Erl, Tichatschek, Reichard, Formes, Staudigl, Alex. Dreyschok, Willmers, Tedesco, Josef und Georg Hellmesberger, Schlesinger, Kellermann, Richard Lewy, Heindl, Wilhelmi, Rettich, Lucas, Treumann, und noch mehrere andere Künstler und Künstlerinnen. Doch wenn Ihnen diese Kräfte noch nicht stark genug sind, dann wage ich es wohl nicht Ihre beiden Instrumental-Virtuosen für mein Conzert zu gewinnen, da ich ohnedem eine abschlägige Antwort zu erwarten hätte. Mit größerer Freundlichkeit und Bereitwilligkeit sagten mir hingegen meine beiden Landsleute, die Künstler Beck und Milde den Vortrag einiger Lieder zu. Der treffliche Posaunist Nabich übernahm ebenfalls ohne



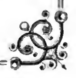



Wenn, Aber, und Obschon, einige Piecen auf seinem Instrumente zu spielen, und der talentbegabte Pianist Winterberger hatte die Güte die Musikstücke auf dem Piano zu begleiten, so ging die Akademie ganz vorzüglich von Statten, und ich hatte die Freude, auch ohne die beiden Saiten-Großmächte, Violine und Violoncello, die günstigste Aufnahme zu finden.

Einige Tage darnach wurde ich zu Hofe befohlen, um daselbst zu lesen. Da brauchte ich den keine fremde Mitwirkende zu ersuchen, den die Mitwirkenden waren, ich und meine Lieder, diese durften mir nicht absagen, und ich konnte mir der Auszeichnung wegen die Freude nicht versagen, und so fuhr ich denn, meine drei Bände unter dem Arm, an den

Hof zu Weimar,

an jenen Hof, von dessen Pietät für Künste und Künstler die That spricht; an jenen Hof, wo der Landesfürst die Dichterfürsten in seine Kreise zog, und ihnen Freund geworden ist; an jenen Hof,

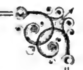



wo edler Sinn für Wissenschaft herrschte, so in der alten Zeit, wie in der jungen.

Es war in dem sogenannten Ceder Zimmer, in welchem ich der Großherzoglichen Familie vorgestellt wurde. Se. Königliche Hoheit der Großherzog, dessen Phisiognomie den Stempel der Freundlichkeit und Güte trägt, empfingen mich freundlich und gütig, sprachen Anfangs von meinem Vaterlande, besonders von Carlsbad, wo der Großherzog schon seit mehren Jahren einige Sommermonate zubrachten; dann lenkte Se. Königl. Hoheit das Gespräch auf die in den verschiedenen Ländern und Provinzen herrschenden mannigfaltigen Dialekte, und zeigten solch gründliche Sachkenntniß derselben, die mich wahrhaft in Erstaunen setzte, denn Se. Königl. Hoheit wußten mit großer Genauigkeit den Unterschied zwischen meinem niederösterreichischen Dialekte, und dem des Schweizers, des Pfälzers, des Baiern, des Schwaben, und des Oberösterreichers. Bei dieser Gelegenheit fällt mir eben eine Dialektfrage bey, die vor längerer Zeit ein







hochgestellter Mann an mich richtete, und die wörtlich also lautet: Sagen Sie mir, was ist wohl für ein Unterschied zwischen dem Berliner und Wiener Dialekt? ich bleibe nicht gerne Antworten schuldig, aber daß ich diese Frage unbeantwortet lassen mußte, darüber glaube ich, dürfte kein Zweifel walten, zumal, da mich die Achtung, die ich der Stellung des Fragenden zollte, schweigen hieß.

Nun trat Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Großherzogin zu mir, und richteten einige Worte an mich, und ich muß gestehen, daß mich die edle, imponirende Gestalt der Großfürstin im ersten Momente etwas schüchtern machte, doch als die Fürstin so herzlich, so freundlich mit mir sprach, da schwand auch schnell die Schüchternheit, und ich beantwortete die an mich ergangenen Fragen in meiner gewohnten natürlichen Weise. Ich habe viele Leute getroffen, die mir zwar riethen Hochdeutsch zu sprechen, besonders an Höfen, doch ich billigte die Meinung meiner Rathgeber aus doppelten Gründen nicht, fürs Erste, weil ich es







trotz aller Mühe nicht dahin gebracht hätte, ein reines Deutsch zu sprechen, den es heißt: „Was dem Menschen angeboren, davon trägt er das Gepräge," und fürs Zweite, weßhalb sollte ich den Dialekt verläugnen, der mir meinen Schriftsteller-Namen gab? Ich blieb, und bleibe also bey der Weise zu sprechen, die mir angeboren ist, und in welcher ich das Glück habe auf die Herzen meiner Zuhörer ganz gewiß mehr wirken zu können, als wenn ich Hochdeutsch spräche, was doch aus meinem Munde immer nur steif und geschraubt klingen würde.

Nun setzte man sich an den Theetisch, und als derselbe servirt war, begann ich den Vortrag meiner Poesien. Mein Dialekt mag wohl beym Beginne dem Ohre der Frau Großherzogin, als gebornen russischen Großfürstin, etwas ungewöhnt geklungen haben, doch nach dem ersten Gedichte schon, schien sich die hohe Frau mit dem Jargon meines Vaterlandes vertraut gemacht zu haben, man verfolgte meine Lesung mit liebenswürdiger Aufmerksamkeit,







und so fanden denn meine harmlosen Waldgesänge auch hier die freundlichste Aufnahme. Nachdem meine Vorlesung beendet war, verließ ich beglückt, und die innigste Verehrung für das Fürstenpaar mit mir nehmend, das Schloß.

Das römische Haus im Park.

Es war ein herrlicher Morgen, als ich nach dem Park ging, schon am Eingange desselben umwehten mich balsamische Düfte, der in voller Pracht blühenden Blumen, an ihren kleinen Köpfchen hingen Thautropfen, und glänzten und flimmerten gleich Diamanten in dem Diademe einer Königin; auf den Ästen wiegte sich die gefiederte Sängerschaar, und sang ihren Morgen-Choral. Ich lenkte meine Schritte nach dem römischen Hause, dem einstmaligen Lieblings-Aufenthalte des hohen Poeten und Kunstfreundes, des nun verstorbenen Großherzogs Carl August.

Ich setzte mich auf eine der Bänke, die hier unter den Arkaden angebracht sind, und lauschte entzückt den







Liedern der kleinen Waldbewohner; als diese verstummten, mußte ich dem Drange meines Herzens folgen und auch ein Liedchen singen.

Die bestn Sänger.

Draußn in Weimar is a Gartn,
Wie a Wald, so weit und groß;
Da habn gar viel tausnd Vögerln
Auf die Bäum hoch obn ihr Schloß.

Springen lusti herum am Rasn,
Springen lusti um auf die Zweig
Singen auf die wildn Rosn,
Singen auf die Brombeer-Gsträuch.

Singen h'nauf zum blau'n Himml,
Singen h'nunter gegn die Erd,
Singen wundervolle Liader,
Liader, wia ma 's Seltn hört.

Können da a lustig singen
In gar wunderbare Tön;
Den es derf's Neamd fangen, schiaßn,
Und deßwegn singen's so schön.







Ja und alle Weimaraner,
Liabn die klan Sängerleut,
De in ihrn Feder-Gwandl
Singen da in Lust und Freud.

Und wemm 's Herz, so nach an Gsangl,
Das vom Herzn kummt, begehrt;
Geht er h'naus nur in den Gartn, und
Hat das schönste Waldkonzert.

Den auf jedn Zweig und Sträußl,
Obs jetz klan is, oder groß,
Singt a Stimm wie a Silberglöckerl,
Sitzt a klaner Virtuos.

Darum wer nach Weimar wandert,
Soll gschwind in den Gartn h'naus,
Denn da warn die bestn Sänger,
Und seyn noch die bestn z'Haus.

Als ich noch eine Weile da gesessen und geschwärmt hatte, begab ich mich nach meinem Hôtel. Auf meiner Stube fand ich eine Karte des Herrn Hofmarschalls, und bald darauf erhielt ich ein Billet, in welchem mir




angedeutet wurde, daß der Hof mich zu allen Festlichkeiten einlade, welche zur Feyer der Ankunft des Neuvermählten Prinzen Herrmann von Sachsen, mit Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Auguste von Würtemberg stattfinden werden. Zur Ankunft des hohen Paares war schon für denselben Tag zu Nachmittags 4 Uhr Cour angesagt, ich mußte nun bey Hofe, da ich keine Uniform habe, mit Claque und Degen erscheinen, die ich leider auch nicht hatte, doch ein gutmüthiger Hutmacher gab mir den Ersten, und zwar denselben, den der Piano-Virtuose Lißt Einmal getragen hatte, da er ihm aber zu klein war, kam er wieder an den Verfertiger, und dieser überließ ihn mir; den Zweiten erhielt ich von einem gutmüthigen Schwertfeger, und so war mir geholfen, und das beclaquete und bedegente Schwarzblattl stand um die bestimmte Stunde im Empfangs-Saale des Großherzoglichen Schlosses, in welchem sowohl sämmtliche Militair- und Civil-Autoritäten, als auch der englische und russische Gesandte aus Dresden bereits versammelt

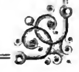






waren. Nun erschien der Hof, und bald darauf das neuvermählte Paar, und nachdem sich die Allerhöchsten Herrschaften gegenseitig begrüßt hatten, wurden sämmtliche Anwesende der Frau Prinzessin Auguste vorgestellt. In herzlich und inniger Weise empfing die hohe Frau Jeden Sie Beglückwünschenden, und eben so herzlich und innig sprach Sie mit Allen.

Nach der Vorstellung zeigten sich die hohen Neuvermählten auf dem Balkone des Schlosses, und empfingen die Huldigungen der in dem Schloßhofe harrenden jubelnden Menge. Als die Cour beendet war, hatte ich die Ehre, den eben zur Feyer dieses Tages angekommenen Königlichen Hoheiten, dem Herrn Erbgroßherzog und der Frau Erbgroßherzogin präsentirt zu werden. Den kleinen, herzigen Erbprinzen an der Hand haltend, stand die Frau Prinzessin vor mir, eine Dame von unendlicher Grazie und angeborener Liebenswürdigkeit, sie richtete einige freundliche Worte an mich, und nun kam der Erbgroßherzog, ein Mann von schönem, edlen Aeußern,



in Gang und Haltung die Würde der Mutter, in den Gesichtszügen die Freundlichkeit des Vaters, sein Auge blickt lebhaft, feurig, wie das Auge der Gazelle, und der Ton seiner Sprache ist ein Schlüssel, der die Herzen öffnen muß, und hätten sie tausend Riegel vorgeschoben. Am nächsten Tage war des Prinzen Geburtsfest, es drang mich ein Lied zur Feyer dieses Tages zu dichten, ein Lied, welches das Herz der Feder sagte, und die Feder sprach es aufs Papier.

Das Schwarzblattl zum Geburtstag vom Erbgroßherzog.

Ich hab Dich wohl erst Amahl gsegn,
Amahl nur in mein Lebn;
Und war glei in den Augnblick,
Dir inniglich ergebn.

Du bist so guat, ma sicht Dir's an,
Thuat ma ins Aug Dir schaugn;
Den wia das Herz vom Menschn is,
Das sicht ma in die Augn.







Drum hocher Herr! verzeih, wann heut,
A Waldvögerl Was singt;
Wann's Dir heut an den Freudntag,
A Liadl aus Östreich bringt.

Wir armen Vögerln drauß im Wald,
Hoch obn, und in der Niader,
Habn halt Nix was ma gebn kann,
Als ganz anfache Liader.

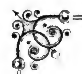
Wann ich a großer Künstler wär,
Thät ich was Werthvolls bringen,
So aber, muaßt mir's schon erlaubn,
Kann ich Dir nur Was singen.

Doch nimm mein Gsang für a Gebeth,
Was ich zu Gott thua schickn;
Daß Er sein bestn Seegn Dir giebt,
Dich immer soll beglückn.

Daß er Dich erhalt noch lange Jahr,
Für Alle die dich liabn;
Daß Du auf der Erd den Himml hast,
Den niamahls Wolkn trüabn.








Soll aber, wia 's schon geht im Lebn,
Sich doch a Gwölk einschleichn;
So wirds Dei hohe Frau, und
Deine Kinder Dir verscheuchn.

Und jetz, gnädigster Herr! verzeih,
Daß ich Dir Das hab gschriebn;
Doch 's hat mei Herz mit aller Gwalt,
Mich zu dem Liadl 'triebn.

Darum hab ich Dich müaßn quäln,
Ich hab Dich müaßn plagn;
Den was a Vögerl fühlt im Herz,
Das muaß 's in Liadern sagn.

Nun gab es durch acht Tage ein reges Leben und Treiben in Weimar: Hofkonzert, Theater parée, Dinée's, Soupée's, Bälle; ein Fest reichte dem andern die Hand, und alle kamen sich gleich an Glanz und Pracht, und sinnigem Arrangement.

Als Einleitung zu den Festlichkeiten, war gleich am Abend nach der Cour im großen Saale des Schlosses

Hof-Conzert.







Der greise Componist der Oper Macbeth ꝛc., Hofkapellmeister Chellard, hatte hiezu eine Fest-Cantate komponirt. Die Compositiou hatte erhebende Momente, und wurde von den Sängern und Musikern der Hofbühne ganz vortrefflich ausgeführt. Die zweite Abtheilung bildeten Gesangs- und Instrumental-Solo-Piecen; und so endete ein an Kunstgenüssen reicher und schöner Abend.

Am nächsten Tage war

Dinée bei Hofe.

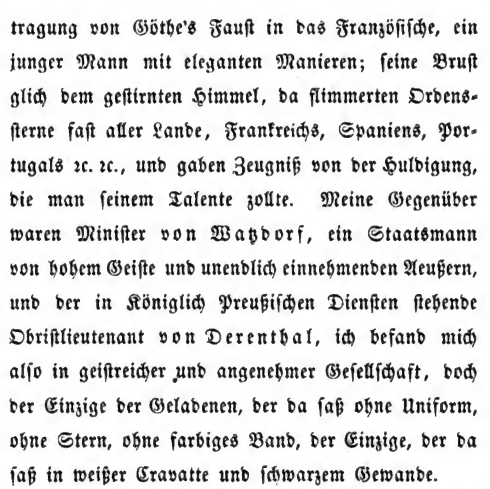
Dieß war ein wahrhaft fürstliches Mahl, reiche Silber-Service, funkelnde Crystall-Gläser, und kostbare Vasen schmückten die Tafel. Die höchsten Herrschaften wurden von Pagen servirt, die übrigen Geladenen von der Hof-Dienerschaft, die sich in ihrer mit Gold reich verzierten Livree herrlich ausnahm. Mein Tischnachbar zur Rechten war der alte freundliche General-Major und General-Adjutant von Beulwitz, der zur Linken, Baron Bury de Blaze, bekannt durch die Ueber-






tragung von Göthe's Faust in das Französische, ein junger Mann mit eleganten Manieren; seine Brust glich dem gestirnten Himmel, da flimmerten Ordenssterne fast aller Lande, Frankreichs, Spaniens, Portugals ꝛc. ꝛc., und gaben Zeugniß von der Huldigung, die man seinem Talente zollte. Meine Gegenüber waren Minister von Watzdorf, ein Staatsmann von hohem Geiste und unendlich einnehmenden Aeußern, und der in Königlich Preußischen Diensten stehende Obristlieutenant von Derenthal, ich befand mich also in geistreicher und angenehmer Gesellschaft, doch der Einzige der Geladenen, der da saß ohne Uniform, ohne Stern, ohne farbiges Band, der Einzige, der da saß in weißer Cravatte und schwarzem Gewande.

Ich wollte unter All den Ausgezeichneten doch auch etwas Ausgezeichnetes an mir haben, und so pflückte ich mir denn aus einem vor mir am Tische stehenden Blumenbouquet eine Blüthe brennender Liebe, und heftete mir nun diesen Natur-Orden an die Brust. Freilich war der Orden bald welk geworden, doch









eine kurze Zeit spielte ich doch den Abgeordneten, und dieß machte mir Freude. Abends war

Ball im rothen Saale,

ein feenhaftes Etablissement, in welchem an diesem Abend das Erste Mal getanzt wurde, nachdem der Saal neu decorirt war. Die Wände des Saales sind von hochrothem Sammt, und seiner Zeit sollen die mittleren Felder werthvolle Bilder schmücken; der Plafond und die Einfassung der Wände bestehen in reichen Goldverzierungen; die Beleuchtung war magisch, ein Meer von Lichtern ergoß sich da aus unzähligen Lustern, Candelabern und Girandolen, dazu noch das Flimmern, Funkeln und Leuchten der Diamanten, welche in den Haargeflechten und Locken der Damen glänzten, dieß Alles gab solch einen blendenden Glanz, als ob man der Maiensonne ins Angesicht sähe. Gegen Mitternacht ging es durch die prachtvollen Apartements der Frau Großherzogin zum Soupée, dann wieder retour in den Tanzsaal, und dann nach Hause,








um sich für den kommenden Tag zu stärken, denn da gab es abermals glänzende Festlichkeit, und zwar ein

Dinée und Ball in Ettersburg,

dem Lustschlosse und Sommeraufenthalt Seiner Königlichen Hoheit des Erbgroßherzogs. Das Dinée war in dem an diesem Tage das Erste Mal eröffneten Waffensaale; die sinnige Zusammenstellung der verschiedenartigsten Waffen-Gattungen haben der edle Schloßherr selbst geordnet, wie denn überhaupt das Arrangement sämmtlicher Gemächer des Schlosses von dem eleganten Geschmacke und der selbstschaffenden Künstlerhand des hohen Besitzers Zeugniß geben.

Bei diesem Dinée war ich nun nicht der Einzige und Alleinige im schwarzen Gewande, denn es waren die Herren Alle schwarz befrackt, ich saß in Mitten von zwey liebenswürdigen Hofdamen, und amüsirte mich dermaßen köstlich, daß ich mich wahrhaft nicht mehr zu erinnern weiß, wer eigentlich mein vis à vis







gewesen. „Warum sollte mein Blick auch nach dem Gegenüber schweifen, saß mir das Schöne doch zur Seite.“ Diese Stelle ist auch eine Uebertragung, doch für diese wird mir weder Portugal noch Spanien eine Auszeichnung geben, und nun Frankreich schon gar nicht, da es eine deutsche Uebertragung ist.

Nachdem nun die Kochkunst ihren Triumph gefeiert hatte, und selbst die größten Ansprüche des feinsten Feinschmeckers vollkommen befriedigt waren, erhob sich Alles von seinen Plätzen, und begab sich in das Freye, auch ich machte mit Sr. Hoheit dem Prinzen Gustav von Sachsen einen Spaziergang durch den schönen Garten in den nahen Wald, wir rauchten eine Cigarre, und durchwanderten gemüthlich die Waldeinsamkeit. Se. Hoheit sprachen viel von Österreich, und ich secundirte mit Vergnügen und besonderer Freude, da der Prinz als österreichischer Militär nun auch unser sogenanntes Armee-Deutsch spricht, dieß ist so eine Art Hochdeutsch mit einem Anklang vom österreicher Dialekt, und dieser Anklang







berührte mein Ohr melodisch, und war mir gleichsam ein liebes Echo aus den Bergen meiner Heimath.

Nach der Waldparthie durchzog ich nun alleine den romantisch gelegenen Garten mit seinen schönen Anlagen, Baumgruppen und Blumenbeeten, und begab mich hierauf in einen herzig möblirten Gartensalon; da fand ich denn unter hübschen Bildern, Büchern und Journalen, ein höchst interessantes Album, in welches mehrere Majestäten, Prinzen und Prinzessen sinnige Worte schrieben, ebenso einige Gelehrte und Poeten. Se. Königl. Hoheit der Erbgroßherzog wünschten, daß auch ich einige Zeilen niederschreiben solle, welchen Wunsch ich mit großer Befangenheit erfüllte, und so schrieb ich denn ein kleines Gedichtchen, welches ich in diesem Büchlein nicht anführen kann, da ich es nicht im Gedächtniß behalten habe. Als ich den Salon verließ, da erklangen lebhafte Tanzweisen, und hierauf begab sich die Gesellschaft Terpsichoren zu huldigen in den

Ball-Saal.





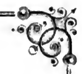


Dieser trägt zwar nicht das Gepräge von Pracht und Luxus wie jener im Schlosse zu Weimar, doch er ist einfach und schön, die Wände sind blendend weiß, die Arabesken eben so, ohne Gold und Flitter, und eben in dieser Einfachheit liegt seine Schönheit, und wie herrlich sahen sich eben in diesem Saale die Toiletten der Damen an, es war ein wahres Fest der Grazien dem ich hier beiwohnte, ein Mährchen-Ball, aus tausend und Einer Nacht.

Als sämmtliche Gäste versammelt waren, erschien die edle Frau des Hauses, die Frau Erbgroßherzogin, gleich der Blumenfee unter Blumen. Sie trugen ein duftiges Kleid von maigrüner Crepe, mit abgesetzten Feldblumen-Bouquets; das dunkle Haar durchzog ein Blüthen-Diadem, und auf Blum und Blatt zitterten Diamanten-Thautropfen, eine Perlenschnur umfaßte den blendend weißen Nacken, und so mit Liebreiz übergossen schwebte die Fürstin wie von Mailuft getragen, unter Aeolsharfen Begleitung im Tanze dahin. Aber auch keine Dame








der Gesellschaft, ob tanzend ob nicht tanzend, war in dem Saale, deren Toilette nicht bezaubernd schön gewesen wäre, und wäre ich nicht das Schwarzblattl, würde ich auch die näheren Details all der prachtvollen Anzüge bringen, die mein Auge hier schaute, doch als Waldvogel bin ich dessen unfähig, so viel jedoch weiß ich zu sagen, daß es an Edelsteinen, an allen nur denkbaren und kostbaren Seidenstoffen, an Garnituren von Valenziennes, Brüsseler-, Brabanter- und Blond-Spitzen, nicht fehlte, und daß Alles gethan ward, diesen Ball zu einem der glänzendsten zu gestalten.

So herrschte in den bunt bewegten Räumen die heiterste Laune, und wurde so zu sagen mit Wonne getanzt, und sogar ich habe gewalzt, und hatte die Auszeichnung mit der Frau Erbgroßherzogin zu tanzen; und nie im Leben werde ich den liebevollen Ton vergessen, in welchem die hohe Frau mich fragte: Herr Baron, erlauben Sie, daß ich Sie zum Tanzen hole?

Daß ich mich nicht lange besann, daß ich nicht Nein sagte, daß mir diese Frage Befehl war, das







Alles beantwortet sich von selbst, und daß ich ich diese Güte in das Erinnerungs-Album meines dankbaren Herzens eintragen, und durch all meine Tage bewahren werde, bedarf wohl auch keiner weiteren Erörterung.

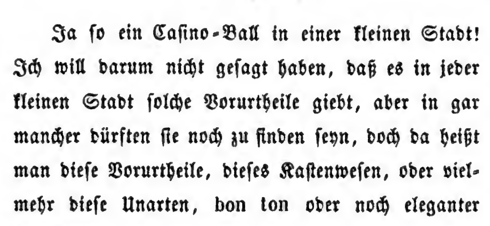
Doch bei dieser Gelegenheit will ich einer Geschichte erwähnen, die ich in einer kleinen Stadt auf einem sogenannten Nobel- oder Casino-Ball erlebte.

Während einer Cotillon-Figur kam eine ganz kleine Adlige neben einem bedeutenden dramatischen Künstler zu stehen, und dieser mußte ihr, da es die Figur forderte, die Hand reichen, obwohl die kleine Adelige Handschuhe trug, fand sie es dennoch unter ihrer Würde, trotz des Leder-Ueberzuges, dem Talente so die Hand zu reichen, sie umwand diese noch zuvor mit ihrem Taschentuche, und dann erst durfte der Künstler es wagen, seine Hand in die ihre zu legen.

Wie viele Batist-Tücher oder Indische Shawls müßte eine Prinzessin um die Hand schlingen, wenn sie einem Manne, der nicht von gleich hoher Geburt ist, beim Cotillon die Hand reichen wollte?





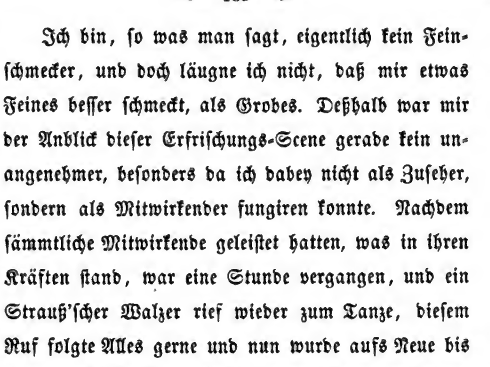



Ja so ein Casino-Ball in einer kleinen Stadt! Ich will darum nicht gesagt haben, daß es in jeder kleinen Stadt solche Vorurtheile giebt, aber in gar mancher dürften sie noch zu finden seyn, doch da heißt man diese Vorurtheile, dieses Kastenwesen, oder vielmehr diese Unarten, bon ton oder noch eleganter bon genre.

Doch da ich eben vom guten Ton spreche, muß ich erwähnen, daß es auf einem Balle zum guten Ton gehört, zu soupiren, und dieß geschah denn auch hier; gegen 12 Uhr Nachts schwiegen die Töne der Musik, und dieses Schweigen gebot den niedlichen Füßchen der Tänzerinnen für eine Stunde Ruhe. Nun begaben sich die hohen Herrschaften in einen kleinen Salon zum Soupée, die übrigen Gäste standen oder saßen in malerischen Gruppen an, oder um den mit den labensten Gerichten reich versehenen Etablissements, und der Herr Erbgroßherzog machten bald bey dieser, bald bey jener Gruppe den liebenswürdigen Hauswirth.





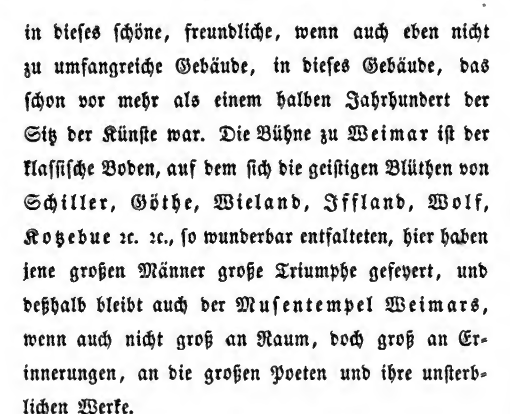
Ich bin, so was man sagt, eigentlich kein Feinschmecker, und doch läugne ich nicht, daß mir etwas Feines besser schmeckt, als Grobes. Deßhalb war mir der Anblick dieser Erfrischungs-Scene gerade kein unangenehmer, besonders da ich dabey nicht als Zuseher, sondern als Mitwirkender fungiren konnte. Nachdem sämmtliche Mitwirkende geleistet hatten, was in ihren Kräften stand, war eine Stunde vergangen, und ein Strauß'scher Walzer rief wieder zum Tanze, diesem Ruf folgte Alles gerne und nun wurde aufs Neue bis gegen zwei Uhr Morgens nach Noten dahin geschwebt, der Walzer wechselte mit der Francaise, der Cotillon mit der graziösen Mazur-Polka, und mit dem Groß-Vater-Tanze wurde ein Fest-Abend beschlossen, an welchem so zu sagen der Himmel voll Geigen hing.

Nach dem Theater geht man eigentlich auf den Ball, ich will nun aber einmal von dem Gewöhnlichen abweichen, und nach dem Balle in das Theater gehen und zwar in

das Hoftheater,



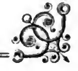


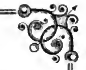


in dieses schöne, freundliche, wenn auch eben nicht zu umfangreiche Gebäude, in dieses Gebäude, das schon vor mehr als einem halben Jahrhundert der Sitz der Künste war. Die Bühne zu Weimar ist der klassische Boden, auf dem sich die geistigen Blüthen von Schiller, Göthe, Wieland, Iffland, Wolf, Kotzebue ꝛc. ꝛc., so wunderbar entfalteten, hier haben jene großen Männer große Triumphe gefeyert, und deßhalb bleibt auch der Musentempel Weimars, wenn auch nicht groß an Raum, doch groß an Erinnerungen, an die großen Poeten und ihre unsterblichen Werke.

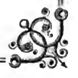
Was mir in diesen Kunsthallen nun auch gar so sehr gefällt, ist, daß man sich in seinen Räumen so gemüthlich, so heimlich fühlt, man glaubt während der Vorstellungen in einer Gesellschaft von Freunden zu seyn, denn während der Entre-Acts wird in der Hof-Loge Thee servirt, der Hof unterhält sich dann abwechselnd mit den in der Loge befindlichen Damen und Kavalieren, oder mit dem zunächst der Loge sitzenden






Publikum. Mit der Intendanz ist der hochgebildete Herr Hofmarschall von Beaulieu Marconay betraut; Dirigenten der aus vorzüglichen Künstlerkräften bestehenden Kammer-Musik sind der geniale Dr. Franz Lißt, und der Componist Chellard, zwei Männer begabt mit hohen musikalischen Fähigkeiten; eben so anerkannte Künstler zählt die Oper und das rezitirende Schauspiel. Die neuen Dekorationen sind sämmtlich schön, die älteren scheinen jedoch von besseren Künstlern gemalt; die innere Einrichtung des Theaters, die Maschinen, sind von der Erfindung des tüchtigen Maschinenmeisters Höck. Zur Ausschmückung irgend eines auf dem Theater vorkommenden Festes, oder Gastmahles werden die hiezu erforderlichen Requisiten vom Hof-Amte gegeben, und da befinden sich den oft so viele Silbergeräthschaften auf der Bühne, daß man sich in den Kaufladen eines Goldschmiedes versetzt glaubt, und wie schön ist es die Sänger oder Schauspieler auf dieser Bühne bey einer Darstellung diniren, oder soupiren zu sehen, da perlt ächter Champagner,



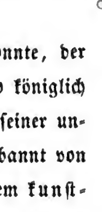

nicht Brausepulver, wie an so vielen andern Theatern, da duften wirkliche Brathühner, gute, schmackhaft zubereitete Speisen, da erblickt das Auge saftige Orangen, nicht der Natur nachgeäfftes Zeug aus Pappe, oder aus irgend einer Carton-Pierre-Fabrik, und so ist Alles und Jedes an dieser Bühne eines Hoftheaters würdig, obwohl die Jahreseinnahme von Seiten des Publikums kaum über 12,000 Thaler betragen soll, die übrige noch fehlende nahmhafte Summe von mehr als jährlichen 36,000 Thalern giebt großmüthig die Schatulle des Fürsten-Paars.

Am 24. Juny habe ich einer Aufführung der Oper „Tannhäuser" von Richard Wagner beigewohnt, ein Tonwerk voll Geist und Poesie, reich an erhabenen Melodien; und welch wunderbare Instrumentirung, welch ein Recitativ! Ich war entzückt bey Anhörung dieses herrlichen Werkes, und folgte jeder Note mit reger Aufmerksamkeit und inniger Begeisterung. Schade, Jammerschade, daß der Mann, der solch einen Schatz von Harmonien in sich trägt, so





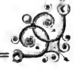

undankbar gegen jenen Fürsten handeln konnte, der sein Talent so sehr schätzte, und der es so königlich unterstützte; schade, daß solch ein Genius seiner unseligen politischen Meinung wegen nun verbannt von seinem Vaterlande leben muß. Doch Dank dem kunstsinnigen Fürsten Weimar's, der das Talent vom Menschen trennt, und der sich doch an dem Talente des Mannes erfreut, dessen politische Gesinnung wohl von jedem Rechtlichdenkenden getadelt werden muß.



Die Aufführung der Oper war eine in allen Theilen gelungene zu nennen, und höchst interessant war es mir, die Darstellung eben an dieser Hofbühne zu hören, da die Haupthandlung des „Tannhäuser“ meist auf der Weimar so nahe gelegenen Wartburg vorgeht.

Eben so brillant in der Aufführung war Donizetti's „Favoritin.“ Fräulein Fastlinger, und der Bariton Herr von Milde excellirten die versammelte Zuhörerschaft in hohem Grade, ebenso Herr





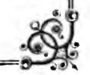




Götze, ein Tenor, dessen Stimme zwar sehr im Abnehmen ist, der jedoch zu singen versteht, wie wenige unserer jungen Tenore.

In der „Stummen von Portici“ sang und spielte der Tenor Beck, ein mit reichen Stimm-Mitteln begabter Sänger, den Masaniello in vollendeter Weise; Fenella, die Stumme, war hingegen etwas gar zu stumm, ihre Mimik hätte jedenfalls gesprächiger seyn dürfen, denn so kalt, so ohne allen Ausdruck, ohne alle Leidenschaft kann ich mir kein Mädchen aus dem Lande der Goldorangen denken, und noch dazu so ganz in der Nähe des Vesuvs, da sollte es doch an Feuer und Gluth nicht fehlen. Ueberrascht hat mich die prachtvolle Insceneseßung, welche noch aus der Zeit seyn soll, wo unser geistvoller La Roche an diesem Theater Regisseur war.

In Mozart's „Don Juan“ sang Frau Moritz-Röckl vom Schweriner Hoftheater die Donna Anna. Frau Moritz ist ein durch und durch gebildetes musikalisches Talent, die Nichte des großen Pianisten




Hummel, und selbst virtuose Klavierspielerin; sie ist eine nette elegante Erscheinung, mit klangvoller Stimme und fertiger Coloratur, und führte die schwierige Parthie der Donna Anna mit vieler Sicherheit und Bravour durch; meines Erachtens jedoch eignet sich die Stimme und ganze Persönlichkeit der Frau Moritz mehr für lyrische, als hochdramatische Parthien, wovon ich mich auch bald überzeugte, da sie in der „Regiments-Tochter“ einen glänzenden Succeß hatte. Fräulein Agthe, jetzt Frau von Milde, war ein allerliebstes Zerlinchen, und ich konnte es dem Don Juan, Herrn von Milde, gar nicht verdenken, daß er sie mit seiner Liebe verfolgte, und sie in Wahrheit zur Gattin nahm; wahrscheinlich der erste Don Juan, der sich mit Zerline ehelich verband, das ist sonst nicht die Sache der Don Juane.

Donna Elvira wurde von einer Dame mehr gekreischt als gesungen, ihre Gebehrden waren die einer rasenden Seiltänzerin, welches besonders von der Scene gilt, wo sie den von Don Juan zu Gast geladenen

8*






Gouverneur kommen sah, bey dessen Anblick schlug sie einen völligen Salto mortale, kurz sie sprang besser als sie sang, und eine Sängerin soll doch meiner Idee nach keine Sprünge machen, denn Springen ist nicht Singen, darum

Auch keinen Finger wollt ich rühren,
Diese Elvira heimzuführen.

Göthes Faust wurde nach der früheren Einrichtung des Dichters in 8 Abtheilungen gegeben, die Titelrolle gab Herr Deetz als Gast, ein junger Mann von kräftiger Gestalt und klangvollem Organ, jedoch gelang ihm nur der rhetorische Theil der Rolle. Fräulein Genast, eine talentvolle junge Künstlerin, gab das Gretchen als letzte Rolle vor ihrem Engagements-Antritt am Dresdner Hoftheater; am Schlusse der Vorstellung spendete ihr das freundlich gesinnte Publikum ein Sträußchen, und noch ein Sträußchen und wieder ein Sträußchen. Herr Jaffée, ein ebenfalls talentbegabter Künstler, gab den Mephisto in geistvoller Auffassungsweise, und theilweise






ganz vorzüglich. Die Episoden-Rollen waren in den Händen schätzenswerther Künstler, und wurden von den Herren Feltscher, v. Milde, Schneider und Höfer ganz besonders gut dargestellt, von großer Wirkung war die Scene in Auerbachs-Keller.

Und nun will ich aus dem Kunsttempel, zu den Kunstschätzen, zu den

Sehenswürdigkeiten Weimars.

Unter diesen waren für mich vom hohen Interesse

die Dichter-Zimmer

im Schlosse, ein Werk der Pietät des hohen Kunstsinnes der Frau Großherzogin, diese vier Zimmer sind reizend in ihrer Art, und dem Andenken jedes der Meistersänger Schiller, Göthe, Wieland und Herder ist ein Zimmer geweiht. Die Wände und Plafonds zieren herrliche Fresken, Scenen aus den Werken der deutschen Sängerfürsten darstellend. Meine besondere Aufmerksamkeit fesselten im Wieland-Zimmer die Bilder aus dessen Oberon von





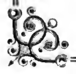



Preller hochpoetisch aufgefaßt und gemalt, und die religiösen Tableaux im Herder-Zimmer. Bewundernswerth sind noch die herrlichen Reliefs an und über den Thüren dieser Zimmer, die Modelle hiezu sind von Fräulein Angelika Facius, einer Künstlerin, welche in Weimar lebt.

Da ich schon die Dichter-Zimmer gesehen, wollte ich auch die Häuser, in welchem die Poeten wohnten, besehen, und so ging ich denn vor Allem in das

Göthe-Haus.

Dieses habe ich ganz, nur von Außen gesehen, im Innern nur jenen Theil, in welchem sich die Kunst-Sammlung des Dichters befindet. Ich bin mit Göthes Enkel, dem talentbegabten Componisten Walther v. Göthe ziemlich befreundet, er war mir in Wien, in dem Hause seiner geistreichen Mutter, recht sehr gewogen, und hat sich mir auch in Weimar freundlich erwiesen, er gab mir in dem Landhause seiner Großmutter, der Baronin v. Pogwisch, ein hübsches Dejeuner, kurz Herr








v. Göthe erzeigte mir Aufmerksamkeiten, die ich sehr dankend anerkenne, doch mir die Erlaubniß zur Besichtigung der Wohnstube seines Großvaters zu ertheilen, dazu konnte ich Herrn v. Göthe nicht bewegen; und bekam auf mein Ersuchen nur diesen Bescheid: „Da unsere Familie den Bewohnern Weimar's jedes derartige Ersuchen aus Gründen abschlägt, so kann man auch nicht dem Fremden gewähren, was dem Einheimischen versagt wird.“ Ich mußte mich mit diesem Bescheid bescheiden, und war auch so bescheiden nicht mehr darum anzusuchen, um nicht abermals abschlägig beschieden zu werden. Nun habe ich aber Göthe's Studir- und Wohnstube doch gesehen, ohne Ersuchen, ohne Bitten, das heißt im Bilde; ich habe nähmlich durch die Güte der Frau Gemahlin des russischen Geschäftsträgers, der Baronin v. Maltitz, eine Abbildung davon bekommen.

In dem Hause dieses geistreichen Ehepaars habe ich vergnügte Tage, und schöne Abende verlebt. Baron Maltitz selbst Schriftsteller, interessirt sich daher für







Kunst und Künstler lebhaft, ein Gleiches gilt von seiner liebenswürdigen Frau Gemahlin, die nebst dem regsten Sinn für Poesie, auch ein hübsches Maler-Talent besitzt, und so versammelt sich denn in dem Hause des Barons Alles gerne, was Geist hat, und geistige Nahrung liebt. Da sitzt man denn nun so ganz gemüthlich um den nett gedeckten Theetisch herum, trinkt seine Tasse Schwarzen oder Grünen, Russen, oder Holländer, oder gar Chinesen, plaudert dazu von Diesem und Jenem, von Jenem und Diesem, und so werden aus Stunden Minuten, aus Minuten Sekunden, und aus diesen angenehm zugebrachte interessante Augenblicke. In einem solch interessanten Augenblick habe ich auch die interessante Bekanntschaft der beiden Enkelinen Herders gemacht, und die meines Landsmannes des Herrn Legationsrathes Schober erneut, so daß er mir nun ein lieber, werther Freund geworden ist. Schober hat ein schätzenswerthes Doppel-Talent, er zeichnet schöne Bilder, und macht allerliebste Gedichte, von welchen er so freundlich war, mir einige zu lesen,







und ein nettes Bildchen von ihm gezeichnet, schmückt auch mein Album. Es ist doch ein schönes Talent, eine herrliche Gabe, in Wort und Bildern sprechen zu können, und wäre ich des Neides fähig, ich würde den Freund um dieses Doppel-Talent beneiden. Auch Baron Maltitz war so gütig, mich durch den Vortrag einiger seiner treffenden, attisch gesalzten und gewürzten Epigramme zu erfreuen, und mir auch ein Gedichtchen für mein Album zu schreiben, ebenso malte mir die Baronin ein wundernettes Blumen-Bouquet. An einem dieser geistigen Abende, bey Baron Maltitz, arrangirte sich auch eine Whistpartie, die ich eigentlich

das Blumen-Spiel

nennen sollte, denn Erstens spielte ich mit Blumen, nämlich mit der schönen Gräfin von Beust, dem Hoffräulein von Mandelsloh, und einem zweiten Hoffräulein, die ich, da mir der Name entfallen, Fräulein Hyazinthe nennen will. Zweitens spielten wir um Blumen, und Drittens war ich so glücklich, als Gewinnender, ein reizendes







Bouquet zu erhalten', welches mir die engelgleichen Kinder der Gräfin am Morgen nach dem Spielabend überbrachten. Ich habe die Blumen lange gehegt, und gepflegt, doch endlich senkten sie die kleinen Köpfchen, und starben. Schade daß Blumen welken und vergehen! Doch das ist Blumen-Loos! Das ist Erden-Loos!

Von dem Göthe-Haus begab ich mich nun in

das Schiller-Haus,

vor dem ich nun gestanden habe wie „festgemauert in der Erden“ und habe es angestaunt in stiller Ehrfurcht, das kleine Asyl des großen Mannes. Mit Ehrfurcht habe ich sie betreten, die kleine Schwelle, die Er so oft betrat; mit Ehrfurcht bin ich sie hinangestiegen, die kleine hölzerne Treppe, die nach seinen Wohnstuben führt, und als ich in jener Stube stand, wo Schiller dichtete und starb, da durchrieselte heiliger Schauer mein Inneres, und Thränen bitterer Wehmuth entquollen meinem Auge. Ich sah den Tisch,








an welchem seine Phantasie Don Carlos, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Braut von Messina und Onkel und Neffe gebar. Das kleine Klavier, an welchem Schiller seiner treuen Gattin Lieder accompagnirte, dessen Mundtasse, eine schwarze Sammt-Weste, die er trug, und die Bettstelle, in welcher sich sein großer Geist vom Körper trennte. Noch befindet sich in diesem Heiligthume ein Theaterzettel zur ersten Vorstellung von Wilhelm Tell, auf welchem Schiller mit Bleystift die Besetzung der Rollen schrieb, mehrere interessante Briefe des Dichters, und ein Tintenfaß Göthes, welches sonderbarer Weise statt des gewöhnlichen Stöpsels, einen Champagner-Pfropff hat. Ich wurde aufgefordert in das Album, in welchem sich werthvolle Poesien und Gravirungen befinden, auch ein Gedichtchen zu schreiben, ich zauderte Anfangs, da ich mich zu schwach fühlte in Mitten der da aufgezeichneten großen Poeten zu erscheinen, doch da man es wünschte, improvisirte ich folgende Worte:






Schiller, Göthe, Wieland, Herder,
Habn in Weimar glebt und dicht't,
Doch mit die vier großn Dichter,
Is das ganz a eigne G'schicht,
Wo Sie gangen seyn und gstandn,
Kann ma nach gehn Schritt für Schritt,
Kann dieselbn Weg wohl wandern,
Doch so schreibn kann ma nit!

Als ich diese Zeilen beendet hatte, verließ ich erfüllt von Wehmuth, und voll von trüben Gedanken das Haus, und wollte ins Freye, da trifft mich am Wege der Briefträger und giebt mir einen Brief, er kam aus Berlin von meinem Freunde, dem Schriftsteller Baron Adolf von Sternberg, der lange Zeit in Weimar lebte. Sternberg wußte, daß ich da fremd war, und empfahl mich daher brieflich an einige geistreiche Damen seiner Bekanntschaft, unter anderen auch an die Großmutter von Göthes Enkel mütterlicher Seite, an die Baronesse von Pogwisch, geborene Gräfin von Donnersmark. Als ich den Brief durchgelesen hatte dachte ich:







Ich, und Er, und Er, und Ich.

Im Hôtel kaum abgestiegen,
Grüßt' mich der Portier manierlich;
Daß mich ein Portier begrüßte,
Fand am End' ich ganz natürlich.

Mir schreibt der Baron Sternberg
Soll d' Frau von Pogwisch grüaßn,
Und wann a Freund was habn will,
Da braucht's ka langs Entschliaßn.

I geh glei hin wo sie loschirt,
Da kummt mir a Mann entgegn;
Und sagt: daß d' Frau wegzogn is,
Nit gar erst vor drey Tägn.

Sie hat a neue Wohnung jetz
Und das für lange Zeitn,
Da want der Mann, und thuat dabey
Hin gegn den Friedhof deutn.

Und wia i hinkum an den Ort,
Haßt 's: d' Frau is schlafn gangen;
Wird wohl nit so bald munter wern,
Sie thuat an Schlaf an langen.

Da hab i ihr halt mein Gruaß ausg'richt,
Bey ihrn Bett, den kühln;
Und hab an Vater Unser bet't,
Ganz andächtig, in Stilln.






Denn wer da Untn ruaht und schlaft,
Der will nit munter wern;
Denn Unt' habn d' Leut erst Fried und Ruah,
D'rum soll ma 's da nit störn.

Ja, ja, die alte würdige Dame ist während meiner Anwesenheit in Weimar gestorben, und wurde von Allen, die sie kannten, tief betrauert. Durch den Umstand, daß ich meinen Gruß bestellte, befand ich mich denn auf dem sogenannten

neuen Friedhof,

in dem Hafen der Ruhe, der für meine Stimmung gerade paßte. Auf dem frischen Grabe der würdigen Todten lagen frische Blumen-Kränze, ich pflückte auch ein Blümchen, das zu meinen Füßen blühte, legte es zu den übrigen, und durchwandelte dann die Grabhügel der Reihe entlang, bis ich an der Schlummerstätte Hummels und der Gräfin von Donnersmark vorüber zur

Fürsten-Gruft

gelangte. Da ich nun durch Zufall zu dem Besuche








des Kirchhofes kam, konnte ich nicht um die Erlaubniß angehalten haben, das Innere der Gruft besuchen zu dürfen, ich mußte mich also damit begnügen, daß mich der Todtengräber, welcher nicht im Besitze des Schlüssels ist, nur in die Kapelle führte, und mich da durch eine übergitterte Oeffnung einen Blick in das Grabgewölbe thuen ließ. Obwohl das Gitter mein Auge etwas genirte, hatte ich doch gesehen, was ich zu sehen wünschte, und ich werde den Eindruck nicht vergessen, den ich in jenem Momente empfand, als der Todtengräber vor mir stand, in der rechten Hand die brennende Leuchte, und mit der linken Hand erklärend, Wer in den ehernen Betten da unten schlummernd ruht.

Neben 26 Sarkophagen verblichener fürstlicher Personen, stehen dicht aneinander die Särge mit den irdischen Ueberresten der beiden Unsterblichen, Schiller und Göthe; auf ihren Sargdeckeln liegen Lorbeerkränze.

Der hochherzige Fürst Carl August, der den Dichtern im Leben Freund gewesen, wollte sie auch im







Tode nicht von sich lassen, und so ruhen sie denn auch da vereint mit ihm, bis sie Einst am großen Auferstehungstage vereint in ein besseres Leben auferstehen werden, wo es keine Trennung giebt für alle Ewigkeit.

Nachdem ich diese geweihte Stätte verlassen hatte, ging ich nach dem

Jakobskirchhof,

in welchem 22 Jahre lang Schillers Gebeine ruhten, bis selbe im Jahre 1827 in die Fürstengruft beigesetzt wurden. Hier befindet sich auch die Ruhestätte des Humoristen Joh. Carl Musaeus, und des berühmten Malers Lucas Cranach, Bürgermeisters zu Wittenberg, und Luthers Freund.

Vom Friedhofe begab ich mich in

die Jakobskirche,

diese bewahrt die irdische Hülle des großen Theologen und Dichters Herder; vor der Kirche steht dessen Standbild in Erz gegossen, mit der einfachen Aufschrift: Von Deutschen aller Lande. Das Innere der Kirche schmücken ein werthvolles Altarbild von Lucas





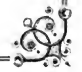

Cranach, mit einem zierlich geschnitzten Auffatz; mehrere Grabmonumente fürstlicher Personen mit Figuren aus Marmor und biblischen Reliefs und Sprüchen; auch sollen sich hier nebst den Reliquien mehrerer Heiligen, auch die der Eilftausend Jungfrauen befinden. Der Castellan zeigte mir auch nebst einem kleinen sehr gut gemalten Portrait Luthers, zwei alte Bibeln mit werthvollen Holzschnitten, worunter mir besonders zwei auffielen, nämlich Apostel Lucas in einem Buche lesend, mit einer Brille auf der Nase, und Daniel in der Löwengrube, angethan mit einer modernen Pantalon.

Nun machte ich noch die Runde durch die ganze Stadt, besah mir auch Herders Ammtswohnung, das Wielandhaus und

die katholische Kirche

Hab nach der katholischn Kirchn An gfragt,
Der mir's zagt hat, und auffperrn laßt;
's is nur a Kapelln eigentlich, nett und klan,
De kaum hundert Andächtige faßt.








Es war da so hamlich, so feyerlich still,
Und hat akurat so seyn müaßn;
Wann ma sein Geist recht zu Gott will erhebn,
Sey Herz will den Himml aufschliaßn.

Nur das gefallt ma nit, wann ma bethn da will,
Is 's Kircherl fast immer verschlossn;
Und das hat mi, i muaß's ganz aufrichtig sagn,
Im Herzn a Wenig verdrossn.

Doch wann ma sie's wiederum recht überlegt,
Is a Kirchn just grad nit vonnöthn;
Der Mensch der aufrichtig mit Gott redn will,
Der Mensch der kann Ueberall bethn.

Nun machte ich noch einen Gang durch die Mittel-Allee des Parkes, und sodann einen Besuch bey der geistvollen Frau Finanz-Räthin von Groß, welche unter dem Namen Amalie Winter Romane und Kinderschriften schrieb, und noch schreibt. Frau von Groß ist eine schätzenswerthe Schriftstellerin von Herz und Gemüth, und ihre zart gedachten Jugend-Mährchen müssen in dem unverdorbenen Herzen der Kleinen, denen







sie erzählt werden, gewiß warmen Anklang finden. Als wir ein halbes Stündchen angenehm verplaudert hatten, schlug die Uhr Eins, es war die Stunde, in welcher

die Matinée bey Frau von Plötz

begann. In dem Salon dieser Dame von Welt und Geist versammelt sich nun beinahe derselbe Kreis, der sich Abends um den gemüthlichen Theetisch bey dem Baron Maltitz zusammen findet. Dieser Matinée wohnten auch der Herr Erbgroßherzog bey, und nachdem Kaffee und Chocolade servirt ward, las ich einige Gedichte, dann sprach man über Literatur, Musik, Theater und dann empfahl man sich gegenseitig der liebenswürdigen Frau des Hauses, für die so angenehm zugebrachte Morgenstunde herzlich dankend. Als ich das Haus der Frau von Plötz verließ, traf ich Sr. Excellenz den englischen Gesandten am Königl. sächsischen Hofe, Mr. Forbes, den ich von Dresden aus kannte, und der sich, der in Weimar stattfindenden Festlichkeiten wegen, eben am hiesigen Hofe befand,






Ich machte nun in Gesellschaft des freundlichen Herrn Ministers einen Spaziergang in den Park, und nach dem mir so liebgewordenen römischen Hause, und sodann begab ich mich zu Herrn von Schober, bey dem ich auf ächt österreichisch dinirte. Nach einem kräftigen Dinée ist Bewegung ein Haupterforderniß, ich unternahm daher gegen Abend eine Fußparthie nach dem eine halbe Stunde von Weimar gelegenen Lieblings-Aufenthalt des Herrn Großherzogs, nach dem lieblichen Tiffurt,

dessen herrlicher Park mich wahrhaft überraschte. Das sich in Mitten desselben befindliche Schlößchen ist allerliebst, die prachtvollen Bäume, die es umgeben, die von dunklem Epheu umrankten Säulen, und dann meine Lieblinge, die Blumen, die da rund umher blühen, und das Ganze gleich einem Kranze umfassen, geben dem niedlichen Gebäude ein höchst poetisches Ansehen. Höchst interessant ist das Innere des Schlößchens, da glaubt man sich dann nun in einem Kunstkabinette zu befinden, in jeder Etage, in jedem Zimmer, ist auch








kein Plätzchen, kein Fleckchen zu finden, an welchem sich nicht irgend ein werthvoller oder mindestens sehenswerther Gegenstand befindet. Da giebt es Oelgemälde und Kupferstiche, Statuetten, Porzellain-Service, Vasen, geschnitzte Elfenbein-Arbeiten, zierliche Stickereien, ächt chinesische Anzüge, Mandarine, Pagoden und Automaten, ja und noch hundert und hundert sehenswerthe Kleinigkeiten, die man mit Einemmale wohl nicht Alle zu besichtigen im Stande ist, doch da der hohe Besitzer so gütig sind, dem Publikum den Zutritt zu dieser interessanten Sammlung Jederzeit zu gestatten, will ich mir die Freude auch noch einmal bereiten. Den Abend nach dieser Parthie verbrachte ich in angenehmer Gesellschaft des Kammerherrn und Hauptmanns von Mauderode, Lieutenant von Tomsen, Mister Horrocks und des Hofschauspielers Winterberger. Wir schlugen einigen Flaschen rosenfarbenen Champagner die Köpfe ab, kamen daher in sehr rosenfarbene Laune, und erzählten uns gegen-







seitig gemüthliche Geschichten, dann kamen Schwänke an die Reihe, Schnacken und Schnurren, wie wir sie erlebt haben, oder wie sie uns eben beifielen, da an Jeden die Reihe kam, eine Erzählung zu liefern, gab ich denn auch eine Historie zum Besten, die in Wahrheit gleich bey meiner Ankunft in Weimar begann, deren Sinn ich zwar Anfangs kaum fassen konnte, die mir aber später, als ich Aufklärung darüber erhielt, sehr vielen Spaß machte. Und diese Historie ist eine Verwechselungs-Geschichte mit mir und einer in Weimar geachteten und hochgestellten Persönlichkeit, mit welcher ich der Gesichts- und Körperbildung nach, große Aehnlichkeit haben soll. Ich erzählte die Geschichte bey einem Glase Wein, und im Weine ist Wahrheit, also:







Ging dann in den Park lustwandeln,
Schlürfend Blumenduft, den süßen;
Kamen Männer mir entgegen,
Die mich Alle freundlich grüßen.

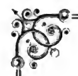
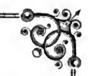
Kam desselben Wegs ein Mädchen,
Die, kaum als sie mich erblickte,
„Schönen guten Abend" sagte,
Und dazu gar freundlich nickte.

Wollt' das schöne Mädchen fragen,
Ob sie wüßte, wer ich wäre?
Doch da war sie schon entschwunden,
Die Gestalt, die Schlanke, Hehre!

Als ich in dem Tabacks-Laden
Nach Cigarren frug aus Bremen,
Sagte der Commis devotest:
„Solche, wie Sie immer nehmen?"

Diese Frage macht mich stutzen,
Konnte mir den Sinn nicht deuten,
Konnt' mir nicht das Räthsel lösen,
Dieser vielen Artigkeiten.




Bin ich denn in Weimar, dacht ich?
Weil man sich auch irren könnte,
Ist denn das Athen, das deutsche,
Auch die Stadt der Complimente?

Doch ich will nicht Complimente,
Lieb die Menschen einfach nur,
Darum trieb's mich allgewaltig
Aus der Stadt, in die Natur.

Nach dem Ettersburger Schlosse,
Wo's so schön, so herrlich ist.
Doch kaum war ich dort im Parke,
Wurd' ich wiederum begrüßt.

Selbst im grünen Waldesdunkel
Schien's, als ob die dicht verzweigten
Hohen Bäume und Gesträuche,
Sich vor mir in Achtung neigten.

Und so mied ich auch den Garten,
Weil dieß Alles mich genirte;
Und begab mich in den Gasthof,
Wo man eben musicirte.







Da gab's lust'ge Tänzerinnen,
Wo man hinsah — Harmonie;
Nur die Geiger, und die Bläser,
Die allein vermieden sie.

Dennoch klang's wie Aeolsharfen,
War ich doch des Grüßens ledig.
Als ich dieß frohlockend dachte,
Ach! der Himmel sey mir gnädig!

Da zog Einer schon die Mütze,
Am Arm ein Mädchen von der Flur!
Bittend, daß ich sollte walzen
Mit ihr, eine Extra-Tour.

Als ich diese Tour beendet,
Zog ein Andrer schon den Hut;
Sich in Ehrfurcht vor mir beugend:
Excellenze tanzen gut!

Nun kam Licht in dieses Dunkel,
Nun erst verstand ich diesen Witz;
Diese Ehrfurcht, dieses Grüßen,
Galt dem Minister der Justiz.







Ich wurde für ihn gehalten,
Er vielleicht sogar für mich;
Für den schlichten, kleinen Dichter,
Ich und Er! und Er und Ich!

Gleicht mein schwarzer Frack dem seinen?
Schwarz sind alle schwarzen Fräcke.
Jeder Mann trägt West' und Hose,
Rosen jede Rosenhecke.

Und so liegt die Aehnlichkeit, wohl
Einzig nur in der Gestalt:
Denn Er ist ein tücht'ger Staatsmann,
Ich ein Sänger aus dem Wald.

Doch es bracht' mir die Verwechs'lung,
Keine Schande zum Erschießen;
Im Gegentheil, sie bracht' mir Ehr',
Und eines schönen Mädchens Grüßen.

Und bin ich auch kein Minister,
In dem Sachsen-Weimar-Reich;
Bin ich auch ein Mann, ein kleiner,
Seh' ich doch was Großem gleich!



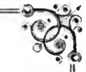




Ich mußte die Geschichte ziemlich gut vorgetragen haben, denn mein rosenfarbenes Publikum nahm meinen Vortrag dankbarst auf, und spendete Beifall aus vollen Händen, der eine Theil der Gesellschaft sagte mir dann: gute Nacht Herr Minister, der andere: schlafen Sie wohl Excellenz, ich aber empfahl mich als Waldsänger und begab mich zur Ruhe. Den folgenden Tag hatte ich die Freude, an der Table d'hôte, vier Bekannte aus Wien zu treffen, auch machte ich in der Entfernung die Bekanntschaft des Schriftstellers und Professors Stahr, aus Oldenburg, der sich in Gesellschaft der Dichterin Fräulein Fanny Lewald schon längere Zeit in Weimar aufhielt; ich wollte mich den Beiden durch meinen Nachbar in der Nähe vorstellen lassen, da er mit dem Poetenpaar befreundet war, doch Professor und Fanny mußten es nicht gewollt haben, mich in der Nähe kennen zu lernen, meine Nähe mußte für sie nichts Beseligendes gehabt haben, denn mein Nachbar erwiederte mir, es ginge nicht, und so konnte







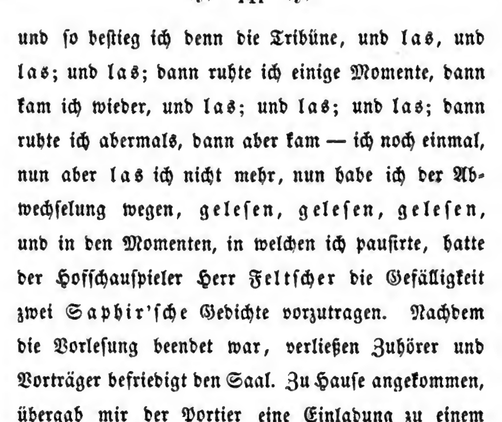
wegen plötzlich eingetretener Hindernisse, die Vorstellung nicht stattfinden.

Als ich nach dem Diner bey meiner Tasse schwarzen Kaffee saß, eine Cigarre rauchte, die Wolken ringförmig vor mich hinbließ, und mich so zu sagen dem dolce far niente hingeben wollte, fiel es mir bey, daß ich Nachmittags 6 Uhr eine

Vorlesung im Saale der Armbrust

zu halten habe, ich kleidete mich also schnell in die Königl. Preußischen Farben, das heißt ich zog meinen schwarzen Frack an, nahm eine weiße Weste und ditto Cravatte, und begab mich an den Ort meiner Bestimmung. Dort angekommen, fand ich den Saal schon ziemlich besucht, und als die Stunde schlug, und die Vorlesung begann, war das Local beinahe überfüllt, und zwar mehrentheils von Damen, ich ersuchte meine freundlichen Gönnerinnen das Programm zu machen, und stellte ihnen meine 3 Bändchen Lieder zur Wahl, die Damen waren so gütig zu wählen,



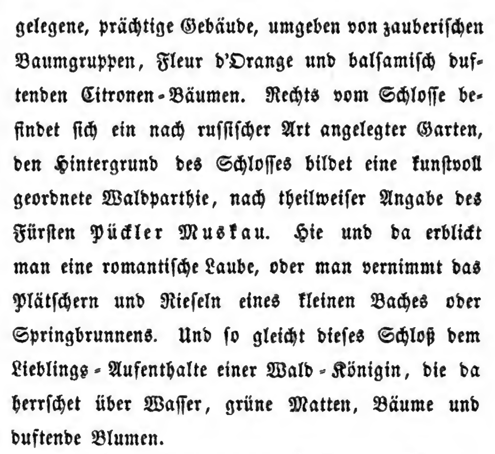
und so bestieg ich denn die Tribüne, und las, und las; und las; dann ruhte ich einige Momente, dann kam ich wieder, und las; und las; und las; dann ruhte ich abermals, dann aber kam — ich noch einmal, nun aber las ich nicht mehr, nun habe ich der Abwechselung wegen, gelesen, gelesen, gelesen, und in den Momenten, in welchen ich pausirte, hatte der Hofschauspieler Herr Feltscher die Gefälligkeit zwei Saphir'sche Gedichte vorzutragen. Nachdem die Vorlesung beendet war, verließen Zuhörer und Vorträger befriedigt den Saal. Zu Hause angekommen, übergab mir der Portier eine Einladung zu einem Vortrag bey Hofe, und zwar in

das Schloß Belvedere.

Der Herr Hofmarschall war so gütig mich abzuholen, und dahin zu bringen. Durch die herrliche Allee des Parkes fährt man bis an den breiten, großen Schloßplatz, von wo aus man die wunderbarste Aussicht genießt, denn wenn irgend ein Schloß den Namen Belvedere verdient, so ist es gewiß dieses reizend





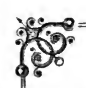
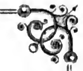



gelegene, prächtige Gebäude, umgeben von zauberischen Baumgruppen, Fleur d'Orange und balsamisch duftenden Citronen-Bäumen. Rechts vom Schlosse befindet sich ein nach russischer Art angelegter Garten, den Hintergrund des Schlosses bildet eine kunstvoll geordnete Waldpartbie, nach theilweiser Angabe des Fürsten Pückler Muskau. Hie und da erblickt man eine romantische Laube, oder man vernimmt das Plätschern und Rieseln eines kleinen Baches oder Springbrunnens. Und so gleicht dieses Schloß dem Lieblings-Aufenthalte einer Wald-Königin, die da herrschet über Wasser, grüne Matten, Bäume und duftende Blumen.

Als ich so auf der Terrasse stand, und in Bewunderung all der Naturschönheiten und Herrlichkeiten, die mich da umgaben, ausrief: Reizend! himmlisch! göttlich! da rasselten Wagen in den Schloßhof, welche die hohen Herrschaften von einer Spatzierfahrt zurück brachten, und nun mußte ich die Terrasse verlassen und mich in jenen Theil des Parkes begeben, in





welchem sich die Orangerie befindet, und wohin sich auch der Hof begab, um da im Freien den Thee zu nehmen, und dieser

Thee im Freien

gab dem Auge des Beobachters abermals ein schönes Bild. Ein Quadrat von grünen Blätterwänden bildete gleichsam den Salon, ausgeschmückt mit prachtvollen exotischen und heimischen Gewächsen und Blumen; in Mitten derselben waren die Theetische arrangirt, und um diese herum saßen nun die Damen und einige Herren, die Uebrigen standen, die Theetasse in der Hand haltend, trinkend und conversirend, und bildeten malerische Gruppen. Ich saß zur Seite der würdigen und freundlichen Frau Oberhofmeisterin Gräfin von Fritsch, und der eben so schönen als geistreichen Frau Ministerin von Watzdorf, und war hochbeglückt, wie man es in solch angenehmer Gesellschaft wohl seyn muß. Nach dem Thee begab sich Alles in den Park und machte eine kurze Promenade; hierauf ging es in den Salon des Schlosses, wo ich einen








Vortrag hielt, und sodann in den großen Saal zum Soupée. Der gütige Herr Erbgroßherzog wiesen mir einen Platz an Ihrem Tische an, an welchem auch die beiden geistvollen Prinzessinnen Anna und Amalie, Töchter Ihrer Hoheit der freundlichen und engelguten Frau Herzogin Bernhard, Platz genommen hatten. Das Gespräch während des Soupée's war von Seite der Hoheiten heiter und lebhaft, doch ich mußte mir Zwang anthuen, heiter zu scheinen, lustig zu seyn, denn ich war bis in das Innerste meiner Seele betrübt. War es doch der letzte Abend, den ich in dem mir so liebgewordenen Weimar zubrachte.

Und als mir nach beendetem Soupée der Herr Großherzog ein freundliches Adieu zunickte; als die Frau Großherzogin in gewohnter Milde sagte: „Leben Sie wohl, mein Hofmarschall wird Ihnen zur Erinnerung an Weimar ein kleines Andenken überreichen;“ als die Frau Prinzessin Auguste von Weimar liebevoll sprach: „wenn Sie nach Stuttgart kommen, vergessen Sie nicht, Uns gleich zu





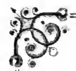


besuchen;“ da ward mirs recht bange zu Muthe, recht bange; doch als mir der Herr Erbgroßherzog die Hand zum Abschied reichte und sie mir so recht treuherzig drückte, da konnte ich nur in Thränen sagen, was mein Herz fühlte, denn in Worten vermochte ich es nicht; ich machte sonach eine stumme Verbeugung, und ging, das Auge voll Dankesthränen, für all das Freundliche, das mir an dem Hofe zu Weimar in so reichem Maaße zu Theil geworden.

Der Herr Hofmarschall fuhren mich wieder nach Hause, und übergaben mir daselbst das für mich bestimmte Geschenk, welches in einer werthvollen goldenen Tabatiere bestand; ich bat, dafür der hohen Spenderin meinen innigsten Dank zu melden, und dankte noch insbesondere dem Herrn Hofmarschall für seine mir erwiesene Güte. Als ich auf meine Stube kam, wollte ich zu Bette, doch ich konnte nicht schlafen, ich war noch zu sehr aufgeregt, meine Phantasie beschäftigte sich noch immer mit dem meinem Herzen so schwer gewordenen Abschied, ich beschloß








also zu wachen. Die Nacht war schön, hell glänzten Gottes Himmelslichter am blauen Firmament, ich lehnte mich aus dem Fenster, und starrte hinaus in die schlummernde Natur, dann wieder nach dem lichten Himmel, sah dem bleichen Mond ins klare Antlitz, zählte Sterne, und so erwartete ich den jungen Morgen, der mich scheiden hieß von einem Orte, der mir in kurzer Zeit so werth geworden war, und von dem ich mich mit einer Wehmuth trennte, als verließe ich für lange Zeit einen lieben guten Freund.

Als der frische Tag vollends erwacht war, hatte ich Weimar aus den Augen schon verloren, wenn gleich nicht aus dem Sinn; es ging nach Berlin. Ich fuhr einige Stunden, ohne mich nur für irgend Etwas zu interessiren, bis ich mich endlich mit Gewalt aus meiner trüben Stimmung riß, obwohl die Gegend, in welcher ich mich im Momente der Losreißung befand, von Mutter Natur gerade nicht verschwenderisch mit Reizen bedacht war, und mich daher durch ihr






Monotonie noch melancholischer hätte machen können.
Nur wer diese Gegend kennt, oder wemm ich nur sage:

Wittenberge,

der wird mich verstehen, fassen, begreifen!

Von Wittenberge bis hart an Berlin,
Zieht sich die allerebenste Ebene hin.

Nur Wiesn und Felder,
Ka Baum und ka Bach;
Wohin nur das Auge schaut,
Is Alles flach!

Im Waggon schlaft mein Nachbar,
Und kaum wird er wach,
So red't er mit mir
Allerley, aber flach!

A Mädl, die nebn mir sitzt,
War zwar nit schwach;
Doch wo man nur hingschaut hat,
War Alles flach!



10*






Selbst die Butterbämmchens,
Die niedlichen, Ach!
Die waren mit Fleisch-belegt,
Aber sehr flach!

Ich steig vom Coupée aus,
Der Tritt bricht, und Ach!
Bin ich auf der Nasn da glegn
So ganz flach!

Dazu kommen Leut, die
Mich fragn was ich mach;
Ich sag mein Befindn
Ist eben sehr flach!

In diesen geistreichen Betrachtungen über Ebene und Fläche fuhr ich noch geraume Zeit, doch Allüberall zeigten sich dieselben Spuren von stiefmütterlicher Behandlung, die hier Mama Natur in hohem, fast unbarmherzigem Grade ausübte. Doch endlich auf dem Halteplatz in Jüterbog, bekam ich Gelegenheit meinen Sinn zu erheitern; es war zwar wieder nicht die Gegend, doch eine komische Staffage war es, die dem






öden Bilde, das vor meinen Augen lag, Leben gab. Ich will diesem kleinen Genre-Bild den Namen geben:

Der Schwärmer auf dem Wollsack.

In Jüterbog, am Bahnhof war's,
Wo man hat angehalten;
Da gab's in der Restauration
Ein Treiben und ein Walten.

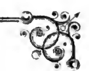
Dieweil man lang' im Wagen saß,
So lange, zum Erschießen;
So stieg man hier mit Freude aus,
Um Etwas zu genießen.

Und als ich ausgenossen hatt',
Ging ich retour zum Wagen,
Vor dem Bagage ausgepackt,
Und mehre Wollsäck' lagen.

Und nun auf einem solchen Sack,
Da lag, wie hingegossen,
Ein junger Schwärmer schwärm'risch da,
Das Auge liebumflossen.





Er starret nach dem Fenster vom
Restaurations-Gebäude,
Aus welchem sich ein Mädchen bog,
Im weißen Unschulds-Kleide.

Man wußte wohl nicht wer sie war,
Man wußte nicht von Wannen,
Doch war ihr Auge seelenvoll,
Die Taille zum Umspannen.

Die Büste schön geformt, und weiß,
Wie Schnee der Lilienblüthe;
Ihr Blick strahlt Himmelswonne aus,
Die Miene Herzensgüte.

Der Schwärmer kokettirt nach ihr,
Doch Sie that Nichts dergleichen;
Da gab man mit der Glockenschnur
Zur Weiterfahrt das Zeichen.

Noch Einmal wandt' der Schwärmer hin
Das Aug' nach ihr, das nasse;
Noch Einmal seufzt er Ach! und stieg
Dann — in die vierte Classe!





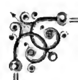

Darum, ihr Schwärmer, wollet ihr
Nicht Liebes-Gram und Härmen,
Müßt ihr nie auf der Eisenbahn,
Und nie auf Wollsäck' schwärmen.

Als ich dieses Liedchen in die blaue Luft hinaus gesungen hatte, war auch wohl schon des Schwärmers Liebesstöhnen wie mein Lied verklungen; denn junges Blut, das so schnell siedet und kocht, kühlt sich gar bald wieder ab. Rasch ging es nun weiter, und ehe ich mir es dachte, begrüßte ich auch schon zu meiner Rechten den Kreuzberg, und bald darauf

Berlin.








VI. Bothschaft.

An die Frau Gräfin Pauline Harbegg=Choiseuille in Wien.

Den 2. Juli.

Ich habe meinen Freund, den Baron Sternberg geschrieben, er wolle so gefällig seyn, mir in Berlin eine Wohnung zu bestellen, und an den Bahnhof seinen Bedienten zu senden, der mich bey meiner Ankunft sogleich dahin bringen sollte; ich kam an, stieg aus, sah mich um

> Nach Süd, Osten, Nord und Westen,
> Sah mich um nach allen Seiten,
> Doch ich sah ihn nicht den Besten,
> Der mich sollt' dahin begleiten,

wo ich mich für einige Wochen häuslich niederlassen wollte. Entweder hat mein freyherrlicher Freund ver-







gessen zu besorgen, um was ich ihn bat, oder der Serviteur hat das brieflich verabredete Zeichen zu geben vergessen, an dem ich ihn erkennen sollte, daß er Derjenige sey welcher mich erwarte, so dachte ich mir als ich in meiner Erwartung getäuscht ward, welches mir wohl schon oft passirte, und mich deßhalb auch nicht betrübte. Ich wand mich nun durch ein Spalier von Constablern und wachhabenden Soldaten, bis es mir gelang an eine Droschke zu kommen, die ich in Beschlag nehmen wollte, als eine, eben so wie ich in Grau gekleidete Mannsgestalt auf mich losstürzte, mich umarmte, und zugleich freudig und fragend ausrief:

Kommst du, oder gehst du?

Ich komme.

Ich auch, erwiederte erfreut der graue Pilgersmann, und drückte mich dabey nochmahls freudig ans Herz.

Es war mein langjähriger Freund Theodor Kirchner, der einst so berühmte Darsteller „der falschen Catalani“ und die glücklichste Copie Tal-







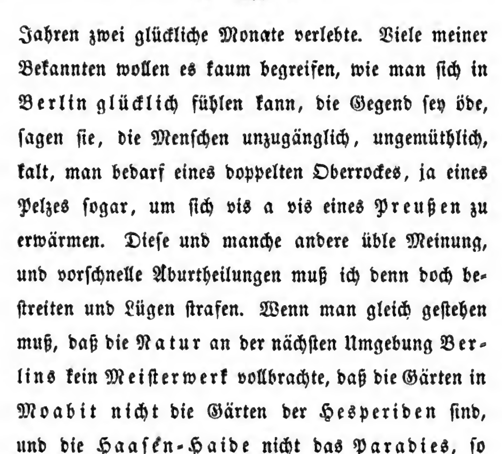
ma's. Er hat schon vor längerer Zeit der Kunstwelt entsagt, und lebt nun größtentheils in Rom, Neapel oder Florenz, und zuweilen bringt er einige Monate bey seiner Familie in Berlin zu. Eben kam er jedoch aus den Bädern von Carlsbad, wohin er, körperlicher Leiden wegen, von den Aerzten gesendet wurde. Die Cour ist ihm aber sehr gut bekommen, denn ich fand ihn sehr wohl aussehen, und es freute mich recht innig, meinen guten, alten Theodor wieder gesehen zu haben. Sonderbarer Weise brachte uns derselbe Train, ohne daß wir uns, trotz eines mehrstündigen Zusammenfahrens gesehen hatten. Nun setzten wir uns in die Droschke, die mich nach dem Hôtel de Princes, Kirchner nach seiner Wohnung brachte, bestimmten uns zum nächsten Morgen wieder zu sehen, und schieden, den günstigen Zufall preisend, der uns so unerwartet zusammen führte.

So war ich denn nun wieder

in meinem lieben Berlin!

Ja, ja, in meinem lieben Berlin, wo ich vor vier



Jahren zwei glückliche Monate verlebte. Viele meiner Bekannten wollen es kaum begreifen, wie man sich in Berlin glücklich fühlen kann, die Gegend sey öde, sagen sie, die Menschen unzugänglich, ungemüthlich, kalt, man bedarf eines doppelten Oberrockes, ja eines Pelzes sogar, um sich vis a vis eines Preußen zu erwärmen. Diese und manche andere üble Meinung, und vorschnelle Aburtheilungen muß ich denn doch bestreiten und Lügen strafen. Wenn man gleich gestehen muß, daß die Natur an der nächsten Umgebung Berlins kein Meisterwerk vollbrachte, daß die Gärten in Moabit nicht die Gärten der Hesperiden sind, und die Haasen-Haide nicht das Paradies, so muß man doch andrerseits gestehen, daß die Kunst hier manches Meisterwerk geschaffen, und so künstlich das gebildet, was die Natur zu thun versäumte, doch davon ein Mehreres in der Folge. Und nun auf

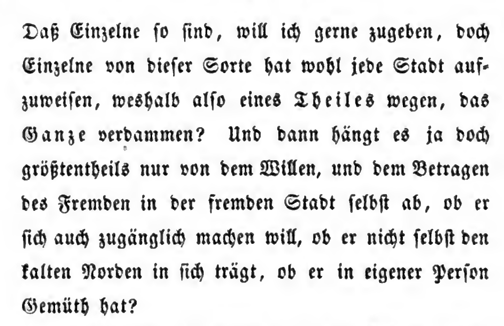
die Berliner

zu kommen. Daß die Berliner unzugänglich, ungemüthlich, kalt sind, muß ich ebenfalls in Abrede stellen.









Daß Einzelne so sind, will ich gerne zugeben, doch Einzelne von dieser Sorte hat wohl jede Stadt aufzuweisen, weshalb also eines Theiles wegen, das Ganze verdammen? Und dann hängt es ja doch größtentheils nur von dem Willen, und dem Betragen des Fremden in der fremden Stadt selbst ab, ob er sich auch zugänglich machen will, ob er nicht selbst den kalten Norden in sich trägt, ob er in eigener Person Gemüth hat?

„Wer suchet, der findet," sagt die Schrift, „Wer anklopfet, dem wird aufgethan," sagt sie ebenfalls; ich habe in Berlin Herzen gesucht, und habe Herzen gefunden, ich habe angeklopft, und mir wurde aufgethan, so manches Haus, in welchem ich Familien gefunden, die eben so herzlich fühlten und dachten, die eben so gemüthlich waren, und sich am Gemüthe erfreuten, wie in irgend einer anderen Stadt; und ob Süd- ob Nordländer, der Himmel hat in jedes Menschen Brust ein Herz gelegt, und in jedem Lande leben seine Kinder.








Der erste Besuch, den ich in Berlin machte, war bey Freund Sternberg in Charlottenburg, mein Weg führte mich durch die Stadt mit ihren breiten, lichten Straßen, mit ihren Pallästen und eleganten Häusern. Ueberall zeigt sich das rege Leben und Treiben der großen Residenz, der Luxus und die Pracht jener Königstadt, wo Kunst und Wissenschaft in voller Blüthe stehen. Vom Brandenburger Thor angefangen, fährt man eine Zeit von dreiviertel Stunden durch die herrliche Allee des Thiergartens bis nach Charlottenburg. Dort angekommen ging ich in das niedliche Landhaus, welches Freund Sternberg bewohnt; der Dichter ist da allerliebst etablirt, höchst geschmackvoll ist der Salon, und ganz besonders gefiel mir in selben das Arrangement der Blumen, welche in verschiedenen Gefäßen höchst poetisch geordnet waren, so zart und sinnig versteht aber auch nur ein Poet Flora's Kinder zu placiren. Sternberg ist auch ein vortrefflicher Zeichner, und so fand ich denn auch in seinem Atelier manch ausgezeichnet ausgeführten Gegenstand, den ich




meinem Album gerne einverleibt hätte. Als ich mir Alles genau betrachtet hatte, bedauerte ich nur, des jungen Ehemanns Gemahlin nicht gesehen zu haben, da sich dieselbe in einem Bade in Mecklenburg befand. Nun öffnete sich die Thüre, und in den Salon trat Sternberg's Bedienter, der eben vom Bahnhof kam, und seinem Herrn berichtete: der Baron Klesheim sind nicht angekommen; ich habe die Ehre angekommen zu seyn, antwortete ich, indem ich mich dem Diener vorstellte, aber Sie haben mich, oder ich Sie nicht erkannt; doch genug davon, ich bin da. Und zum Zeichen, daß der Baron da sind, sagte Sternberg, bringen Sie Thee. Der Diener that wie ihm befohlen, wir setzten uns, tranken Thee, machten hierauf einen Spaziergang nach dem Zoologischen Garten, und sodann begab ich mich in mein Hôtel. So verfloß mir ganz angenehm der erste halbe Tag in Berlin.

Da ich mir vorgenommen hatte längere Zeit in Berlin zu verweilen, beschloß ich Chambre garni zu wohnen; ich erwartete am nächsten Morgen Freund

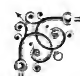






Kirchner, der auch so gütig war zu kommen, um mit mir ein Solches zu suchen, das wir auch bald in der so sehr belebten Königsstraße fanden. Es bestand in zwei sehr elegant möblirten Stuben, nach Vorn h'raus, wie meine Wirthsfrau bemerkte. Dieses Apartement nach Vorn h'raus schien mir nun sehr heimlich, ich nahm es daher sogleich, und bezog es auch mit Wonne noch an demselben Morgen. Doch man soll Nie den Morgen vor dem Abend loben, sagt ein altes Sprüchwort, und so sagte ich denn auch, als ich Abends nach Hause kam. Ich hatte nämlich am Tage vergessen zu untersuchen, in welchem Zustande sich das Bettzeug befindet, und als ich des Nachts nach Hause kam, und mein müdes Haupt zur Ruhe legen wollte, da fand ich statt des weichen Kissens von Eiderdunen, das Steinkissen Jakob's, und statt der Matraze, mit Pferdehaaren gefüllt, ein Moos-Lager! Es ist wohl recht romantisch im grünen Walde auf einer Moosbank schlummernd zu liegen, doch Chambre garni wäre mir eine




weichere Lagerstätte lieber gewesen. Da ich übrigens müde war, schlief ich endlich doch ein; mir träumte nicht von der Himmelsleiter, nicht von der Engelschaar, die Jakob im Traume sah, mir träumte nur von meinem harten Geschicke und von Gliederschmerz, welche Traumerscheinung leider zur Wahrheit wurde, denn ich war am Morgen gleichsam gerädert. Als mir meine Wirthin einen „guten Tag," wünschen kam, beschrieb ich ihr die Qualen der Nacht, und erersuchte sie zugleich, mit mir nicht mehr so hart zu verfahren, und mich in eine angenehmere Lage zu versetzen, doch statt Worten der Gewährung, die ich zu hören hoffte, stellte sich Madame vor mich hin, stemmte die linke Hand in die Seite und begann also zu sprechen:

„Na her'n Se mal, Sie jlauben woll jar, daß Sie mich'n Jefallen thun, wenn Sie bey mich Schamper jarnie wohnen? da sind Se auf'n dick'n Holzweg, ich bin jar nich dadrauf anjewiesen, meine Stuben zu vermiethen, Jott sey danke, des habe ich lange noch nicht nöthig! Ich jebe mir mit meine Räumlichkeiten







blos zu's Vermiethen her, weil ich vor mir und mein'n Mann zu viele habe, den ich wohne in die janze Belle Etasche. Und was Se da von des unanjenehme und harte Lager bey mich sagen, da sein Se man nich so zimplich; die Mücke jewöhnt den Hammerschlag, also werden Sie sich wohl auch an meine Madraze jewehn'n können, und mein Mann schläft auf dieselbe Madraze, mit dieselbe Füllung, und fühlt sich janz jlücklich, und schläft sehr feste."

Daß ihr Mann sehr fest auf diesem Lager ruht, bezweifle ich keine Minute, daß er sich jlücklich fühlt, versteht sich von selbst, den er ruht ja an ihrer Seite, beste Madame Schamperjarnie! Diese Worte schienen erweichendes Pflaster auf das Felsenherz meiner Wirthsfrau gewesen zu seyn, die Harte war erweicht, und die nächste Nacht hatte ich, was ich wünschte, ein weiches, gutes Lager.

Ich hatte mir vorgenommen, in Berlin einige Tage zu bleiben, ohne mich bey meinen Bekannten zu melden, damit ich nicht Besuche zu machen brauchte,



11






und nicht Gegenbesuche empfangen müßte; wie gesagt, ich wollte eine kurze Zeit alleine seyn, um mir Berlin, das mich so sehr interessirte, so recht mit Muße zu besehen, doch ich vergaß, daß die Polizey meinen Paß hatte, und das Fremdenbuch des Hôtels meinen Namen, und so las ich mich denn am nächsten Tage schon gedruckt, und als ich des Abends nach Hause kam, fand ich schon nicht mehr als zehn eingebogene Visitenkarten auf meinem Tische liegen, und auf den meisten der Karten sagte mir die Rückseite, daß die Namensträger der Billets am nächsten Tage, um die und die Stunde ihre Visite machen würden. So hatte ich denn abgeschlossen mit dem Alleineseyn, und begab mich nun in Gesellschaft, in den Strudel der großen Welt. Bevor ich dies jedoch that, streifte ich meine Menschengestalt ab, und unternahm als Waldvogel einen Flug durch die Stadt, und so kam ich den zu allererst vor

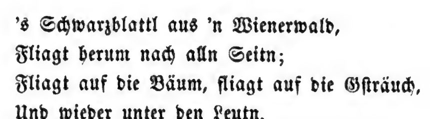
das Monument von Friedrich den Großen.





W. MACKWITZ. SC.





's Schwarzblattl aus 'n Wienerwald,
Fliagt herum nach alln Seitn;
Fliagt auf die Bäum, fliagt auf die Gsträuch,
Und wieder unter den Leutn.

Und wia 's a so Berlin durchfliagt,
Siecht 's untn ganz am End,
Wo schon die Lindn aufhörn thuan,
A herrlichs Monument.

Da sitzt der große Fritz zu Pferd,
Und unter ihm Heldnschaarn,
Die mit ihm glebt habn zu der Zeit,
Die seine Feldherrn warn.

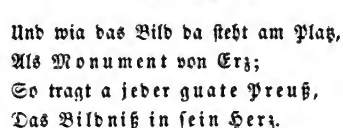
Und a die Dichter fehln nit,
De dicht't habn zu sein'n Zeitn;
Sie stehn Jetz da, wia Dazumal,
Ihrn König an der Seitn.

Das Bild von König hat mi grührt,
's hat mi zum Wanen gmahnt;
Da bin i auf sein Arm hingflogn,
Und küss'n in Ehrfurcht d' Hand.









Und wia das Bild da steht am Platz,
Als Monument von Erz;
So tragt a jeder guate Preuß,
Das Bildniß in sein Herz.

Und ma muaß grad a Preuß nit seyn,
Den großn Mann hoch z' schätzn;
Es kann a Östreich'r in sein Herz,
Ihm a an Denkstan setzn.

Denn so an Heldn soll a nit,
A anzigs Land verehrn;
A so a großer Geist, der muaß
Der ganzn Welt anghörn.

Und soll die Zeit, die Alls zerstört,
Das Monument vernichtn;
Sei Nahmen steht in Weltbuach drin,
Das wird von ihm berichtn.

Und in den König, der jetz hat
Am Preußn Thron sein Sitz;
In den lebn fort die Tugendn,
Und der Geist von altn Fritz.






Wahrlich es ist ein herrliches Werk, dieses Denkmahl, Rauch's Meisterhand hat noch kein schöneres geschaffen, und Deutschland gewiß kein schöneres aufzuweisen. Nachdem ich noch einige Male die Stadt durchflogen hatte, wurde ich müde, ich schwang mich abermals bis zu den Linden, um ein wenig der Ruhe zu genießen, jedoch auf den Bänken konnte ich nicht Platz finden, da alle besetzt waren; am Wege ging es mir ebenso, der war mit Fußgängern übersät, zertreten wollte ich nicht werden, und so blieb mir kein anderer Ausweg als einen Zweig zu suchen, auf den ich mich ganz gemüthlich setzte, und nun begann ich meine Betrachtungen und Bemerkungen, die ich leider keinen der neben mir sitzenden Vögel mittheilen konnte, da ich ihre Sprache, und sie die meine nicht verstanden; ich war nun also auf mich selbst beschränkt, und bemerkte und betrachtete daher die Hin- und Hergehenden einzig und allein für mich, und sah und hörte des Interessanten eine Menge







Unter den Linden.

Was bey uns in Wien der Kohlmarkt,
Und der Stephanplatz, der Grabn,
Das seyn in Berlin die Lindn,
Ma kann All's da findn und habn.

All's was England thuat erzeugn,
's Elegant'ste aus Paris,
Wann ma 's Nirgends sonst kann kriagn,
Unter 'n Lindn kriagt ma 's gwieß.

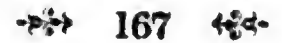
Bilderladn und Conditorn,
Im Hôtel den bestn Schmaus;
Und die prächtigstn Cigarrn,
All's is unter 'n Lindn z' Haus.

Kommt ein Fremder nach Berlin,
Und er will Unterhaltung findn,
Steckt er sich die Säck voll Thaler,
Und er wirds los gleich unter 'n Lindn.

Will man vor die Stadt h'naus fahrn,
Mit an Omnibus an gschwindn?
So kommt man am bestn vorwärts,
Wenn ma auffitzt unter 'n Lindn.





Will a Mann sich mit an Mädl
Für die Ewigkeit verbindn,
Braucht er 's in ka Blatt zu setzn,
Treue wohnt unter den Lindn.

Wann a Dichter ganz poetisch
Namen schneidn will in Rindn,
Nimmt er nur sein Federmesser,
Und geht damit unter die Lindn.

Will a Stutzer vor sein Schneider,
Oder sonst vor Wem verschwindn,
Mischt er sich nur unter d' Menschheit,
Die da wandelt unter 'n Lindn.

Und wer für die Constablöhre
Sympathien thut empfindn;
Unter jedn Baum steht Einer
Der da schwärmet unter 'n Lindn.

Darum was in Wien der Kohlmarkt,
Und der Stephansplatz, der Grabn,
Das seyn in Berlin die Lindn,
Da kann ma All's findn und habn.




Als eine Reihe solch lebender Bilder an mir vorübergezogen waren, und ich eben im Begriffe stund, oder vielmehr saß, weiter zu fliegen, wurde ich von einem neben mir sitzenden Sperling gar manierlich angesprochen und eingeladen, mit ihm zu Abend zu speisen. Da ich jedoch nicht gewillt war, Vogelfutter zu genießen und insbesondere Sperlingskost, lehnte ich den Antrag höflichst ab, entschuldigte mich durch ein kleines Unwohlseyn, versprach Nächstens der Einladung zu folgen — und somit flog ich weiter, durch die kleine Mauerstraße, die Mohrenstraße entlang, dann die Französische Straße auf und nieder, endlich über den Gendarm-Markt in die Jägerstraße. Da wehete mir aus einem Hause ein gar lieblicher Duft entgegen, es war nicht Eau de milles fleurs, nicht Eau de Levante, nicht Ess. Bouquet, und doch mahnte mich dieser Duft an etwas Eßbares, an Essen. Mein Magen fühlte großen Appetit, ich nahm das Haus, aus welchem mir so liebliche Düfte entgegen dufteten, näher in Augenschein, und bemerkte







über dem Eingang die inhaltsschwere Aufschrift „Restauration;" da ich mich als Vogel nur kleinen Genüssen hätte hingeben können, und mein Magen nach Großen lechzte, streifte ich mein Federkleid ab, und begab mich eine Treppe hoch in das neuerrichtete Café de l'Espérance, in die Restauration, in das Bierhaus, Speisehaus, oder wie man diese Wirthschaft nennen will, da man in derselben Alles bekommt. Das Etablissement ist elegant und wirklich hübsch, die Bedienung besorgen drei elegante, hübsche Mädchen. Wenn man sie deutsch anredet, antworten sie französisch, daraus schloß ich in meiner Weisheit, daß diese drei Grazien Französinnen seyen, die deutsch verstehen oder Deutsche, die französisch verstehen, ich forderte also französisch, aß deutsch, und bezahlte französisch, das heißt enorm. Als ich ging empfahlen sich mir die drey Grazien mit Grazie, ich affektirte auch den Graziosen, warf kokette Blicke nach den weiblichen Garçons, diese wurden von den Getroffenen gehörig erwiedert, und so verließ ich






nach verschiedenen Vorwürfen befriedigt das Café de l'Espérance.

Zu Hause angekommen, nahm ich die Liste meiner Berliner Bekannten zur Hand, und unterstrich mir die am kommenden Tag zu Besuchenden. Den Anfang machte ich bei Dr. Rellstab, der mir während meines früheren Aufenthaltes in Berlin recht freundlich gesinnt war, und der mich nun auch wieder mit jener Freundlichkeit empfing; ebenso thaten dasselbe Dr. Schlivian, Redakteur der Theater-Zeitung, der Schriftsteller Wachenhusen, und der Hofschauspieler Hendrichs, den ich diesmal leider nicht als Künstler auf der Bühne bewundern konnte, da ihn ein längeres Unwohlseyn an das Krankenlager fesselte. Da die artistischen und literarischen Besuche abgemacht waren, ging es nun an die aristocratischen und diplomatischen Vorstellungen; doch von all meinen in dieser Sphäre Gekannten traf ich nur den k. k. österreichischen Gesandten Freyherrn v. Prokesch, den ich als Poeten, als Staatsmann und vortrefflichen

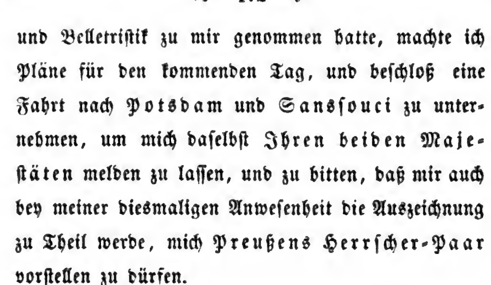






Menschen achte und verehre. Die beiden liebenswürdigen Fürstinen und Fürsten Ratziwill waren schon nach einem Bade gereist; diese Dame, oder jener Herr aus der Gesellschaft, nach ihren Gütern, nach der Schweiz, oder wo sich die Mehrzahl eben befand, bey der Industrie-Ausstellung in London. Ich bedauerte sehr, daß mir so viele Thore verschlossen waren, und suchte nun eines, das mir offen stand, und wo ich sicher war zu treffen, was ich suchte, und dieses weit aufstehende Thor führte mich in Kranzler's elegantes Café, mit seinem trefflichen Eis und seiner vortrefflichen Chocolade. Hier ließ ich mich für eine halbe Stunde häuslich nieder, erfrischte mich, las dazu die verschiedenen Tagesblätter, und mit großem Vergnügen den wahrhaft witzigen, geistig sarkastischen, höchst amusanten Kladderadatsch. Ich lernte auch den geistreichen Redakteur dieses Blattes kennen, nebst einigen, darin die Geißel der Satyre schwingenden Mitarbeitern, und war über diese interessante Bekanntschaft sehr erfreut. Als ich eine tüchtige Dosis Eis





und Belletristik zu mir genommen hatte, machte ich Pläne für den kommenden Tag, und beschloß eine Fahrt nach Potsdam und Sanssouci zu unternehmen, um mich daselbst Ihren beiden Majestäten melden zu lassen, und zu bitten, daß mir auch bey meiner diesmaligen Anwesenheit die Auszeichnung zu Theil werde, mich Preußens Herrscher-Paar vorstellen zu dürfen.

Der Morgen des nächsten Tages war angebrochen, ich machte mich auf die Strümpfe, oder vielmehr auf die Beine, und begab mich nach dem Bahnhof, doch:

Es giebt Tage oft im Leben,
Da geht Alles schief, contrair;
Jede Stunde bringt Fatales,
Jede Stunde bringt Malheur!

Und einen solchen verhängnißvollen, sogenannten Sommersprossen-Tag hatte ich zu erleben im Monat Juni des Jahres 1851.







Der Sommersprossen-Tag.

Ernst und Scherz, in drey Gesängen.

I. Gesang.

Schwarzblattl unter Militair-Bedeckung.

Fuhr nach Potsdam eines Morgens,
's war noch zeitig in der Früh',
Nahm mir dort dann eine Droschke,
Fuhr mit ihr nach Sanssouci.

That den Droschken-Mann bezahlen,
Und ihn wieder mir bestellen,
Daß er harre vor dem Schlosse
Mit den beiden Isabellen.

Als die Trepp' ich nun hinan wollt',
Die zum Schloß des Königs führet,
Trat ein Posten mir entgegen,
Der mich förmlich attaquiret.

„Wohin?“ rief Er, ich erwiedre:
„„Haben Sie darnach zu fragen?““
„Ich bin höh'ren Orts beauftragt,
„Darum muß man mir es sagen.“







Hohen Auftrag ehr' und acht' ich,
Höh'ren Auftrag um so höher,
Und so stieg die Trepp' ich aufwärts,
Kam dem Posten immer näher.

Bis ich endlich ihm ganz nahe,
Sagt' ich, was ich sagen sollte,
Meinen Namen, Stand, und daß ich
Zu dem Herrn Hof-Marschall wollte.

Hierauf sprach der Posten sanfter:
„Da wird man Sie hingeleiten,"
Winkte, 's kam ein Mann Bedeckung,
Der nicht wich von meiner Seiten.

Nicht daheim war Herr Hof-Marschall,
Wollt' zu dem Herrn Kämmerier,
Und auch dahinn ging Bedeckung
Mit mir, bis an dessen Thür'.

Als ich diesen Gang beendet,
Wollt' noch einen Gang ich geh'n;
Zu Ihrer Maj'stät Kammerdamen
Crammon und von Beaudoin.




Da war mir, als hört' ich flüstern:
Bis Hierher und Nimmer weiter;
Und als ich den Rückweg antrat,
War entschwunden mein Begleiter.

Ging dieselbe Trepp' nun abwärts,
Die ich aufwärts bin gegangen,
Nah' vorüber an dem Posten,
Ungehindert, unbefangen.

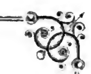
Doch als ich meine Bedeckung
Hab' erblicket an den Stufen,
Konnte ich mich nicht enthalten,
Ein paar Wort' ihr zuzurufen:

Thu'n Sie Heute, so wie Immer,
Ueberall, zu jeder Zeit,
Wo Sie Ihrem König dienen,
Ihre Pflicht und Schuldigkeit.

Und man wird Sie hoch verehren;
Wenn es Manchmal auch passirt,
Daß, wer seine Pflicht erfüllet,
Einen oft damit genirt.







Ich bin keiner doch von Jenen,
Die genirt die Pflicht-Vollstreckung;
Deßhalb keinen Groll, mein Lieber,
Schönen Dank für die Bedeckung.

II. Gesang.

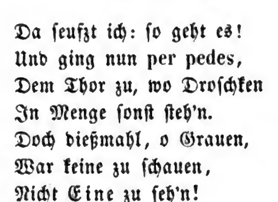
Die Droschken-Isabellen und Droschken-Vollblut.

Ich stand auf der Straße,
Und sah nach dem Garten,
Und suchte die Droschke,
Und wollte retour.
Sah nach allen Ecken
Hinn wo sie mag stecken;
Doch sah ich von Droschke
Noch Kutscher die Spur.

Zahlt' anticipando,
Zahlt prænumerando!
Hab's Dießmal gethan nur,
Thu's Nimmermehr, Nie!
Es fängt an zu rieseln,
Man nennt es auch nieseln,
Auch regnen, und ich stand
Da sans Paraplui!





Da seufzt ich: so geht es!
Und ging nun per pedes,
Dem Thor zu, wo Droschken
In Menge sonst steh'n.
Doch dießmahl, o Grauen,
War keine zu schauen,
Nicht Eine zu seh'n!

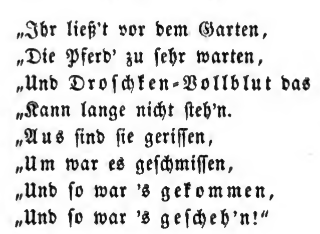
Ach! seufzt ich, so geht es,
Ging nochmal per pedes
Bis hinn an den Bahnhof,
Mit Würde und Ruh.
Da kamen mir Jungen
Entgegen gesprungen,
Und Männer, und Weiber,
Und Mädchen dazu.

Und aus einem Munde
Schier hört' ich die Kunde:
„Die Droschke, die ihr habt
„Bestellt, ist caput;
„Ihr seyd nun Bezahler
„Von drey Kronenthaler,
„Denn Achse und Bock liegt
„In Trümmer und Schutt!"








„Ihr ließ't vor dem Garten,
„Die Pferd' zu sehr warten,
„Und Droschken-Vollblut das
„Kann lange nicht steh'n.
„Aus sind sie gerissen,
„Um war es geschmissen,
„Und so war 's gekommen,
„Und so war 's gescheh'n!"

Ich wollte nicht streiten,
Mich da mit den Leuten,
Griff in mein Portefeuille, in
Die Tasche vom Rock,
Und zahlte geduldig,
Obwohl ich 's nicht schuldig,
Drey Thaler für Achse, und
Zertrümmerten Bock.

Doch in mein Notiz-Buch
Schrieb ich mir zur Warnung:
Wenn du künftig fahrest,
So sey auf der Huth,
Laß nie vor 'nen Garten,
Auch sonst wo nicht warten
Droschken-Isabellen, und
Droschken-Vollblut!







III. Gesang.

Schwarzblattl abermals unter Bedeckung,

aber nicht unter Militair, sondern unter Gensd'armen.

Es giebt Tage oft im Leben,
Da geht Alles schief, contrair;
Jede Stunde bringt Fatales,
Jede Stunde bringt Malheur.

Und ein solcher Tag war heute,
Der umwunden mich mit Ketten
Von Malheuren, und den
Fatalesten Fatalitäten.

Als des Abends ich von Potsdam
Mit dem Magdeburger Zug
Ankam in Berlin am Bahnhof,
Kam gleich ein Gensd'arm, der frug

Nach dem Paß mich, doch den hatt' ich
Längst schon auf der Polizey.
Und so führte dieser Umstand
Wieder Anstände herbey.







Auch keine Visiten-Karte
Hatte ich zu mir gesteckt;
Und so hielt mich der Gensd'arm für
Ein gefährliches Subject.

Ich gefährlich, 's ist zum Lachen,
Wenn Gefahr solch Aeuß'res hat,
Dann bleibt sicher ungefährdet
Jedes Land und jede Stadt.

Konnt' zwar wieder Vogel werden,
Und entflieh'n der Paß-Geschicht';
Doch auch Vögel kann man fangen,
Und das wollt' ich eben nicht.

Wollte frank und frey passiren,
Wie 'nem Freyherrn es gebührt;
Und so sagt' ich dem Gensd'armen,
Wo der freye Herr logirt.

„Nun," sprach der Gens'darm ganz artig,
„Da werd' ich Sie hinbegleiten."
Und so kam auch hier Bedeckung,
Die nicht wich von meiner Seiten.







Doch wenn das Malheur geraset,
Das Fatale ausgetobt;
Kommen wiederum Momente,
Wo man sein Geschicke lobt.

Denn am Ausgang von dem Bahnhof
Kam ein Hof-Herr, der mich kannte,
Der hierauf meinem Begleiter
Sein'n und meinen Namen nannte.

Und so ward ich denn befreyet,
Durch den Hof-Herrn, der so gnädig;
Und den Schutzgeist ohne Flügel
War mit Einem Mal ich ledig.

Schied von ihm, doch ohne Grollen,
Mich genirt nicht Pflicht-Vollstreckung;
Sagte nur: Adieu mein Lieber,
Und schön' Dank für die Bedeckung.

Doch soll ich in Zukunft wieder
Hinn Einmal nach Potsdam zieh'n;
Steck' ich zu mir Paß und Karte,
Und dann erst geh' ich aus Berlin!






Ja, ja, so geht es, und so ist es gegangen, sprach ich zu meiner Wirthin, als ich nach Hause gekommen war, eine Tasse Thee trank, und ihr dabei die Ergebnisse und Erlebnisse dieses verhängnißvollen Tages erzählte. Doch mag ich in diesen wenigen Stunden auch noch so viel Unangenehmes erfahren haben, entschädigte mich doch das Bewußtseyn, daß meine Ankunft den Allerhöchsten Herrschaften gemeldet wurde, und ich die Hoffnung hatte, mich Allerhöchst Denselben baldmöglichst persönlich vorstellen zu dürfen. Auch hatte ich das Glück, indem ich die Damen Frau v. Crammon und Fräulein v. Beaudoin verließ, Ihre Majestät die Königin zu sehen. Die hohe Frau begab sich zu dem Kinde einer Beamten-Wittwe, bei dem Sie Pathenstelle vertreten hatten, und welches seinen Geburtstag feyerte. Die edle Fürstin ging dahin, der Kleinen Geschenke zu bringen, welche zwey Lakayen in zwey dicht gefüllten Körben hinterher trugen. Die Scene hätte ich wohl mit ansehen mögen, sie muß rührend






gewesen seyn und hätte einem Maler gewiß den schönsten Vorwurf zu einem Bilde gegeben. Ich denke mir so eine nette reine Stube, auf dem blanken runden Tische all die schönen Sachen ausgebreitet, davor stehend die Mutter, Thränen des Dankes im Auge, das Kind umherhüpfend, voll Freude in die kleinen Händchen schlagend, und der hohen Spenderin die Hände küssend. Ja, ja, so muß es gewesen seyn, und nicht anders kann ich mir es denken, dieses Gemälde kindlicher Glückseligkeit!

Als Gegensatz zu diesem herrlichen Bilde könnte ich ein Gemälde liefern, welches die Ueberschrift führen müßte:

Häusliche Wirren.

Es giebt auch eine artige Komödie unter diesem Titel, welche sich, gut dargestellt im Theater, auch recht gut ansieht, und amusirt; im eigenen Haustheater, in seiner Hauswirthschaft nämlich, ist die Aufführung dieses aus fatalen Scenen zusammengesetzten Stückes jedoch keine sehr wünschenswerthe. Doch ich war vom Schick-







sale dazu auserwählt, täglich eine Wiederholung dieser Piece erleben zu müssen. Und wer spielte die Haupt-Rolle darin? Das Stubenmädchen, welches meine häuslichen Angelegenheiten zu besorgen hatte, dieser edle Charakter war die Darstellerin unzähliger Wirren, namenloser Verwirrungen. Alles, was die gute Person zu besorgen hatte, that sie contrair: Sollte sie mir eine Bothschaft bringen, erfuhr ich sie gewöhnlich zu spät, confuse, oder gar nicht; bath ich um Dieß, brachte sie mir Jenes; ersuchte ich um Wasser, erhielt ich Seife; wollte ich ein Handtuch, empfing ich eine Serviette, oder sie brachte mir gar Nichts, glotzte mich nur starr an, und sagte: „Ick verstehe Sie nicht!“ Eine Zeitlang schwieg ich zu all diesen Wirren; doch als aus den Wirren Verwirrung über Verwirrung entstund, rief ich die Wirthin und sagte: Madame! spreche ich denn gar so ein entsetzliches Kauderwälsch, daß mich Ihr Mädchen aber auch gar nicht versteht? Sie sind doch auch eine Berlinerin, und verstehen

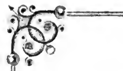






mich ganz gut. Da warf sich die Angeklagte in die Brust, und erwiderte beleidigt und stolz: „Madame ist ene Berlinerin, ick aber bin kene, ick bin ene Spandauerin!“ Darauf ließ sich nun Nichts erwidern, ich lachte nur aus vollem Halse, und meine Wirthin versprach mir, die dumme Trine nächster Tage aus dem Hause zu geben, und eine andere zu nehmen, die mich besser verstehen, und daher auch besser bedienen werde. Dies Versprechen bat ich recht bald zu halten, und nun begab ich mich nach Charlottenburg, wo ich bei Banquier Kirchheim auf seiner Villa zu Tische gebeten war. Ich hatte die Familie seit vier Jahren nicht gesehen, und freute mich nun recht sehr auf das frohe Wiedersehen. Freundlich, wie früher, wurde ich nun auch jetzt von all den liebenswürdigen Hausgenossen aufgenommen, nur Eines betrübte mich, daß ich die gute Frau des Hauses leidend fand; doch sie war, wie man mir sagte, bereits auf dem Wege der Besserung, und so herrschte nun auch während des Dinée's ungetrübte Heiterkeit, was besonders von



einer Freundin des Hauses, von Fräulein Fanny galt. Fanny ist zwar keine Knospe mehr, sie ist eine blühende Rose, und eben deßhalb die Seele des Hauses, die Manches erfahren, Manches erlebt, daher auch Manches erzählen kann, und da sie so Vieles erzählen und sagen kann, neckte ich sie, daß sie Alles wissen müsse, und nannte sie scherzweise die Allwissende. Als vernünftige Person nimmt sie Scherz an, und deßhalb wird sie es mir auch nicht übel nehmen, daß ich ihr in meinem Buche ein kleines Gedichtchen widme.

Die Allwissende.

In dem Haus führt sie die Wirthschaft,
Mit viel Liebe, und mit Fleiß;
Und ist ein Gräu'l der Dienerschaft,
Weil sie auch Alles weiß.

Stiehlt die Magd, der Küchenjunge,
Ob es Sauer oder Süß;
Fanny bleibt es nicht verborgen,
Fanny weiß es ganz gewiß.







Kommt 'ne Dame zur Visite,
Ob im Sammt-, im Seiden-Kleid;
Ob der Stoff französisch, englisch,
Fanny weiß gewiß Bescheid.

Wird gesungen, musiciret,
So nach Tisch', in dem Salon;
Ob Auber, ob Meyerbeerisch,
Fanny kennt's am ersten Ton.

Und wenn ich gelesen hab' im
Dialekte ein Gedicht;
Fanny weiß, daß, wie ich lese,
Man auch so in Oestreich spricht.

Fanny weiß, Frühling bringt Rosen,
Und der Winter Schnee und Eis;
Und so liefert sie alltäglich
Der Allwissenheit Beweis.

Nur daß ich sie innig liebe,
Wie des Aetna's Gluth so heiß,
Das ist, glaub' ich, wohl das Einz'ge,
Was die Fanny noch nicht weiß.

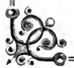


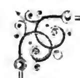




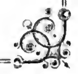
Was sie auch nicht wissen will, doch
Wenn sie dieses Liedchen liest;
Muß sie wohl auch Dieses wissen,
Und sie weiß, woran sie ist!

Gedichte machen gehört sonst nicht unter die Zahl der Verbrechen, besonders wenn sie so schuldlos und nicht übel gemeint sind, wie vorstehendes; doch diesesmal muß ich mich schwer versündigt haben, denn es folgte mir Strafe auf dem Fuße. Als ich die liebenswürdige Familie Kirchheim verlassen hatte, war es schon gegen 11 Uhr Nachts; ich wollte nicht sagen, daß ich ohne Wagen sey, und ging mir einen suchen. Es regnete wie in Strömen herab auf die liebe Erde und auf die darauf wandelnde Menschheit; daß bei solcher Gelegenheit Alles, was nur den Namen Chaise, Droschke, Fiaker ꝛc. beansprucht, vergeben, oder besessen war, bedarf keiner weiteren Erörterung. Ich spähte nun nach einem Omnibus, endlich erblickte mein sehnsüchtiges Auge einen solchen Vierundzwanzig-Sitzer, doch weh mir! auch der war besetzt; aber halt, auf




dem von Passagieren wimmelnden Verdecke entdeckte ich ein Plätzchen, im Nu war mein Fuß auf dem Rade, von diesem auf dem Kutschbock, und so weiter, bis ich jene Höhe erreichte, die ich armer durchnäßter Sterblicher erreichen wollte. Hier bediente mich nun Jupiter pluvius gleich aus erster Hand; doch näßer als naß konnte ich nicht mehr werden, und so ergab ich mich denn geduldig in mein Geschick und fuhr heimwärts. Als sich mir daheim das Thor erschloß, verkündete der Nachtwächter eben die zwölfte Stunde, doch ich pries die Stunde, die mich aus dem Nassen in das Trockne brachte, und stieg die Treppe hinan nach meiner Behausung. Doch neuer Schrecken bemächtigte sich meiner, als ich auf der obersten Stufe hingekauert die dumme Trine, meine Stubenmaid, erblickte. Angethan mit sonntäglichem Gewande, Hut, Schleyer und Umschlagetuch, saß sie da, die Unglückliche, und weinte. Ein weinendes Mädchen erregt mein Mitleid, ich frug im Tone des Bedauerns, weßhalb ich sie hier in dieser Stellung finde. Hierauf erhob sich

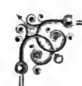






die weinende Spandauerin

und antwortete: Madame hat mich erlaubt, meinen Liebsten zu besuchen, nu besuchte ich ihn, oder vielmehr er besuchte mir, den er hat mir in de Droschke abjeholt. Nu fuhren wir zu Weißbier's und Haasenbraten, nu aßen wir Haasenbraten, und tranken Weißbier, nu sprachen wir zusammen von das Jefühl der Liebe, von die ewige Treue, und von's Jlück der Ehe. Die Besprechung solcher Jegenstände verlangt Zeit; wir sprachen eine Weile davon. Nu sagte ick meinem Fritze: sehe nach der Uhr, nu antwortete Fritze: ich habe keene Uhr; nu wußten wir Alle Beede nicht, wie viel die Glocke jeschlagen hat, späte war es, das merkten wir, da es schon lange duster war, und so kam es denn, daß ick mir verspätet habe. Ick rannte nu mit Fritzen, der och nach die Caserne mußte, nach Hause, und nu hat Madam die Thüre verschlossen; nu kann ick nicht in die Stube, und nu muß ick auf die Treppe zu Nacht jehen. Ach Jott! ach Jott! deß überlebe ich nicht!





Nun erwiederte ich im Tone des Mitleids: kommen Sie in meinen Salon, und nehmen Sie zur Ruhestätte meinen Divan.

Ne, das kann ick nicht annehmen, das wäre jegen die Moral, und Moral habe ick meinem Fritze versprochen, denn Moral ist die erste Pflicht vor en honnettes Dienstmädchen.

So sprach die Maid von Spandau.

Ich antwortete wieder: wenn Sie das nicht wollen, so klingeln Sie ihre Herrschaft wach.

Ja, wenn ick wüßte, daß der Herr aufmachte, dann jinge es wohl, aber wenn Madam kömmt, dann jeht es nicht, dann bekäme ich zu viele Schelte.

Die entgeht Ihnen so und so nicht, meinte ich, und bei Nacht kann Madame doch nicht so arg lärmen, als sie es am Tage thun kann und wird. Wenn Ihnen aber nicht zu rathen ist, kann Ihnen auch nicht geholfen werden, sagte ich halb schlaftrunken, wünschte der armen Hinausgestoßenen „gute Nacht" und legte mich zur Ruhe.

Ich mochte kaum eine Stunde geschlafen haben,






als ich an meiner Salonthüre ein leises Pochen hörte, welches immer stärker wurde, bis ich endlich „Herein“ sagte, da öffnete sich die Pforte, und herein trat bedächtigen Schrittes, schüchtern und zagend

die Nachtwandlerin ohne Licht,

das Mädchen von der Treppe;

sie bat mich, auf dem Divan den Rest der Nacht zubringen zu dürfen, was ich ihr gerne gewährte. Ich wünschte ihr zum zweiten Male „wohl zu ruhen“ und nun war es stille. Ich schlief in meiner Schlafstube auf dem ehemaligen Moos-Lager, das Mädchen im Salon auf dem gegenwärtigen, genannt Divan. Kaum zwei Stunden mochte ich des süßen Schlummers gepflogen haben, als ich abermals, aber nun durch ein heftiges Poltern und Schreyen geweckt wurde. Der Tag war bereits angebrochen, ich sprang aus dem Bette und wollte zur Thüre hinaus, dorthinn, von wo das Poltern und Schreyen kam, doch, alle Wetter, die Thüre war verschlossen; wahrscheinlich hatte meine kleine Nachtwandlerin im Moralitäts-Gefühle







den Riegel von Außen vorgeschoben und so war auch ich ein Gefangener wider Willen. Ich fing nun auch zu schreyen an, bis mir endlich meine Wirthin öffnete, und als ich in strengster Negligée, gleich einem Nachtwandler auf die Flur trat, bot sich mir ein höchst tragi-komischer Anblick dar. In größter Unordnung lagen auf dem Treppen-Geländer, auf der Treppe und auf der Erde, Hut, Hauben, Tücher und Wäsche, und auf einem Koffer saß das Mädchen von Spandau, als säße sie auf den Ruinen von Carthago und sah weinend auf ihr einziges Habe, welches die harte Madame sammt der Besitzerin zur Thüre hinaus expedirt hatte. Als ich meine Wirthin über ihr herzloses Verfahren zur Rede stellen wollte, sagte sie mir lakonisch, daß es mich Nichts anginge; dieß wohl einsehend, zog ich mich bescheiden in meine Gemächer zurück, doch die stolze Spandauerin, die keine Berlinerin seyn wollte, sah ich niemals wieder. Mir aber blieb lange noch die Erinnerung an die Ereignisse dieser verhängnißvollen Nacht.







Den Vormittag nach dieser Nachtgeschichte ging ich aus dem Hause, und an den Straßenecken las ich: Auf Allerhöchsten Befehl: Der Prophet. Herr Roger, Prophet, Frau de la Grange, Fides; sogleich eilte ich, mir ein Billet zu verschaffen, und freute mich nun den Tag über auf den genußreichen Abend.

Das Opernhaus

ist wohl einer der schönsten Tempel, welcher je der Kunst und ihren Produktionen erbaut wurde, prachtvoll, elegant, geschmackvoll, ja einzig in seiner Art. Der Plafond alleine schon bildet eine Gallerie der herrlichsten Gemälde, und dann welch ein Aufwand in den Dekorationen, welch ein Glanz in den Kostümen! In Allem und Jedem, was auf dieser Hofbühne dem Publikum zur Schau geboten wird, herrscht wahrhaft königliche Pracht!

Die Aufführung der Oper war eine in allen Theilen vollendete zu nennen, und wie Roger den Propheten singt und spielt, wie er den Traum erzählt, wie er die








Scene mit der Mutter, und die in der Kirche darstellt, dieß Alles muß man selbst hören und sehen, beschreiben läßt sich solch eine Darstellung nicht. Die Fides der Frau de la Grange kannte ich von Wien aus, sie sang und spielte ebenfalls vortrefflich; doch die Fides der Johanna Wagner, welche Rolle ich von dieser Künstlerin ebenfalls in Wien gehört habe, stelle ich in der Auffassung und Ausführung bedeutend höher, und ich hätte gewünscht, daß der Prophet dießmal diese Mutter gehabt hätte, denn ein Prophet wie Roger, muß auch solch eine Mutter haben, wie Johanna Wagner. Die übrigen Gesangspartien waren ebenfalls in den besten Händen, oder vielmehr in den besten Kehlen, und zwar in jenen der Künstler Frau Tuczek, dann der Herren Pfister, Salomon, Zschiesche xc. xc. Das Orchester war eminent, ebenso die Schaustücke dieser Oper. Die Sonne war glänzend, fast möchte ich sagen blendend schön. Der Saal-Einsturz wunderbar-schauerlich, und das Ballet beym Schlittschuhlaufen gracios; wie denn überhaupt das Ballet



13*







an dieser Hofbühne grandios genannt werden darf. Entzückt und hoch befriedigt verließ ich den Saal, und es blieb mir nichts zu wünschen übrig, als jeden Tag solch einen genußreichen Abend zu haben.

An vielen anderen Bühnen kann man solche Kunstgenüsse wohl nicht so leicht beanspruchen, doch in Berlin kann es geschehen, wo Seine Majestät der König aus angestammten Sinn für die Kunst, der Verwaltung einen jährlichen Zuschuß von hundertfünfzigtausend Thalern geben, und oft noch separirt zur Ausstattung irgend einer großen Oper, eines klassischen Stückes oder eines Ballets zehn bis fünfzehntausend Thaler großmüthigst bewilligen. Dazu kommen noch die nahmhaften täglichen Einnahmen an der Kasse, und so kann Großes, und einer Residenz wie Berlin Würdiges geboten werden. Preußens König hat aber auch sein Gefallen an dem Gedeihen der Kunst. Seine Majestät lieben alles was Kunst heißt, und der Kunst angehöret, und nicht selten besuchen Allerhöchstderselbe das Atelier eines Künstlers, der auch



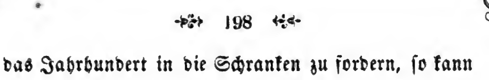



gerade noch nicht auf dem Kothurn der Meisterschaft steht; besehen sich die Erstlings-Werke eines jungen strebsamen Talentes, kaufen Da eine Büste, eine Statuette, Dort ein Bild oder ein anderes Kunstwerk; und geben so manchem keimenden Talente Muth und Mittel an die Hand, sich zu vervollkommnen, sich zum Meister heran zu bilden. Darum Dank Dir hoher Fürst! der Du der Kunst ein so mächtiger Beschützer bist.

Die böse Sommerszeit,

sagen so viele wandernde Conzertisten; man giebt immer Geld aus und nimmt keines ein. Ich würde den Sommer beleidigen, wenn ich ihn „böse" nennen wollte, für mich ist diese Zeit eine gute, ja ich kann sogar behaupten, eine sehr gute, und ich bin doch auch ein wanderndes Lesekabinett, ein reisender Conzertist. Vielleicht begünstigt mich das Glück nicht meines bescheidenen Talentes wegen, sondern, weil ich ein sogenanntes Neusonntagskind bin, und die müssen Fortune haben, es mag kommen, wie es wolle, und somit, geht auch das Glück eben nicht mit mir Arm in Arm, um





das Jahrhundert in die Schranken zu fordern, so kann ich doch „Unberufen“ sagen: zur Seite steht, oder geht es mir doch zumeist.

Die Leser dieser Zeilen werden wohl sagen: „Seht nur einmal diesen aroganten Menschen an!“ Und doch, meine verehrten Leser und Leserinnen, muß ich noch aroganter werden und Ihnen bedeuten, daß ich in Berlin eine Vorlesung gab zu amerikanischen Jenny-Lind-Preisen, und wo möglich zu noch höheren. — „Nein, dieser Eingebildete! dieser Unverschämte!“ höre ich Sie abermal sagen. Er ein Schwarzblattl, Sie eine Nachtigall; und vergleicht sich mit Ihr, der Himmlischen, mit Ihr, der verkörperten Poesie! Er, der zwitschert, Sie, die flötet! Das ist Gensd'armenwidrig. Diese Arroganz sollte gerichtlich verboten werden.. Recht hätten Sie, meine Verehrten, wenn ich die Preise so hoch gestellt hätte, aber mein hochgestelltes Publicum hat sie mir so hoch gestellt. Also hören Sie: ich ließ zu meiner Vorlesung, welche im Meder'schen Salon unter den Linden am 17. July statt-




finden sollte, eine Liste circuliren, und als ich diese nach ein Paar Tagen zurück erhielt, las ich auf derselben gezeichnet: für

Se. Majestät den König......	2 Billets	12 Frd'or.
Ihre Majestät die Königin....	2 „	6 „
Ihre Königl. Hoh. der Prinz und die Prinzessin Karl.....	2 „	8 „
Sr. Königl. Hoheit der Prinz .	1 „	2 „

und so ging es fort und fort, bis die Liste ausgezeichnet war. Bey solch glänzenden Umständen mußte nun die Einnahme auch eine ausgezeichnete werden. Das Arangement dieser Vorlesung machte mir ebenfalls so wenig Umstände als möglich, denn die Freundlichkeit der Kunst- und Musikalienhandlung Bote und Bock überhob mich dieser sonst so schwierigen Aufgabe. Herr Bock besorgte mir gütigst die Mitwirkung der Künstlerinnen Fräulein Pitt und Marschall, und ich hatte daher nichts zu thun, als mich an den Tisch zu setzen, und zu lesen, welches ich denn auch mit








Vergnügen, und wie ich glaube, auch zum Vergnügen meiner Zuhörerschaft that.

Da ich eben bei dem Artikel Vergnügen bin, will ich nun noch einiger

Vergnügen und Vergnügungsorte in Berlin

erwähnen, die mich sehr vergnügt machten, und an die ich mich stets mit großem Vergnügen erinnern werde. Ein sogenanntes Haupt-Vergnügen machte ich mir eines schönen Nachmittags, als ich nach dem an der Potsdamer Straße gelegenen niedlichen Landhause fuhr, welches die fruchtbarste Poetin unserer Zeit, die lebenslustige, humorsprudelnde Frau Doctorin

Charlotte Birch-Pfeiffer

bewohnt. Ich habe diese heitere Frau vor sechs Jahren in Marienbad kennen gelernt, wo ich mit ihr drei Wochen hindurch täglich an der Quelle saß, wo ich mit ihr Brunnen trank, wo ich mit ihr eine Art von Lebkuchen, genannt Pumpernickel aß, und wo wir uns sodann in der schönen Natur ergingen und erlustigten. Seit jener Zeit habe ich über diese produktive Frau,







und die Erzeugnisse ihrer Muse manch mißgünstiges Urtheil gelesen, und war darüber sehr verletzt; denn ist den Producten ihrer Feder auch nicht der Stempel der Classicität aufgedrückt, so sind sie doch gewiß eben so gut, wenn nicht besser, als jene von der Seine. Charlotte Birch-Pfeiffer ist, wie man in der Kunstsprache zu sagen pflegt, jedem Theater-Director eine Perle, sie liefert den Schauspielern Rollen, in welchen sie Glück machen, und schafft ihnen, um sich wieder in der Kunstsprache auszudrücken, sogenannte Parade-Pferde. Das Publicum versteht sie zu erheitern, zu rühren, zu amüsiren; und giebt sie den Kritikern gleich dadurch Stoff zum raisoniren, so scheint sie dieß jedoch nicht zu geniren, um fort und fort tüchtig zu produciren und vermittelst der Tantième einzukassiren. Als ich die Dichterin besuchen wollte, befand sie sich eingeschlossen in ihrem Garten-Salon, und arbeitete an dem Stücke: „Wie man Häuser baut“, oder an einem Opern-Süjet, zu welchem Meyerbeer die Musik komponiren wollte,








so hörte ich von dem Mädchen des Hauses, die ihrer Herrin meine Ankunft melden wollte. Da ich jedoch nur zu gut weiß, wie störend es ist Besuche zu empfangen, wenn man eben Frau Fantasie bei sich zu Besuch hat, ließ ich mich nicht ansagen, und ging indeß in den Garten lustwandeln; bald darauf öffnete sich die Thüre des Salons, ich begrüßte meine geistvolle Marienbader Bekanntschaft, die ich jedoch nicht lange fortsetzen konnte, indem dieselbe an diesem Abend auf der Bühne beschäfftiget war. Ich geleitete nun die darstellende Künstlerin an den Wagen, und empfahl mich mit der Versicherung baldigst wieder zu kommen. In demselben Garten befindet sich ein zweites Landhaus, in welchem die mir lieb und werthe Familie von Faber wohnt. Die alte gute Frau Obristin, Mama Faber, ist im Besitze von fünf liebenswürdigen, höchst achtbaren Töchtern, wovon sich Alle in Anstellungen des Hofes befanden, und dreye davon sind noch daselbst. Ich habe früher in dem Kreise dieser schätzenswerthen Familie viele vergnügte Stunden zugebracht, doch diesesmal







konnten sie mir leider nicht werden, da sich eine der Töchter, Fräulein Minette, sehr leidend befand, und in den nächsten Tagen eine Erholungsreise antrat, wohin sie Mama, Fräulein Agnes und deren Schwester, die verwittwete Frau Obristlieutenant von Remsch begleiteten.

Ich wünschte meinen guten Faber's glückliche Reise, Fräulein Minette baldige Rückkehr ihrer Gesundheit, und verfügte mich sodann nach dem Belustigungslocale

Zum Hofjäger,

wo ich einige von der Militair-Musik gut ausgeführte Opern-Piecen mit anhörte, und dann in den

Kroll'schen Garten

ging. Dieses einst so berühmte Etablissement wurde wie bekannt, ein Raub der Flammen, theilweise steht es noch in Ruinen, Einzelnes wurde jedoch wieder neu aufgebaut, und bald soll das Ganze in neuer Pracht aus der Asche erstanden seyn. In dem Garten dieses Etablissements befindet sich ein recht nettes Sommer-








Theater, und ich habe auf derselben einer Aufführung der Oper „Stradella“ beigewohnt, die mich der exacten Aufführung wegen in Erstaunen setzte, und ich muß gestehen, daß ich die beiden Duette der zwei Banditen wohl schon von besseren Stimmen singen hörte, so hübsch spielen jedoch habe ich sie nicht gesehen. Nach beendeter Vorstellung verließ ich den Garten, und las da an einem Baum angeklebt:

Eine Venetianische Nacht in Moabit.

Diese Anonce lockte mich, ich konnte der Lockung nicht lange widerstehen; und als ich eine halbe Stunde hindurch einen wüstenähnlichen Weg durchwandert hatte, befand ich mich an dem Orte meiner Bestimmung. Schon aus der Ferne trugen mir die Lüfte musikalische Grüße zu; ich ging den Tönen nach, durch eine Reihe von bunten Lampen erleuchteten Gärten, bis an eine Stelle, wo es den größten instrumentalischen Lärmen gab; und mit Einemmale stand ich vor einem Garten, wo man eben ein Feuerwerk abbrannte, und in Flammenschrift sah ich die glühenden Worte prangen: „Vene-







tianische Nacht.“ Ich riskirte nun das enorme Entrée von zwey und einen halben Silbergroschen, und ward eingelassen auf den Tummelplatz des Vergnügens. Heissa, da ging es lustig her, Jubel und Freude an allen Tischen; auf jedem Stuhle saß ein Glücklicher, oder eine Glückliche, oder auch ein liebendes Paar, das nach dem Tanzsale ging, und da in Wonne und Entzücken aufgelöst polkte und galoppirte.

Als ich mich so an den Freuden Anderer erfreute, hätte ich Manchen hieher gewünscht, damit er sehe, daß auch die Berliner Sinn für Unterhaltung haben, und daß auch die Berliner verstehen, sich des Lebens zu freuen.

Es mochte nun schon ziemlich ein Uhr nach Mitternacht gewesen seyn, als mir der Gedanke kam, daß es nun Zeit sey, nach Hause zu gehen; doch schlecht gefahren ist besser als gut gegangen, dachte ich wieder, somit begab ich mich denn auf einen Gesellschaftswagen, der Kutscher griff in die Zügel, und brachte mich und noch fünfzehn lustige Gesellen, worunter auch einige







Gesellinen waren, an das Brandenburger Thor, von wo aus ich nun ganz gemüthlich nach Hause trabte.

Glienicke, und eine Vorlesung daselbst bei Ihre Königl. Hoh. dem Prinzen und der Prinzessin Carl von Preussen.

Zu dieser wurde ich von dem gemüthvollen und liebenswürdigen Herrn Schloßhauptmann und Kammerherrn Grafen von Schaffgotsch, im Namen der Herrschaften eingeladen. Die Hof-Equipage erwartete mich am Bahnhof in Potsdam und brachte mich nach dem herrlichen Schlosse des hohen Besitzers. Als ich den Garten betrat, weidete sich mein Auge sogleich an dem Anblick des in seltenem Geschmacke erbauten fürstlichen Landsitzes, an der Frische der Vegetation, an den mildgrünen, sammtartigen Rasenplätzen, und den malerischen Baumgruppen. Herr Graf Schaffgotsch geleitete mich an einen von hohen Bäumen umgebenen romantischen Rasenplatz, wo sich Sr. Königl. Hoh. der Prinz befanden, und in Gesellschaft mehrerer







Cavaliere Cigarren rauchten; der Prinz empfing mich mit unendlicher Huld, und both mir ebenfalls eine prachtvolle Regalia an, die ich mit großem Vergnügen rauchte. Nachdem die Regalia in die Luft geblasen, und die Park-Conversation beendet war, wurde der Rasenplatz verlassen, und Alles begab sich in den Salon, um die Damen des Hauses zn erwarten, welche auch nicht lange auf sich warten ließen, denn nach Verlauf von kaum zehn Minuten saßen wir schon am Theetisch und schlürften fein duftenden Pecco. Die Frau Prinzessin Carl, eine Dame von wohlthuender Milde und Güte saß mir zur Linken, zur Seite der Hohen Mutter die lieblichen Prinzessinen Anna und Louise, Prinz Friedrich Carl, im Hintergrunde der gütige Herr des Hauses; Hofdame Fräulein von Block, der Herr Hof-Marschall Graf von Luchesini, Graf von Schaffgotsch, und der mit Orden von Spanien und Portugal geschmückte Klavier-Virtuose Herr von Konsky, der sich nun an den Flügel setzte, und einige seiner Compositionen mit seltenem Gefühle







und großer Bravour vortrug; ich setzte mich nicht an den Flügel, ich blieb an den Theetisch sitzen, und trug auch meine Compositionen vor: ob mit Gefühl, ob mit Bravour, dieß zu beurtheilen überließ ich meinem gütigen Publikum.

Die Soirée war gegen zehn Uhr beendet, und präcise zehn Uhr geht der letzte Zug von Potsdam nach Berlin. **Kontsky** und ich fuhren nun im sausenden Galopp nach dem Bahnhof, den wir glücklich noch zur rechten Zeit erreichten, und somit nach eilf Uhr in der Spree-Stadt ankamen. Doch welch ein Schreck erfaßte mich und Freund **Theodor Kirchner**, der mich auf meiner Fahrt begleitete, als wir am Ausgange des Bahnhof-Gebäudes keine Droschke sahen, denn es regnete der Art, als wäre eine neue Sündfluth im Anzuge. Nun hieß es Unterstand suchen, den wir auch unter einem Hausthore fanden; und da lauerten wir denn auf eine vorüberfahrende Droschke, die auch in großer Anzahl an uns vorüber fuhren; doch Alle waren sie besetzt. Was war nun zu beginnen? Sollten wir







unter dem Thore Wache halten, oder uns zum Gehen anschicken? Nach langen Debatten wurde das letztere beschlossen, und so setzten wir uns denn in Gang; doch da ging es uns armen Durchnäßten entsetzlich. Ich habe die üble Gewohnheit sehr schnell zu gehen, Kirchner hat die üble Gewohnheit sehr bedächtig einherzuschreiten, und so mußte ich denn immer stehen bleiben, um mit meinem Freunde gleichen Schritt zu halten. Wem nun der Weg vom Leipziger Thore bis nahe an den Alexanderplatz bekannt ist, wird beurtheilen können, daß sich unsere Tour etwas in die Länge und in die Nässe zog, doch Dahin mußten wir, um nach unserer Behausung zu kommen, in irgend eine Restauration konnten wir nicht eintreten, da wir zu befeuchtet aussahen, und so blieb uns kein anderer Ausweg, als der des Fortschrittes, der uns endlich ans Ziel brachte. An meinem Hausthore angekommen, sagte ich meinem Freunde wehmüthig „Gute Nacht!“ er erwiederte denselben Wunsch im Tone eines Halbgestorbenen, und so schieden wir für diesen Abend







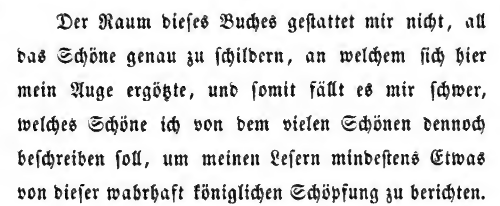

mit der angenehmen Hoffnung: Auf Regen kommt Sonnenschein!

Diese Hoffnung wurde auch erfüllt, denn der nächste Morgen brachte einen herrlichen Sommertag, und dieser war für mich auch

ein herrlicher Tag in Sanssouci!

Ich erhielt nämlich früh Morgens eine Einladung bey Sr. Majestät dem Könige in Sanssouci zu lesen, und so bewahrheitete sich mir nun in doppelter Hinsicht das Sprüchwort: Auf Regen folgt Sonnenschein. Obwohl ich zwar erst am Abende beschäfftigt war, fuhr ich dennoch schon Vormittags an den Ort meiner Bestimmung, um mir alle die Herrlichkeiten dieses prachtvollen Königsschlosses zu besehen, dessen erhabener Gründer Friedrich der Große war; jedoch seine jetzige Bedeutung, seinen gegenwärtigen Glanz dankt es seinem dermaligen hohen Besitzer, dem geistvollen und kunstsinnigen Könige Friedrich Wilhelm IV.



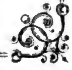



Der Raum dieses Buches gestattet mir nicht, all das Schöne genau zu schildern, an welchem sich hier mein Auge ergötzte, und somit fällt es mir schwer, welches Schöne ich von dem vielen Schönen dennoch beschreiben soll, um meinen Lesern mindestens Etwas von dieser wahrhaft königlichen Schöpfung zu berichten.

Soll ich den überraschenden Anblick beschreiben, welchen in dem Wunder-Garten die große Fontaine gewährt? oder die Terassen, auf welchen sich das Schloß wie auf einem Throne erhebt? Soll ich meine Leser mit den Göttern des Olymps, mit den vier Elementen bekannt machen, welche in herrlichen Gruppen das Marmor-Bassin der Fontaine umgeben? Wollen Sie durch die romantisch angelegten Alleen lustwandeln, sich an der Farbenpracht der Blumen ergötzen und die Blumensprache studieren? Mögen Sie wohlthuende Kühlung in der romantischen Marmor-Grotte Neptuns? Haben Sie Lust in dem grottirten Saale des neuen Palais mineralogische Studien zu machen, oder in den verschiedenen



14*

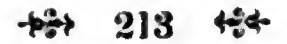


Gemächern dieses Pracht-Palastes Gemälde zu bewundern? Darf ich Sie nach dem Mausoläum geleiten, um dort das von sanftem Rosenschimmer umflossene Marmorbild der verklärten Königin Louise anzustaunen? oder wollen wir einen Spaziergang machen in den holländischen Garten, in den Lustwald, in die Orangerie und Treibhäuser? Darf ich Sie um die Freundschaft bitten, sich mit mir in den Freundschaftstempel zu verfügen, in das Japanische Haus? oder? doch ich will den Ökonomieweg einschlagen und Sie nicht mehr mit so vielen Fragen belästigen; da Sie sich dieselben wohl alle selbst beantworten werden, wenn Ihnen Gelegenheit geboten wird einmal all diese Herrlichkeiten in Natura zu bewundern, und wer dieß nicht schon gethan, wird, wann es geschehen, sonach gewiß zum Gegensatz vom Spruche Ben Akiba's in Uriel Acosta ausrufen: „Noch nicht da gewesen!"

Und wer diesen Spruch nach Besichtigung von Sanssouci, Babertsberg und Klein Glienicke





nicht sagt, wer nicht zugiebt, daß diese nahe Umgebung Berlins eine sehenswerthe, eine an Natur- und Kunstschönheiten reiche ist, mit diesem Ungenügsamen, mit diesem Kalten breche ich eine Lanze, oder ich sage mit Hamlet: „Geh' in ein Nonnenkloster!"

Obwohl dieser angenehm verlebte Tag in und um Sanssouci meinen Sinnen ein wahrer Feyertag geworden war, so freute ich mich doch innig, als der Abend kam, der meinem Herzen ein Feyerabend, oder besser gesagt, ein Abend der Feyer werden sollte, indem mich das Glück erwartete, Ihre Beiden Majestäten nach vier Jahren wieder zu sehen. Jenes Fürsten-Paar wieder zu sehen, das huldvoll meine Lieder angehört, als ich sie zum Erstenmale in die Welt hinaus gesungen, und das seit jener Zeit nicht aufgehört hatte, an dem Waldsänger königliche Großmuth zu üben; dieser Gedanke erweckte in mir nicht nur allein das Gefühl der Freude, auch das der Dankbarkeit erwachte mit erneueter Kraft in meinem Innern, denn ich wollte bei dieser Gelegenheit zugleich Sr.







Majestät meinen Dank zu Füßen legen, für ein im vergangenen Frühlinge von Allerhöchstdenselben erhaltenes Schreiben, welches ich, nebst einem zur selben Zeit an mich gerichteten Brief des Helden-Greises Vater Radetzky, als Kleinodien in der Schatzkammer meines Herzens bewahren werde, durch die ganze Dauer meines Lebens. In dem sogenannten

Conzertzimmer Friedrich des Großen wurde ich von dem Herrscher Preußens und seiner Königlichen Gemahlin empfangen und abermals mit jener Güte und edlen Herablassung, die diesem Fürsten-Paare in hohem Grade eigen ist, und die ihnen die Herzen erschließen muß, und wären hundert Riegel davor geschoben. Ich war entzückt über das wohle und muntere Aussehen des so gütigen Königs und der so liebevollen Königin. Wie gern hätte ich da meine Empfindungen kund gegeben, wie gern hätte ich meine Freude in Worten ausgesprochen, mit welcher Wonne hätte ich die Lust meines Herzens an den Tag gelegt durch einen innigen, aufrichtigen Händedruck!







Doch es giebt Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen, und so blieb es denn bei achtungsvollen Verbeugungen, nach welchen mich Sr. Majestät frugen, wo und wie ich mich während der sturmbewegten Zeit befand, und wohin nun meine Reise ginge. Als ich diese Fragen beantwortet hatte, begab man sich zum Thee, und als dieser servirt war, ging es zur Vorlesung. Es war ein schöner, ein erhabener Kreis, der mich da um den großen runden Marmortisch umgab und begeisterte. Den Anfang bildeten Ihre Majestät die Königin, an Höchst Ihrer Seite saßen die Frau Prinzessin Johann von Sachsen, und Seine Majestät der König, dann folgten der Prinz Friedrich Wilhelm, der greise Gelehrte Alex. von Humbold, Frau Gräfin von Brandenburg, Sr. Königl. Hoheit Prinz Carl von Preußen; und dann kam das Schwarzblattl, das seine Lieder sang in hehrer Begeisterung für das hohe Auditorium. Als die Vorlesung beendet war, gaben mir Se. Majestät die erfreuliche Hoffnung mich noch einmal bey Hofe








zu sehen, welche Hoffnung auch schon nach acht Tagen zur Wahrheit wurde, indem ich die Ehre hatte zu einem

Balle im Marmor-Palais

geladen zu werden. Einer der Parterre-Säle dieses prächtigen, am heiligen See gelegenen Lustschlosses war der Ort, an welchem Terpsichoren gehuldigt wurde. Die Brüstung des Orchesters, hinter welcher sich die Musiker befanden, war von duftenden Blumen zusammen gestellt, so zwar, daß man die Musicirenden nicht sehen, nur hören konnte, und dieß machte einen solch' reizenden Effect, und hatte den Anschein, als ob die Blumen selbst die lieblichen Tanzweisen aufführten. Die Tänzer bestanden aus jungen Militärs, und als dieselben in ihren glänzenden Uniformen den Tanz begannen, schien es mir, als ob jeder Tanzende eine Rose an der Hand hielte, mit welcher er dahin schwebte; denn blühenden Rosen glichen die Damen, die an meinen trunkenen Blicken vorüber zogen, ja, ja, Rosen waren die Damen, und ihre Augen Dornen, mit welchen sie mild verwundeten, und süßes Weh bereiteten.







Gegen 12 Uhr Nachts wünschten Se. Majestät einige Gedichte von mir gelesen zu hören. Ein Theil der Gesellschaft begab sich nun in den Nebensaal, und ich las, während meine Lieder von der Blumen-Musik begleitet wurden, die, trotzdem daß die Flügelthüre des Saales, in welchem ich las, geschlossen war, dennoch ziemlich laut herüber tönte. Jeden andern Vorleser würde dieses Accompagnement genirt haben, mich jedoch stimmten diese Klänge poetisch, besonders während der Lesung des Gedichtes: „Rose und Schmetterling", bei welchem sonderbarerweise, als ich den Leichenzug der Rose sprach, die Musik eine Française spielte, mit dem Motive: „Die letzte Rose", aus der Oper Martha.

Die Mitternachtsstunde rief zum Soupée; diesem Rufe wurde willig Folge geleistet, und als dieses beendet war, riefen wieder heitere Tanzweisen zum Tanze. Als ich so in einer Ecke des Tanzsalons stand und den stillen Beobachter machte, kam ich auch in ein Gespräch mit Herrn Grafen Schaffgotsch, und während diesem auf die Herausgabe dieses meines






Buches „Schwarzblattl auf Wanderschaft.“ Der Graf frug mich, Wem ich das Buch zu dediciren gedenke? „Wenn ich dem Gedanken Raum geben dürfte, daß Se. Majestät der König von Preußen die Dedication dieses anspruchslosen Werkchens annähme, dann wäre mir ein schöner Gedanke erfüllt, ein sehnlicher Wunsch erreicht,“ antwortete ich. „So?“ sprach der gute Graf, und entfernte sich; doch nach kaum entschwundenen zehn Minuten kamen Se. Majestät der König selbst auf mich zu, und sprachen: „Sie wollen mir Ihr Buch widmen, und ich nehme die Widmung mit Vergnügen an.“ Dieser neue Beweis der Huld dieses für mich so gnädigen Fürsten machte mich im ersten Augenblicke unfähig, meinem Danke für diese Auszeichnung Worte zu geben, und nur mein Blick konnte es gesagt haben, Was ich in diesem Momente fühlte.

Es war nahe an 2 Uhr Morgens, als die Herrschaften den Saal verließen, und Ihnen folgte die





Zahl der übrigen Gäste, die sämmtlich in und um Sanssouci wohnhaft waren. Da ich nicht mehr nach Berlin konnte, mußte ich mein Nachtquartier zu Potsdam im Hôtel Einsiedler nehmen; der Portier, der mir öffnete, führte mich halb wachend und halb träumend durch einen langen Gang, endlich über eine Treppe, da löschte ein Luftzug das Licht aus, und nun standen wir da in Egyptens Dunkelheit; meinen Führer schien die Finsterniß nicht zu geniren, denn er faßte mich an der Hand, schloß eine Thüre auf, und brachte mich in ein Lokale — denn ob es eine Kammer, ein Zimmer, oder ein Salon war, sah ich nicht — hierauf führte er mich an ein Sopha und bat mich, indeß Platz zu nehmen, bis er mit Licht käme. So saß ich nun da, wohl nahe an eine halbe Stunde, harrend der Rückkehr Desjenigen, der mir Licht geben sollte, doch vergebens. Ich irrte nun in dem Lokale umher, wie ein Blinder, ich fand weder die Thüre noch eine Klingel; endlich stieß ich mir den Fuß an einen harten Gegenstand, ich begriff denselben, und







nach den Begriffen, die ich von einer Bettstelle hatte, war es auch eine solche; ich warf nun, erfreut über diesen Gegenstand des Anstoßes, meine Kleider ab, und begab mich trotz Finsterniß und Unkenntniß des Ortes, in welchem ich mich befand, zur Ruhe. Kaum eine Viertelstunde in den Ruhestand versetzt, begann der Tag zu grauen, und es zeigten sich mir nun die Conturen eines geräumigen Salons, der immer mehr durch das allmälige Annähern des Tages heraustrat, bis es endlich an meine Thüre pochte, ich „Herein“ sagte, und ein Mädchen herein trat, welches um Entschuldigung bath, daß es so früh oder vielmehr so spät käme, um mir das Bette zurecht zu machen, allein der Kellner habe den Schlüssel zum Wäschespind verlegt, und dies sey die Ursache der Verspätung, nun aber wäre es da, um mein Lager mit frischer Wäsche zu versehen. Ich dankte für dieses Versehen, und bath das frische Mädel mit der Wäsche, mir noch einige Stunden Ruhe zu gönnen, was denn auch geschah. Doch als ich wieder erwachte, war es vollends Tag








geworden, und ich sah nun, daß ich in einem Bette gelegen hatte, welches mit gar keiner Leinwäsche überzogen war; denn wohin mein Auge schaute, war Alles in weiß und rothen Streifen. Doch so etwas tourbirt große Geister nicht; ich zog mich ruhig an, trank meine Tasse Kaffee, und verließ sonach mit dem ersten Zuge den Einsiedler von Potsdam. Als ich im Waggon saß, warf ich noch einen sehnsüchtigen Blick nach meinem lieben

Sans-Souci.

Oh Sans-Souci! Oh Sans-Souci!
Wia schwer ziag ich von Dir;
Was Andern die Geliabte is,
Bist Du im Herzn mir.

Zu deutsch haaßt man dich Ohne Sorgn,
Der Namen g'hört Dir gwieß;
Weil man bey Dir, in deiner Näh',
Ganz ohne Sorgn is.

Die klarn Quelln, das frische Gras,
Die Bleamerln in der Blüah;
Wo find't ma All's so schön beysamm,
Als Sans-Souci bey Dir?






Wo find't ma wohl Natur und Kunst
In solcher Pracht beynand,
Wo geht die Kunst mit der Natur
So innig Hand in Hand?

Wo giebt's an Schattn liablich mild,
Als unter Deine Bäum?
Oh könnt i ruahn und schlafn da,
Und tramen meine Träum!

Oh Sans-Souci! Oh Sans-Souci!
Wia schwer ziag ich von Dir;
Was Andern die Geliabte is,
Bleibst Du im Herzn mir!

Und jedn Tag, und alle Stund,
Denk heut a so wia morgn
Französisch ich an: Sans-Souci!
Und deutsch an: Ohne Sorgn!

Vier Wochen waren bereits verflossen, die ich in Berlin auf höchst angenehme Weise verlebte, und so viel hatte ich mir zum Aufenthalte daselbst bestimmt; doch ich wollte mir noch einige Tage das Vergnügen gönnen, und vor meinem Scheiden noch einige Volks-Unterhaltungs-Plätze besuchen, und so kam es,








daß ich mir das niedliche Theater der Friedrich-Wilhelm-Stadt besah, in welchem ich einer Gastvorstellung des Beckmann'schen Künstler-Paares beiwohnte. Dann tummelte ich mich noch herum im Thiergarten unter den Zelten, bei Hof-Jägers, in Sommers Lokalitäten, und

einen Sonntag-Nachmittag auf der Haasen-Heide.

Dieser ächte Volksbelustigungsort der Berliner hat viele Aehnlichkeit mit unserm Kirchtag in der Brigitten-Aue, auch hier herrscht ein buntes Treiben, ein reges lustiges Leben.

> Omnibus und Droschken fahren
> Kreuz und quer hier um die Wette,
> Und auf Omnibus und Droschken
> Fahren Mädls wundernette!

Hier ergötzt sich eine Gruppe am Würfelspiel, dort auf einer Bank sitzen Mädchen und winden Kränze aus blauen Kornblumen, die ihnen ein zu ihren Füßen liegender Schwärmer mit Grazie in den Schooß legt.







An einer Schnapsbude trinkt ein Häuflein lustiger Garde du Corps und einige Schützen, Kirschen und Pommeranzen. Im nahen Tannenwalde üben sich kräftige Turner, und diesen gegenüber dreht sich eine Schaar junger Mädchen und Männer im Kreise, und indem sie tanzen, singt ein in der Mitte stehendes Mädchen auf dem Sandflecken:

Hier ist 's jrün, da ist 's jrün,
Unter meinen Füßen,
Habe meinen Schatz verloren,
Werd' ihn suchen müssen.
Hier und dort, dort und hier,
Unter diesen Allen,
Wird wohl mein Herzliebster seyn,
Der mir mag gefallen.

Nun wählt das Mädchen einen jungen Mann, zieht ihn zu sich in den Kreis und setzt den Gesang fort:

Dreh' dich h'rum, dreh' dich h'rum,
Bist du es oder nicht? o sag!
Ja, ja, du bist es wohl,
Dem ich ein Küßchen geben mag!






Nun küßt sich das Paar; die Geküßte verläßt den Kreis, und der Geküßte beginnt dasselbe Lied, bis Jeder seinen Kuß bekommen, dann wird ein anderes Spiel begonnen. Ich habe diesen Spielen lange zugesehen und mich daran recht sehr ergötzt, besonders vielen Spaß machte mir ein Uhlanen-Unteroffizier, der in geringer Entfernung von den Spielenden an einem Baumstamm gelehnt dastand, und sehnsüchtige Blicke nach der jeweiligen Sängerin warf, und dem man es ansah, das er bei den Worten:

„Bist du es oder nicht, o sag!"

gar zu gerne erwidert hätte:

„Ja, ja, du bist es wohl,
„Der ich ein Küßchen geben mag!"

Doch die Harten zogen den schmachtenden Uhlanen nicht in ihre Kreise, und als ich fortging, behauptete der Arme noch immer seine Stellung am Baumstamme. Ob es dem modernen Toggenburg ferner noch gelungen ist sein Sehnen zu stillen, oder ob er eines Morgens, eine Leiche, dagestanden hat, mit dem Ange-







sicht, dem bleichen! davon kann ich leider nicht berichten. Noch einen angenehmen Abend verlebte ich in Gesellschaft heiterer Freunde auf dem Spandauer Berge, und bei einem glänzenden Soupée, welches mein Freund, der österreichische Gesandtschafts-Attaché, Herr von Pfusterschmidt, im Vereine mit mehreren jungen Cavalieren, gab.

Der Tag vor meiner Abreise war gekommen, ich schickte mich nun an Abschieds-Besuche zu machen, und als ich eben mein Haus verlassen wollte, erhielt ich ein Schreiben des Herrn Kämmeriers, nebst einer kostbaren Tabatière von Sr. Majestät dem Könige, dieses für mich so erfreuliche Geschenk enthielt noch überdieß den kostbarsten Taback, den es wohl geben mag, denn die Dose war vollgefüllt mit Gold, also jede Prise ein Friedrichsd'or. Ich bin zwar vom Hause aus kein Schnupfer, aber solch eine vorzügliche Tabacksorte könnte mich zu einem Schnupfer mit Leidenschaft machen. Als ich eben das Bedürfniß fühlte, meine Freude Jemandem mitzutheilen, kam Freund






Theodor, ich nahm sogleich eine Prise, meinen Freund dazu, besorgte ein kleines Dejeuner und eine Flasche ächten perlenden Champagner des Hauses Duc de Montebello, von welchem wir das erste Glas leerten auf das Wohl und eine dauernde Gesundheit des Herrscher-Paares von Preußen!

In sehr heiterer Stimmung machte ich nun meine Abschieds-Visiten, bei Freunden selbst, den Bekannten wurde eine Karte mit eingebogener Ecke an den Portier abgegeben, und als das Adieu-Sagen und Karten-Abgeben beendet war, ging ich noch an einige Orte, die mir besonders lieb geworden waren, ich warf noch einen Blick in die Vorhalle des großartigen Museum-Gebäudes, und erfreute mich an der prachtvollen Wandmalerei, ging noch einmal an dem Opernhause vorüber, in dessen Räumen ich so hohe Kunstgenüsse hatte, spazierte die Linden entlang durch das Brandenburger Thor in den zoologischen Garten, nicht etwa um die Meinen hier noch einmal zu sehen, sondern um mich in der Abendkühle in diesem wirklich








schönen Garten zu ergehen, und da einiger Freunde zu harren, welche mir da ein Rendezvous gaben; diese kamen, und nun vergnügten wir uns noch einige Stunden, bis die Trennungsstunde schlug, bis ich scheiden mußte von Freunden, die mir lieb geworden, von Berlin, das in dem Buche meiner angenehmen Erinnerungen aufgezeichnet bleibt, da kam der Moment der Rührung, da kamen Thränen; ich stieg in den Waggon, tief ergriffen vor mich hinstarrend und den Refrain des Liedes: „Wenn die Schwalben heimwärts zieh'n" mir vorsagend: „Scheiden, ja Scheiden thut weh!" Da erwiederte mir ein Echo: „Doch es giebt ein Wiedersehen!" Der Gedanke an die mögliche Erfüllung dieser Worte wendete meinen trüben Sinn, und so begrüßte ich denn nach einer Fahrt von sieben Stunden, wenn auch nicht in heiterer Stimmung, doch mit beruhigtem Gemüthe

das schöne freundliche Hamburg.







VII. Bothschaft.

Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Colloredo Mannsfeld in Preßburg.

Den 2. August.

Bei der Ankunft in dieser großartigen Stadt, in welcher der Geist des Handels herrscht, entrollt sich dem Ankommenden sogleich auf dem ersten Blick ein wahrhaft zauberisches Bild, ein Bild, wie es wohl wenige Städte aufzuweisen haben. Das herrliche Alster-Bassin mit seinen Kähnen, bunten Wimpeln und den majestätisch dahinschwimmenden Schwänen; der belebte Jungfernstieg, eingefaßt von den confortabelsten Hôtel's, die Alster-Arkaden, die Pracht-Läden mit ihren Pracht-Gegenständen, die Kanäle und die in zahlloser Menge die Straßen durchziehenden schönen Blumen-Verkäuferinnen, die reizenden Vierländerinnen in ihrer poetischen Tracht und Beschäftigung; diese Herrlichkeiten ge-







währen einen wahrhaft bezaubernden Anblick. Und nicht nur allein dem Bewunderer der Kunst und Natur wird hier volle Befriedigung, auch der Feinschmecker findet sie im vollen Maaße, er darf nur

. Wilken's Keller

besuchen, und es werden ihm Genüsse geboten, wie sie nur das Herz, oder besser gesagt der Magen verlangen können. Schön geordnet findet er hier Krebse von seltener Schönheit und Größe, Seefische aller Arten, frische Austern und Weine der vorzüglichsten Qualität. Ein in Wilken's Keller genommenes Frühstück kann füglich für ein Dinée und Soupée gelten, so kräftig kann hier geschmaus't werden.

An Belustigungsorten im Ganzen fehlt es dem schönen Hamburg ebenfalls nicht. Blankenese mit den reizenden Villen der Kaufherren, Eimsbüttel mit seinen schönen Landhäusern und das romantisch an der Elbe gelegene Rainville, von dessen Terasse man eine feenhafte Aussicht genießt. Ich werde einen daselbst bei der liebenswürdigen Familie Jaques ver-







lebten Nachmittag nicht vergessen, und als ich von da nach Hause kehrte, rauschten mir aus dem Friedhofe zu Ottensen die Blätter einer Linde entgegen: „Stehe still und bete, denn mein Laubdach beschattet die Hülle Klopstock's, des Sängers heiliger Lieder.“ Ich that was mir die Blätter rauschten und nahm ein Blatt, das der Wind auf den Leichenstein gelegt, mit mir in das Album meiner Erinnerung.

Was mir diese lebenslustige Stadt gar sehr angenehm und heimisch machte, waren

die Oesterreicher in Hamburg,

die zwar den Hanseaten nicht gar willkommene Gäste waren, doch mir waren sie eine werthe, eine angenehme Erscheinung, denn ich hörte von ihnen die Sprache meines Vaterlandes sprechen, und das gewährt in der Fremde eine große Herzensfreude. Wenn ich so des Abends am Jungfernstieg spazieren ging, wo es am belebtesten ist, wo die Lustwandelnden aller Classen ihre Promenade machen, da machten sich die stattlichen Weißröcke der österreicher Soldaten ganz prächtig, für







Maler und Dichter gab es da gute Studien zu machen, und für ein Gedicht aus dem Leben, für ein Genrebild nach der Natur, hatte der ruhige Beobachter genugsamen Stoff. Ich habe einer Scene beigewohnt, die ich zu besingen beschloß, und die sich ergab zwischen einem Hamburger Dienstmädchen und einer Vierländerin, die beide plattdeutsch sprachen, und zwischen zwei österreicher Soldaten, der eine ein Pole und der andere ein Böhme. In vier verschiedenen Dialekten wurde da conversirt, das Gespräch drehte sich um die Liebe, die jede Nation kennt, und somit hatten sich die beiden Liebespaare auch ganz gut verstanden, und Deutschland war einig. Ich will dem Liedchen, das dieser Scene sein Entstehen dankt, auch die Ueberschrift geben:

Das einige Deutschland.

Soldatn machn Uiberall,
Wo 's hinkummen ihr Glück;
Im Krieg mit ihrn Waffn,
Bei die Madln mit die Blick.








Und wo ihnen die Kugeln grad
Zum Schiaßn nit recht taugn;
Thuan 's doch im Feuer exerzirn,
Und schiaßn mit die Augn.

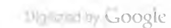
Die Leut die fürchtn d' Feuers Gfahr,
Thuan sich assecurirn;
Die Madln aber legn noch zua,
Und thuan das Feuer schürrn.

Und steigt des Liabes Feu'r in Kopf,
Is Gfahr im Oberhaus;
Nimmt 's Madl a Paar Thränen z' Hülf,
Und löscht das Feuer aus.

Die Gluath davon doch lassn 's glüahn,
Nur d' Flammen wern dämpft;
Denn der Soldat der braucht die Gluath,
Zum Küssn, und wann er kämpft.

Und geht's zum Streit hinaus in d' Schlacht,
Vergießt er auf's Liabn schier;
Denn Kämpfn ist Soldatnlust,
Das Küssn is nur Plaisir.







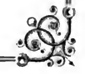
Doch kummt der Friedn, und werdn in d'Stadt
Soldatn einquartirt;
So wird gleich, wo 's a Madl seyn
Geküßt, das haßt plaisirt.

Und ob 's a Preuß is, oder a Türk,
Od'r An'r aus Oesterreich,
Tragt er nur an Soldatnrock,
Das gilt den Madln gleich.

Und den Soldatn is 's a Alls Ans,
Ob 's Madln seyn aus Wien,
Aus Hessn, oder aus 'n Schwabnland
Oder a Vierländerin.

Denn d' Liab bind't sich an ka Nation,
De kennt wegn Rang kan Streit,
Der Bauer liabt als wia der Fürst,
Und das haßt Einigkeit.

Und führet ma die Einigkeit,
Im Lebn, wia im Liabn ein,
Da müaßt in alln fünf Welttheil z'sam,
A einigs Deutschland seyn!



Unter den in Hamburg und Altona garnisonirenden Offizieren hatte ich viele Bekannte gefunden, der Erste, den ich davon besuchte, war mein lieber Freund Hauptmann Baron Pillersdorf, dessen Bekanntschaft ich vor sechs Jahren in Linz machte, den ich vor drei Jahren in Mailand wieder traf, und nun zum dritten Male im fernen Norden begrüßte. Baron Pillersdorf war auch so freundlich mich dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Legeditsch vorzustellen, dessen Bekanntschaft zu machen mich sehr interessirte. Ich traf den Feldmarschall-Lieutenant im Garten auf einer Bank sitzend, im schlichten, grauen Soldaten-Mantel und eine Hausmütze auf dem Kopfe. Ein ächter, biederer Soldaten-Charakter, herzliche Worte, ohne Ziererey, einfach und wahr. Man hat mir in Hamburg und Altona viel von der Beliebtheit dieses würdigen Kriegers erzählt, daß er so gemüthlich sey, die Kinder liebe, und an den Armen Mildthätigkeit übe, wo sich nur Gelegenheit dazu biete. Eine Scene voll Gemüth begab









sich auch während meiner Anwesenheit im Garten. Es kamen nämlich zwei nette Jungen im Alter von fünf bis sechs Jahren mit Holstein'schen Helmen auf dem Kopfe und einem Tornister auf dem Rücken, zu der Bank wo wir saßen; die Jungen stellten sich ächt militärisch auf, und salutirten den Feldmarschall-Lieutenant, welcher erfreut über die kindliche Einfalt herzlich lachte, den jungen Kriegern die Tornister öffnete, selbe statt der Pulver-Patronen mit Bonbons füllte, und ihnen sodann treuherzig die Hände drückte, worauf die Jungen mit großem Jubel, aber nicht in gar zu strenger militärischer Ordnung über Zaun und Hecken sprangen, und durch die Gartenthüre verschwanden. Sonach besuchte ich auch den General Freyherrn von Zobel und Obristen Baron von Cordon, und erfreute mich der liebevollsten Aufnahme. Zugleich muß ich eines militärischen Festes erwähnen, das die Oesterreichischen Truppen während meiner Anwesenheit in Hamburg begingen, und dessen Feyer auch ich mit ganzer Seele beiwohnte, und dieß war das Geburtsfest meines ritterlichen Kaisers.



Der 18. August in Hamburg.

Heut ist dei Geburtstag mei Kaiser und Herr!
Heut betn Millionen für dich,
Die 's redlich und aufrichtig manen mit Dir,
Und unter den Vieln bin auch ich.

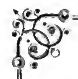
Heut schickn Millionen Gebet' h'auf zu Gott,
Die ihr Lebn einsetzn für Deins,
Die für dich und's Vaterland ihr Guat und Bluat
Mit Freudn hingebn, wia ich meins.

Doch unter denen Millionen seyn Viel,
Die in der Fremd traurig seyn gwieß,
Weil der guate Kaiser Franz Josef grad heut
An den Tag bey ihnen nit is.

Weil 's aber vom Schicksal so eing'richt is worn,
So tragn's geduldig den Schmerz;
Und tragn halt weil's Dich nit selbst können habn,
A Jeder Dein Bild in sein Herz.

Und heut hab ich mich so recht innig erfreut,
Wia i d'Östreich'r in Parad da hab g'segn,
Und wia d'Musik hat: „'s Gott Erhalte“ angstimmt,
D' Welt hätt i ans Herz druckn mögn.





Denn 's is ganz was Eig'ns, wann ma in der Fremd',
Wo man d' liabe Heimath entbehrt,
Auf amal die östreicher Heldn-Söhn siecht,
Das östreicher Kaiser-Liad hört.

Ja unsre Soldatn de muaß ma nur segn,
Wann 's in Reih und Glied beysamm san,
Ma siecht's völli als Mauer um's Kaiserhaus stehn,
Fest dastehn Alle für An.

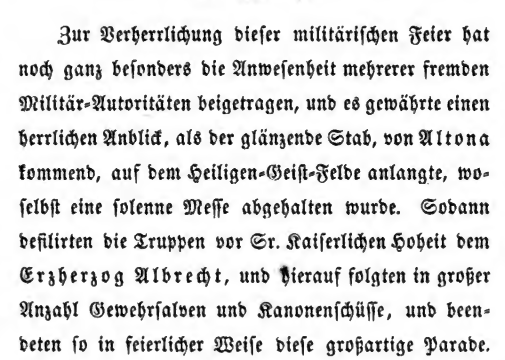
Drum fürcht unser Kaiserhaus a kan Rebelln,
Und wann Hunderttausend glei kämen;
A Östreicher der laßt sein Östreicher Land,
Und sein guatn Kaiser Nix nehmen.

Ja wo 's Soldatn giebt, treu wia bey Uns,
Und wo 's Feldherrn habn so wia mir,
Da kann wohl a Land in der Gfahr amal seyn,
Doch z' Grund gehn, und falln, kann 's Nia.

Drum bei dem heutign freudvolln Tag,
Du Vater in der himmlischn Höh';
Beschütz gnädiglich unser östreicher Land,
Sein Kaiser und sei Heldn-Armee!





Zur Verherrlichung dieser militärischen Feier hat noch ganz besonders die Anwesenheit mehrerer fremden Militär-Autoritäten beigetragen, und es gewährte einen herrlichen Anblick, als der glänzende Stab, von Altona kommend, auf dem Heiligen-Geist-Felde anlangte, woselbst eine solenne Messe abgehalten wurde. Sodann defilirten die Truppen vor Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Albrecht, und hierauf folgten in großer Anzahl Gewehrsalven und Kanonenschüsse, und beendeten so in feierlicher Weise diese großartige Parade.

Den ganzen Tag über gab es noch Jubel und Lust; in dem mit Blumen und den österreichischen Farben sinnig geschmückten Saale zu Rainville war glänzendes Dinée, eben so in der „London Tavern" und mehreren andern Lokalitäten. Auch ich habe mit gejubelt, auch ich habe meine Lust gehabt an der Freude meiner Landsleute. Doch wie anders war es mir am folgenden Tage, an dem ich meinen Freund Hauptmann von Pillersdorf besuchen wollte. Als man mich in seine Stube führte, da lag der junge, noch




vor wenig Stunden gesunde, blühende Mann, eine Leiche auf der Bahre. Das Blut in den Adern gerann mir bey diesem so unerwarteten Anblick! Der Mann todt, mit dem ich zwey Tage vorher an derselben Stelle, wo nun sein Sarg stand, gesessen und traulich geplaudert habe, todt der Mann, der mir noch zwei Tage vorher mit freudigen Worten sagte, daß er auf sechs Wochen Urlaub bekommen habe, um nach seiner Heimath auf die Güter seines Oheims zu gehen; daß er dort die Seinigen sehen, und sich mit ihnen des Wiedersehens freuen werde. Ich konnte den Gedanken nicht fassen, daß dieß möglich sey, was ich hier sah, und doch war es so und nicht anders. Ein Blutschlag machte dem Leben dieses tüchtigen Offiziers, dem bei seiner Jugend und seinen Fähigkeiten eine glänzende Zukunft entgegen lächelte, so schnell ein Ende. Ja, ja, was sind des Menschen Pläne? Was ist des Menschen Vorhaben? Der Himmel spricht zu den Herzensschlägen: „stehet stille“ und das arme Herz hat ausgeschlagen! Tief betrübt und erschüttert verließ ich





die mir werthe Leiche, und ebenso folgte ich am nächsten Tage der Bahre meines Freundes, der sich ein langer Zug seiner trauernden Kriegs-Gefährten anschloß, in deren Augen helle Thränenperlen glänzten. Als die kirchliche Ceremonie vorüber war, als die Kameraden den Kameraden in die Grube senkten, als ihn seine Waffenbrüder Blumen in die Gruft streuten, legte auch ich ein kleines Blümchen auf den Sarg des todten Freundes, das er als Zeichen meiner innigen Freundschaft mit hinüber nehmen möge in jenes Land, wo es ein Wiedersehen giebt für alle Zeiten.

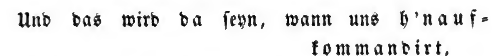
A Feldblümerl aufs Grab von Baron Pillersdorf.

Du hast in der Fremd dein jungs Lebn verlorn,
Hast nimmermehr g'segn z' Haus die Dein;
Doch habn Kam'radn die Augn Dir zuadruckt,
Und das wird a Trost ihnen seyn.
Und muaßt Du a jetz in der fremdn Erd ruahn,
In der Gruft da in Altona hier,
Schlaf ruahig du Guater, denn fruah oder spat,
Kommt doch jeder Landsmann zu Dir.



16

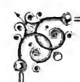




Und das wird da seyn, wann uns h'nauf-
kommandirt,
Der Vat'r in der himmlischn Höh',
Wo Alle unter an Commandantn nur seyn,
Und Alle in aner Armee!

Auf mich hatte dieser traurige Fall einen ganz besonders wehmüthigen Eindruck gemacht; da der Hingeschiedene sich für mich so freundlich interessirte, und mir das Arangement zu einer Vorlesung besorgte, die eben an dem Tage seines Begräbnisses hätte stattfinden sollen. Ich verschob die Akademie nun für einige Tage, und wie selbe dann stattgefunden hatte, und ich des Verstorbenen Kameraden unter meinem Publikum sah, da ergriff mich eine Wehmuth unbeschreiblicher Art, so zwar, daß ich die ernsten Lieder mit Wonne, die komischen hingegen mit wahrer Seelenpein gelesen habe. Doch das geschieht mir gar oft, ich muß heiter seyn, wo ich weinen möchte. Dies sind die Schattenseiten meines Künstlerlebens. Ich bin nach einer Vorlesung immer in dem Zustande einer ge-



waltigen Aufregung; um diese zu calmiren, sehne ich mich nach freundschaftlicher Umgebung, in deren Gesellschaft ich ein Paar Stunden gemüthlich verplaudern kann. Eine solche war mir nun gerade an diesem Abend ein großes Bedürfniß, und ich habe sie auch gefunden in dem Hause des mir freundlich gesinnten Pianisten Ignatz Tedesco, und in Gesellschaft seiner liebenswürdigen Frau. Tedesco hat mir während meines Aufenthaltes in Hamburg manche schöne Stunde bereitet, durch sein schönes Compositionstalent, durch seine vollendete Spielweise; die Gattin des Künstlers durch geistreiche Conversation und aimable Zuvorkommenheit. Ich weiß aber auch all diese Freundschaftsbezeugungen zu schätzen, und da ich nicht zu den Undankbaren gehöre, soll es mich innig erfreuen, wenn wir uns auf unserer Künstlerlaufbahn einmal wieder begegnen, wo dann ich wieder vergelten kann. Der Redakteur der „Jahreszeiten," der Dichter Feodor Wehl ist mir ebenfalls ein werther Freund, wir haben in früherer Zeit heitere Tage zusammen verlebt; dies-



16*

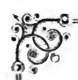


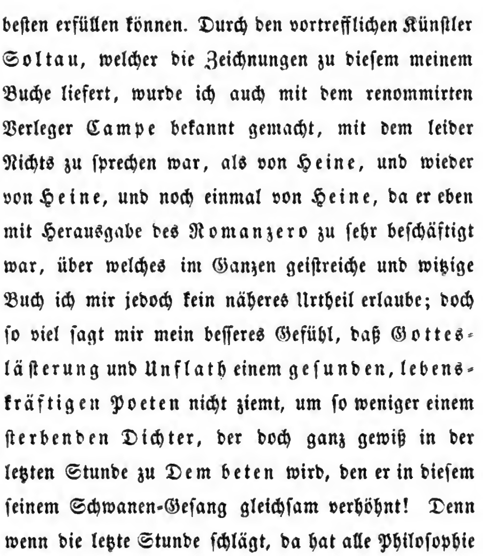



mal jedoch sahen wir uns weniger, da Wehl den Vormittag über anstrengend literarisch beschäftigt war, und die Nachmittage im Kreise von Familien zubrachte, die ich nicht kannte. Ich habe dieses Nichtbeisammenseynkönnen recht sehr bedauert, denn ich habe mit Feodor gerne geschwätzt über Poeten und Poesie, und von den Kindern seiner Muse, zu denen ich mich recht warm hingezogen fühlte; sie sind elegant und wohlerzogen, bewegen sich gewandt in den Salons, und tragen duftende Blüthen-Kränze auf den Häuptern. Wehl's Schreibweise beurkundet Poesie, Gemüth und moderne Eleganz, deshalb lesen ihn auch besonders Damen gerne, und schmücken mit seinen Schriften die Tische ihrer Boudoirs.

Durch Wehl machte ich auch die Bekanntschaft des respektablen Buchhändlers Berendsohn, einem Manne von wenig Worten, aber reellem Handeln, ich überließ ihm das Manuscript dieses Buches, und wünsche, daß er seine Rechnung dabei finde, welchen Wunsch Sie, verehrte Leserinnen und Leser am





besten erfüllen können. Durch den vortrefflichen Künstler Soltau, welcher die Zeichnungen zu diesem meinem Buche liefert, wurde ich auch mit dem renommirten Verleger Campe bekannt gemacht, mit dem leider Nichts zu sprechen war, als von Heine, und wieder von Heine, und noch einmal von Heine, da er eben mit Herausgabe des Romanzero zu sehr beschäftigt war, über welches im Ganzen geistreiche und witzige Buch ich mir jedoch kein näheres Urtheil erlaube; doch so viel sagt mir mein besseres Gefühl, daß Gotteslästerung und Unflath einem gesunden, lebenskräftigen Poeten nicht ziemt, um so weniger einem sterbenden Dichter, der doch ganz gewiß in der letzten Stunde zu Dem beten wird, den er in diesem seinem Schwanen-Gesang gleichsam verhöhnt! Denn wenn die letzte Stunde schlägt, da hat alle Philosophie ein Ende.

Ein Gang nach dem Hafen

mit seinen hundert und hundert, theils aus fernen Landen angekommenen, theils zur Abfahrt nach fernen







Zonen gerüsteten Schiffen, hat mich einerseits erfreut, und andrerseits trübe gestimmt, denn ich habe ausser den majestätischen Dampfern auch das Innere eines Auswanderer-Schiffes besichtigt, und tiefen Schmerz bei dem Anblick desselben empfunden. Da lagen in den Kajüten umher an hundert und fünfzig Unglückliche, die in der Fremde ein Glück suchen, das sie in der Heimath zu finden für unmöglich hielten. Da sah man Gesichter, auf welchen der Kummer seinen Sitz zu haben schien, neben freudetrunkenen Blicken, die einer besseren Zukunft entgegen träumten. Wenn die bessere Zukunft nur kein Traum bleibt! Wenn die mitgenommenen Kinder nur nicht einst den Aeltern fluchen, daß sie den heimischen Boden verlassen mußten! Wenn die Aeltern nur nicht selbst die Reue erfasst, und das ihnen Heimweh kommt in ihre Herzen, denn Reue und Heimweh bereiten fürchterliche Schmerzen!

Das Theater in Hamburg

bot mir nichts Neues, da es hinsichtlich seiner Künstler-Kräfte gut geblieben ist, wie es früher war. An




Stücken sah ich ebenfalls wenig Neues, denn das Stück: „Wenn Leute kein Geld haben" habe ich von der Aufführung auf so vielen Familien-Theatern schon hinlänglich gekannt. Es ist ein Stück, das allüberall so vielfältige Wiederholungen erlebt, daß es am Ende kein besonderes Interesse bietet, und besonders wenn man noch bezahlen soll, um zu sehen: „Wenn Leute kein Geld haben." Ich habe dieß zwar nicht gethan, denn die Artigkeit des Directors Maurice hatte mir für die Dauer meines Hamburger Sejours einen Logenplatz offerirt, den ich, ihm dankend, benützte bei einigen Productionen des Weiß'schen Kinderballets, und den Glanzvorstellungen Roger's in den Hugenotten, Robert der Teufel, in der Favoritin und dem Propheten, in welcher Vorstellung mir auch die Freude ward, die Frau Fürstin Therese Esterhazy aus Wien zu sehen und zu sprechen. Als der Saal des Propheten in Trümmer lag, wurde ich in einen andern Saal eingeführt, und zwar in den sogenannten








Bier-Bürger-Verein zur Himmelsleiter,

die man hinunter steigen muß, um in eine Lokalität zu gelangen, wo Gambrinus am Throne sitzt, um den sich seine Jünger versammeln, wacker zechen und den Abend in harmlosen Scherzen zubringen. Dieser Verein ist ein wahrer Verein, denn es ist Alles da vereint in wahrer Eintracht. Aechte, biedere Bürger der Hansestadt, und Künstler von Bedeutung! Worüber ich mich insbesondere erfreute war, daß man aus diesem heiteren Kreise jedes Gespräch über Politik und Religion verpönte. Ich fühlte mich schnell heimisch in dieser Gesellschaft, und alsbald wurde ich von dem Künstler Vivier zum Bier-Bürger vorgeschlagen, und auch einstimmig angenommen. Nachdem ich den meisterhaft ausgeführten Bürger-Brief feierlichst erhalten hatte, wohnte ich zweien Fêten bei, die meine Mitbürger Meyer und Gottschalk gaben, und unterhielt mich, nicht, wie es sich als ehrbarer Bürger geziemt hätte, bürgerlich, sondern königlich.






Drei Wochen hatte ich nun in der schönen Handelsstadt verlebt, und nun hieß es aufbrechen und weiter ziehen, ich trat noch einmal an das Fenster meiner Stube, und sah nach dem spiegelhellen Alsterbassin, denn ich wohnte im Hôtel Belvedère, welchem Hôtel dieser Name auch mit Recht gebührt, und als ich so dagestanden in stiller Betrachtung, und ernst wurde über das Verhängniß, das mich fort trieb von diesem freundlichen Orte, begab ich mich nach meiner Schlafstube, um meinen Koffer zu packen. Ich warf auch einen Blick durch das Fenster dieser Stube, das nach der Straße führte, und erblickte vis à vis am Fenster eine große Männergestalt, die mir bekannt zu seyn schien, ich nahm mein Glas, die Gestalt nahm das ihre, wir belorgnettirten uns, und ich erkannte in dem vis-à-vis meinen alten Bekannten und Freund, den Particulier Heinsen, der auch nach Verlauf von einigen Minuten schon auf meiner Stube war, meine Reise konnte nicht aufgeschoben werden, und so verbrachten wir denn nur einige Stunden zusammen bei





einem gemüthlichen Soupée, und Gesprächen der Erinnerung an die verlebten schönen Tage, zwar nicht von Aranjuez, wohl aber von Wien und Gratz. Der folgende Tag war der Tag meiner Abreise nach

Schwerin und dem Ostsee-Bade Doberan.








VIII. Bothschaft.

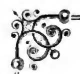
An Frau Gräfin Antonie Bathiany in Wien.

Den 24. August.

Um 7 Uhr des Morgens brachte man mir eine Droschke, ich wurde mit meinen Habseligkeiten hineingepackt und nach dem Bahnhofe gefahren. Dort angekommen, mußte ich doppelte Fahrtaxe bezahlen, und als ich dem Kutscher mein einfaches „Warum" über dieses zwiefache Verlangen ausdrückte, erwiederte er mir naiv plattdeutsch: „Lieber Herr, wenn Sie bei Tage gefahren wären, würde ich Sie um den gewöhnlichen Preis gefahren haben, jedoch die Fahrten bei Nacht müssen doppelt bezahlt werden."

Also 7 Uhr Morgens, im Monat August, heißt ein Rossebändiger in Plattdeutschland Nacht,




Etwas dunkel zwar,
Aber dennoch wunderbar

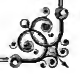
sagte ich in die Tasche greifend, und dem Verlangenden sein Verlangen stillend, und fuhr hierauf getrost nach

Hagenow.

Hier mußte ich drei Stunden warten, bis der Train nach Schwerin abgeht. Ich habe in meinem vielbewegten Leben so ziemlich alle Stadien des Wartens durchgemacht, ich habe auf ein Herz gewartet, das mit mir sympathisirt, das mir in aufrichtiger Liebe entgegen schlüge; ich habe, als ich, ein gehaltloser Mensch, am Bureautische saß und praktizirte, auf Anstellung gewartet, ich habe zu Zeiten auf Geld gewartet, wann es mir ausging, und nicht wiederkommen wollte; doch so bitter wurde mir das Warten Nie, als auf der

Wartburg zu Hagenow.

Einsam und alleine stand ich da auf öder Haide. Was nun während vollen 180 Minuten beginnen?





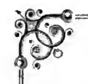
Ich wollte Verse machen, doch welchen Gegenstand sollte ich besingen?

Vor mir Kohlrüben! hinter mir Goldrüben! neben mir Runkelrüben!

Wohin mein Auge schaute,
Drüben und herüben,
Rüben! Rüben! Rüben!

So sehr ich diese edlen Gewächse schätze, so vielen Nutzen sie uns auch gewähren, so manchen Genuß sie uns bereiten, zur Poesie stimmten sie mich Undankbaren doch nicht, und so warf ich mich denn der Prosa in die Arme, und ging nach der Restauration, um dort die lange Zeit mit Speise und Trank zu kürzen. Doch der Mensch kann seinem Schicksale nicht entgehen, und so kam ich denn statt in die Gaststube, in den Warte-Saal. Als ich mich entfernen wollte, sagte mir ein Leidensgefährte: „Sie können hier auch mit dem Gewünschten bedient werden," und so hatte ich den eben an mir vorübergehenden Wirth um die Speisekarte gebeten, da sprach der edle Restaurant: „Diese ist in



Händen, bitte gefälligst zu warten." Ich ersuchte den Kellner ohne Karte um ein Cotelette. „Eben ist das Mädchen um welche nach dem Schlächter gegangen, wollen gefälligst etwas warten," sprach der Garçon. So geben Sie mir indeß eine Zeitung. „Die Post hat sie noch nicht ausgegeben, haben Sie die Gefälligkeit zu warten," war die Antwort des Angeredeten.

Ich that dem Manne diese Gefälligkeit, da ich nicht anders konnte, ging nach der Bahn, und wollte mir einen Platz im Rauch-Coupée belegen. „Das können Sie erst, wenn geläutet wird, bitte noch zu warten," murmelte der Conducteur, mich von dem Wagen wegschiebend.

Warten hieß also das Losungswort, Warten die Parole, und so wartete ich denn in Demuth und Geduld, bis die ersehnte Stunde zur Weiterfahrt schlug. Doch in

Schwerin

angekommen, hieß es abermals: zwei Stunden warten; dieß genirte mich jedoch nicht, da ich mir ohne-



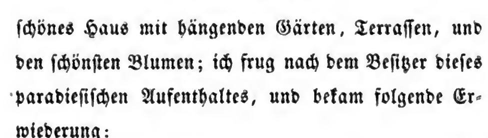





dieß die Stadt besehen wollte. Vor dem Bahnhof-Gebäude stand ein nettgekleideter Junge zwischen 13 und 14 Jahren, der sich anbot, meinen Wegweiser zu machen; das Anerbieten wurde angenommen, und ich und der kleine Fremdenführer begannen nun unsere Kreuz- und Quer-Züge durch das freundliche Schwerin, und ich muß gestehen, ich habe während der einen Stunde, in welcher der kleine Mecklenburger mein Führer war, mehr von und über Schwerin erfahren, als wenn ich die Chronik der Stadt in drei Bänden gelesen hätte. Der Junge war sehr gesprächig, er sprach mit so viel natürlichem Verstand, und wieder mit solch kindlicher Naivetät, daß er mich bald in Erstaunen setzte, und bald zum Lachen brachte. Der kleine Cicerone wußte auch von den Ereignissen der Zeit, von Politik zu erzählen, und entwickelte dabei Gesinnungen voll Rechtlichkeit, und Liebe für sein Vaterland und Fürstenhaus. Als ich in der Paul-Stadt an dem Arsenal vorüber war, erblickte ich, nahe an dem Pfaffen-Teich gelegen, ein





schönes Haus mit hängenden Gärten, Terrassen, und den schönsten Blumen; ich frug nach dem Besitzer dieses paradiesischen Aufenthaltes, und bekam folgende Erwiederung:

„Es gehörte Hofbaumeister D.....n, ein kluger Mann, den wir sehr geachtet haben, nun aber hat er sich mit dem Herrn Großherzog verzürnt, weil er ein Democrate ist, was man nicht seyn soll und nicht seyn darf, und da hat er denn das Haus an Herrn Schmiedel verkauft, Wagen und Pferde dazu, und ist nach England gezogen, wo die Demokraten zu Hause sind."

Im Großherzoglichen Marstall zeigte er mir die Pferde, und wußte von jedem genau den Namen und die Raçe. Nun wies er mir das Theater, das Regierungs-Gebäude, den Wittwen-Sitz der Frau Großherzogin Mutter, und die Modelle des alten und des prachtvoll werdenden neuen Schlosses. Vor dem Schlosse, am Schweriner See, ist ein hübscher Platz, da führte mich








der Kleine vor ein Monument und sprach, nachdem er vorher die Mütze gezogen hatte: „Sehen Sie, das ist das Denkmal, welches wir Schweriner unserem hochseligen Großherzog Paul Friedrich setzten. Das soll ein gar sehr guter Herr gewesen seyn, meine Mutter hat es mir oft erzählt, und alle Leute sagen es; sehen Sie nur das gute Gesicht an, nicht wahr, es gefällt Ihnen auch?“

„Natürlich, sagte ich, und das Monument gefällt mir auch, ebenso wie die Dankbarkeit der Schweriner, welche diesen Denkstein setzte. Die Statue ist wohl aus Berlin, und von Rauch gemacht?

„Ob nein, sie ist von Silber, Kupfer und Zink,“ war die naive Antwort des Kleinen. Und nun führte er mich nach der schönen Domkirche, wo sich in der Heiligen Bluts-Kapelle der Sarg mit den irdischen Ueberresten Paul Friedrichs befindet. Ueber dem Sarkophage hängt eine reich mit Gold verzierte rothe Sammet-Decke, auf und um den Sarg frische und welke Blumenkränze. Hier stand nun mein Führer



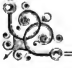




stille, und sagte mit Thränen in den Augen: „Sehen Sie, hier liegt der gute Herr, der am Platze steht; er ist viel zu früh gestorben, und seine Güte war auch die Ursache seines Todes; denn als es in der jetzigen Paul-Stadt in einer Fabrik brannte, ging er auch dabei, und weil er bis über die Kniee ins Wasser ging, hat er sich verkältet, und bald darauf war er gestorben. Ach! daß doch die guten Menschen auch sterben müssen!“

Die Zeit meines Aufenthaltes war beinahe verstrichen, und ich mußte mich wieder nach dem Bahnhofe begeben. Auf dem Wege dahin fragte ich den Kleinen, womit er sich eigentlich beschäftige, und Was er zu werden gedenke.

„Wie Sie bemerkt haben werden,“ sprach er, „bin ich schwach von Körper, und habe auch ein Leiden, das mich keine schwere Arbeit thun läßt; daher will ich eine leicht ausführbare Profession erlernen, und Stuben-Maler werden. Da ich aber in diesem Fache einst Ordentliches leisten will, muß ich gut zeichnen können.






Nun hat man hier eine Zeichnenschule, da muß aber für drei Jahre Lernen fünf Thaler bezahlt werden; dieß ist zwar eine geringe Summe, aber haben muß man sie denn doch, wenn man bezahlen will, und um sie bezahlen zu können, gehe ich nun täglich an die Bahn und führe die Fremden durch die Stadt; was diese mir gütigst dafür schenken, lege ich mir zusammen, und ist die Summe voll, lasse ich mich in die Schule aufnehmen, welches bald geschehen soll, da mir nur noch Weniges dazu fehlt. Ich gab dem prächtigen Jungen das Fehlende herzlich gerne, und dankend empfahl sich der nun angehende Stuben-Maler.

Nun ging es weiter durch das üppige blühende Mecklenburger Land, zur Rechten begleitete uns der liebliche See, zur Linken rauschten wir an sanften Anhöhen, an freundlichen Wäldern, Wiesen und Feldern vorüber; hier guckte ein kleines Dörfchen durch der Bäume Wipfel, dort hob eine von der Abendsonne vergoldete Thurmspitze ihr glänzendes Haupt stolz über







die kleinen Hüttendächer, und so hatte ich zu gucken, und zu gucken, und war so versunken in den Anblick der herrlichen Natur, daß ich mich um meine Nachbarschaft im Waggon gar nicht kümmerte, bis ich endlich durch das Wort Excellenz aufmerksam gemacht wurde, welchen Titel ein neben mir sitzender junger Mann meinem Gegenüber gab, mit welchem sich nun eine Conversation entspann, durch die ich erfuhr, daß ein Sohn von Excellenz als Rittmeister in österreichischen Diensten stehe, daß Excellenz zu Besuch in Oesterreich waren, und an meinem Heimathlande, und besonders an dem gemüthlichen Wien großen Gefallen haben; dieß gefiel mir auch, und es that mir recht leid, daß ich mich von Excellenz trennen mußte. In

Rostock

erfuhr ich, daß mein freundliches vis-à-vis Oberkammerherr und geheimer Rath Freyherr von Plessen aus Schwerin gewesen sey; diese Erfahrung gemacht zu haben, war mir angenehm, nun aber machte ich eine höchst widerwärtige, unangenehme. Um an den



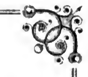





Ort meiner Bestimmung zu gelangen, mußte ich auf der Landstraße in einer alten unbequemen Postchaise fahren, in einer viersitzigen Chaise, in welche man zu mir noch fünf Passagiere packte. Da ich in der Ecke saß, schloß sich noch dazu Jeder fest an mich an, und ich muß gestehen, dieser feste Anschluß Deutschlands an Oesterreich war mir etwas fatal, doch ich mußte ihn ertragen, und so saß ich nun im Postwagen und fuhr auf der Landstraße, ich, der ich beinahe durch vier Monate nur mit Dampf gefahren bin. Als ich kurze Zeit im Wagen gesessen hatte, bemerkte ich jedoch, daß ich auch hier mit Dampf fuhr; denn die armen Pferde mußten arg daran gelitten haben, da sie gar fürchterlich keuchten; es war also ein Dampf, der nicht dem Fortschritt huldigte. Die Gäule waren Reactionäre erster Classe mit Vorzug; sie sahen immer nach dem Wege, woher sie kamen, nach dem Stalle, nach der heimischen Streu, wo sie gelegen hatten in süßer Ruhe und in noch süßerem Nichtsthun. Die Peitschenhiebe des Postillons munterten die armen







Klepper von Zeit zu Zeit auf, und riefen ihnen das „Vorwärts" ins Gedächtniß, und so legten wir denn eine Strecke von beiläufig 1½ Meile in vier Stunden glücklich zurück, und kamen bei stockfinsterer Nacht, ermüdet von dem innigen Anschluß, nach dem

Ostsee-Bade Doberan,

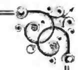
das mir noch von vier Jahren her in angenehmer Erinnerung war.

In Birch-Pfeiffer's „Dorf und Stadt" giebt es einen Lindenwirth, gemüthlich und treuherzig, mit einer herzallerliebsten Tochter, dem lieblichen Lorle. In Doberan giebt es auch einen Lindenwirth, zu dem zog es mich nun auch hin, da ich bei dem auch Treuherzigkeit und ein nettes Lorle zu finden hoffte. Doch dieser Wirth von der Linde, dieses Hôtel zum Lindenhof bot mir kein freundliches Asyl, die Stube, die man mir anwies, war düster, hatte nicht die Spur von Gemüthlichkeit, Wirth und Bedienung waren unfreundlich, und der Traum, ein Lorle dort zu finden, blieb ein Traum. Was man





Doberan.
W.M.SC.

im Dorfe suchen muß, kann man in der Stadt nicht finden, dachte Schwarzblattl, und begab sich, ermüdet von den Mühen des Tages, in das eben nicht zu weiche Nest.

Wenn man sich so recht ermattet auf das Lager hinwirft, und glaubt der Schlaf muß kommen, gerade dann läßt Freund Morpheus auf sich warten, und so erging es auch mir; das Auge blieb ungeschlossen, ich konnte nicht schlafen, und war untröstlich darüber, insonderlich, da ich meine Nachbarschaft zur Rechten und Linken durch die Thüren ziemlich laut schlummern hörte. Dieser zarte Schlummer versetzte mich übrigens in eine Landschaft mit Sägemühlen, und so machte ich über diese meine Betrachtungen, und unterhielt mich dabei. Nicht lange hatte es gewährt, so standen die Mühlen still, und es bot sich mir ein anderes Vergnügen; es waren Mäuse, welche meine Stube zu ihrem Tanzsaal wählten und hier eine ziemlich lebhafte Unterhaltung pflegten. Um dies Tanzvergnügen zu erhöhen, fungirte ich als Orchester, und pfiff den






lustigen Tänzern eine Quadrille, doch die Composition oder mein Vortrag mußte nicht angesprochen haben, denn alsbald wurde Ruhe im Ballsalon, und auch ich entschlief.

Als ich die Augen wieder aufschlug, schien die liebe Sonne freundlich in meine Stube herein, und brachte mir ihren Morgengruß; ich verließ mein Lager, kleidete mich rasch an, und fuhr nach dem eine kleine Stunde von Doberan gelegenen sogenannten

heiligen Damm,

der diesen Namen schon seit mehr denn 600 Jahren führt. Es soll nämlich zu jener Zeit die See oftmals übergetreten seyn, und die Gegend um das alte Doberan überschwemmt und verheert haben. Als nun das Meer abermals in einer Nacht auszutreten drohte, da lagen die Mönche des Klosters im alten Doberan in inbrünstiger Andacht auf den Knien, und flehten zum Himmel um Hülfe. Da gebot der Allmächtige Ruhe! Der Sturm schwieg, das tobende Meer trat zurück in sein altes Bette, und am nächsten Morgen







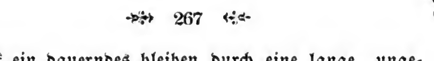
ward vom Sturme ein Damm von Steinen ausgeworfen, der nun das Uebertreten des Wassers für alle Zeiten verhindert, und der dieser Schickung Gottes zu Ehren der heilige Damm genannt wird.

An dieser Stelle befinden sich nun das Seebad, die reizenden Villen der Großherzoglichen Familie, und die mit allem Comfort eingerichteten Logir-Häuser. Mit jedem neuen Jahre entstehen hier neue, prachtvolle Bauten, und es ist nur zu befürchten, daß mit der Zeit das freundliche Städtchen Doberan darüber unbesucht bleibt, da es im begreiflichen Interesse der Fremden liegt, daß sie sich lieber dort wohnlich niederlassen, wo sie baden, und zugleich die milde, frische Seeluft genießen können. Ich selbst fühlte mich so wohl am Damme, am Strande des Meeres, als er wieder vor mir ausgebreitet lag, der grüne Teppich der majestätischen Ostsee; ich ging das Ufer entlang, und begrüßte die smaragdenen Fluthen aus dem Innersten meiner Seele, und da war es mir als ob die Wellen meinen Gruß erwiederten, als ob




sie mir ein freundliches Willkommen zurauschten, als ob es dieselben Wogen wären, die damals auf und nieder gingen, als ich an ihren Ufern stand, und ihren neckenden Spielen mit Wonne zugesehen hatte. Als ich so dastand und hinausstarrte in das weite Meer, kam ein Segelboot dem Ufer nahe, es brachte den Herrn Großherzog, welcher in Begleitung von mehreren Damen und Cavalieren eine Meerfahrt unternommen hatte. Ich folgte den Angekommenen in kurzer Entfernung und begab mich sodann in die Großherzogliche Villa, um mich Sr. Königlichen Hoheit melden zu lassen, dieß war kaum geschehen, als ich auch schon vorgelassen war. Der Großherzog empfing mich mit großer Freundlichkeit, ebenso Höchstdessen junge, blühende Gemahlin. Die Milde, mit der mich die hohe Frau ansprach, entzückte mich, und das klare, himmelblaue und doch so feurige Auge, mit dem Höchstdieselbe ihren Gatten gar treuherzig anblickte, that meinem Herzen wohl, denn ich sah durch diesen Augenspiegel das Bild häuslicher Glückseligkeit. Möge dies





Glück ein dauerndes bleiben durch eine lange, ungetrübte Lebenszeit.

Vom Sohne ging es nun zur Mutter, der verwittweten Frau Großherzogin Alexandrine, einer Dame von unnennbarer Liebenswürdigkeit und Herablassung, eine Dame, die den Namen „schützender Engel" auf der Stirne trägt, einer Dame, in der man die liebende Mutter, die gute Fürstin erkennt und bewundert, auch ohne ein Wort mit Ihr gesprochen zu haben. Als mich die gütige Fürstin über Dies und Jenes befragte, als ich erzählte, daß ich Schwerin besucht, das Monument und die Gruft des Höchstseligen Gemahls besichtigt habe, da traten Thränen in das Auge der hohen Frau, und ich bedauerte meine Unvorsichtigkeit, doch es war nicht mehr zu ändern, und ich fuhr in meiner Erzählung fort, und kam so auch auf meinen kleinen Wegweiser in Schwerin zu sprechen; da äußerte die Frau Großherzogin den Wunsch, des Knaben Namen zu wissen, ich versprach, mich darnach zu erkundigen, und somit wäre








denn der Grund zu einer besseren Zukunft des armen und wahrscheinlich auch redlichen Jungen gelegt. Mittlerweile kamen auch Prinzessin Louise, jetzige Fürstin Windischgrätz, welche ebenfalls eine Zeitlang huldvoll mit mir sprach, und mir sagte, einige Lieder von mir zu kennen und zu singen; dieß freute mich recht sehr, noch mehr aber würde es mich erfreut haben, den Text der Lieder von dem schönen Munde der Prinzessin gesungen gehört zu haben. Als ich die hohe Fürsten-Familie verlassen hatte, begab ich mich wieder nach Doberan, und dort in den englischen Garten, und vertraute da einem Blatte Papier

Was ich mir wünsch' in Doberan.

Doberan is wohl klan,
Aber liab is 's, und nett,
Und i wär grad nit bös,
Wann i 's mein nennen thät.

Und von die liabn Häuser
Am heilign Damm,
Da möcht i das klanste
Als Eignthum ha'm.




Den Herrn Großherzog
Z' Doberan sein Palais,
Wann 's mein g'hörn thät,
Wär auch ka üble Idee.

Doch hört der Herr Großherzog Das,
Lacht Er, i muaß 's gsteh'n;
Und sagt: Dichter habn halt
Verrückte Ideen!

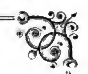
So bleibt 's halt beim Wünschn,
Und 's muaß a so seyn;
's Haus bleibt den Großherzog,
Die Idee nur bleibt mein.

Denn ich bin a Dichter,
Und da schaut Nix heraus;
Die Dichter die habn
Höchst seltn a Haus.

Und kriagn Dicht'r a Haus,
Is 's von Holz, und ganz klan,
Und das kriagn's erst
Wann's am Lebn nimmer san.







Doch wart i auf das Haus
So lang 's geht mit Vergnüagn;
Und will mi dawal
Mit'n Wünschn begnüagn.

Das Hoftheater.

Ein kleiner herziger Musentempel, in welchem dem Bade-Publikum unter der umsichtsvollen Leitung des eben so kunstsinnigen als sachverständigen Intendanten, des Herrn Geheimen Hofraths von Zöllner, so mancher Kunstgenuß bereitet wird. Ich habe während meines achttägigen Aufenthaltes in Doberan Vorstellungen beigewohnt, mit solcher Rundung und Präcision, wie ich sie auf mancher großen Bühne Deutschlands nicht besser zur Aufführung bringen sah. So hörte ich Figaro's Hochzeit ganz vortrefflich. Die graciose Madame Moritz sang die Gräfin mit dem ganzen Aufwande ihrer schönen Stimm-Mittel und mit großer Noblesse. Fräulein Bamberg, im Besitze einer kräftigen metallreichen Stimme von großem







Umfange, spielte und sang die Susanne mit gleicher Virtuosität. Ganz allerliebst war Fräulein Held als Page Cherubin; wenn ich ein Ritter wäre und nennte ein Schloß mein eigen, solch ein Page

Wäre nicht bitter,
Für den Ritter.

Eben so trefflich waren die Leistungen der Madame Lafrenz, und die der Herren Roberti, Hinze und Hartmann.

Im Schau- und Lustspiele habe ich eben so vorzügliche Vorstellungen gesehen. „René's Tochter," „Frauen-Kampf," „Don Carlos," „Der Zweikampf," und den alten und doch ewig jungen Kotzebue'schen „Wirrwarr."

Fräulein Wagner ist für die Tragödie ein schönes Talent, das sie in Don Carlos hinlänglich bewies, als Tochter René's vermißte ich jedoch die Poesie, den poetischen Hauch, der diese Rolle durchwehen muß, um ihr Geltung und die Sympathie des Publikums zu verschaffen. Madame Parod ist in der Darstellung



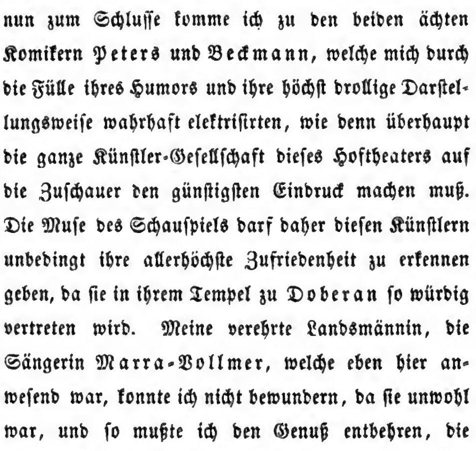




koketter Frauen und Anstandsdamen edel in Gestalt und Haltung, und hinreißend liebenswürdig. Fräulein Würth, die Trägerin des naiven Faches, ist ein netter Lockenkopf und macht ausnehmend hübsche Toilette. Eine tüchtige Schauspielerin lernte ich in Madame Lafrenz kennen, die in Mütter-Rollen und jenen der komischen Alten unübertrefflich ist. Die Herren Gliemann, für Helden-Väter, Vollmer, erster Held und Liebhaber, Herr von Ellmenreich, Bonvivants und Charakter-Rollen, Parod und Hartmann sind würdige Glieder der Künstlerkette dieser Hofbühne, ebenso Herr Bethge, ein jugendlich frisches Talent, mit wohlklingendem Organ und hübscher Gestalt, der, wie man in der Kunstsprache zu sagen pflegt, wohl noch nicht fertig ist, doch durch Fleiß, Studium und Aufmunterung von Seiten der Intendanz und des Publikums wird Herr Bethge in Bälde ein bedeutender Künstler werden; denn Anerkennung treibt vorwärts und ist ein großer Sporn zur Vollendung eines nicht eingebildeten Kunstjüngers. Und





nun zum Schlusse komme ich zu den beiden ächten Komikern **Peters** und **Beckmann**, welche mich durch die Fülle ihres Humors und ihre höchst drollige Darstellungsweise wahrhaft elektrisirten, wie denn überhaupt die ganze Künstler-Gesellschaft dieses Hoftheaters auf die Zuschauer den günstigsten Eindruck machen muß. Die Muse des Schauspiels darf daher diesen Künstlern unbedingt ihre allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen geben, da sie in ihrem Tempel zu **Doberan** so würdig vertreten wird. Meine verehrte Landsmännin, die Sängerin **Marra-Vollmer**, welche eben hier anwesend war, konnte ich nicht bewundern, da sie unwohl war, und so mußte ich den Genuß entbehren, die reizende Nachtigall trillern zu hören.

Aus den Hallen der Kunst begebe ich mich nun in

die Kirche zu Doberan,

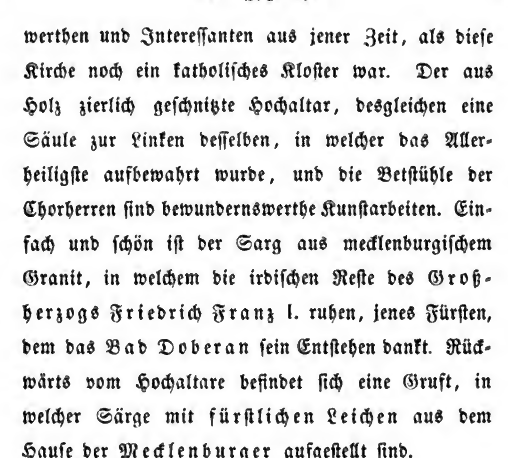
in diesen ehrwürdigen, vor mehr als 600 Jahren der Ehre Gottes erbauten Tempel. Dieser ist wohl der älteste des Landes, gleich herrlich an äußerer und innerer Schönheit, und im Besitze manches Sehens-



18







werthen und Interessanten aus jener Zeit, als diese Kirche noch ein katholisches Kloster war. Der aus Holz zierlich geschnitzte Hochaltar, desgleichen eine Säule zur Linken desselben, in welcher das Allerheiligste aufbewahrt wurde, und die Betstühle der Chorherren sind bewundernswerthe Kunstarbeiten. Einfach und schön ist der Sarg aus mecklenburgischem Granit, in welchem die irdischen Reste des Großherzogs Friedrich Franz I. ruhen, jenes Fürsten, dem das Bad Doberan sein Entstehen dankt. Rückwärts vom Hochaltare befindet sich eine Gruft, in welcher Särge mit fürstlichen Leichen aus dem Hause der Mecklenburger aufgestellt sind.

Sehr interessant war es für mich, als der geschwätzige Küster, der mich in der Kirche herumführte, vor einem bunt bemalten Kasten stehen blieb, und sprach: „Sehen Sie, mein Herr! dieser Kasten war einst die sogenannte Apostel-Uhr; im Werke desselben befanden sich die zwölf Jünger des Herrn aus gediegenem Silber, welche beim jedesmaligen Schlagen






der Stunden die Runde um die Uhr machten. Lange standen sie hier, und thaten treuen Dienst; nun kam im dreißigjährigen Kriege ein Landsmann von Ihnen, mein Herr! der liebe Herr Wallenstein! er sah die Silbergestalten eben in Verrichtung ihres Geschäftes und sprach: Was stehet ihr hier und thut euren Dienst im geschlossenen Raume, der Herr sagt: gehet in alle Welt, und lehret die Heiden! Ich will euch unter die Heiden schicken. Darauf ließ er die Silbermänner fortschaffen, und Thaler aus ihnen schlagen; als Reisegeld gab er ihnen aber noch einen silbernen Sattel und desgleichen zwei Steigbügel mit, die er von der Reiterstatue des Monumentes eines in dieser Kirche ruhenden Herrn von Behn nahm. Sehen Sie," sagte der Küster bedeutungsvoll, „dies hat Ihr Landsmann gethan!" Und nun ging er, der Wallenstein nämlich, denn ich und mein Begleiter begaben uns zu einem alten Schranke, in welchem er mir die darin noch aus sehr grauer Vorzeit befindlichen Reliquien zeigte, und zwar:








Ein Lappen vom Rocke des armen Lazarus.

Das erste Glied vom Daumen des großen Christophs.

Desselben Schulterblatt.

Ein Stück von dem Kopfe des Fisches, der den Tobias verschlingen wollte.

Ein Rest von der Serviette des Bräutigams zu Canaa in Galiläa.

Ein Stück von des keuschen Josefs Mantel, welchen ihn Potiphars Weib abgerissen.

Das Messer, womit Delila dem Simson das Haar abschnitt.

Ein Stück von der Schürze des Schlächters, der bei der Wiederkunft des verlorenen Sohnes das Kalb abschlachtete.

Einige Knochen von Adams Großmutter und Adams Lehnstuhl. (Dabei bemerkte der Küster jedoch witzig, daß dieser Adam nicht der erste Mensch, sondern Abt zu Doberan gewesen sey.)

Ein Stein vom heiligen Damme zu Doberan, mit welchem David den Goliath zu Boden schleuderte.







Loth's Weib zur Salzsäule verwandelt. (Diese Salzstatue war jedoch aus mecklenburger Kalkstein verfertigt.)

Und noch Mehreres dergleichen wurde mir da gezeigt.

Ich bin gewiß ein guter Katholik, mein Glaube an den Himmel ist ein aufrichtiger, ich bete meinen Gott an auf freyem Felde, wie in seinem Tempel, doch das Vorzeigen dieser Gegenstände, und besonders der Vortrag, der Ton, in welchem die Erklärung geschah, hat mich höchlichst verletzt; und in unserem aufgeklärten Jahrhundert sollten Gegenstände dieser Art, deren wirkliches Vorhandenseyn so aller Wahrscheinlichkeit entbehrt, wohl nicht mehr gezeigt werden, ob es jetzt in einer katholischen, oder protestantischen Kirche sey. Ich habe auch nachher vernommen, daß die Großherzogliche Familie strenge verboten habe, diesen Reliquien-Schatz zu zeigen, und daß es der Küster nur ausnahmsweise thue, um sich ein Stück Geld zu verdienen.






Rückwärts vom Hochaltare sah ich nun noch ein altes Götzenbild, den Witzliputzli oder Rhabagast vorstellend, und höchst merkwürdige und zugleich komische Grabschriften, von welchen ich mir einige notirt habe.

Auf den Herzog Magnus.

In dieser Welt hab' ich meine Lüst
Allein mit Kalter-Schalen gebüßt;
Hülf mir Herr in den Freuden-Sahl,
Und gieb mir die ewige Kalteschal!

Auf Frau Ahlke Pott.

Hier ruhet Ahlke Ahlke Pott,
Bewahr my leeve Herre Gott,
Als ick dy wull bewahren,
Wenn Du wöörst Ahlke Ahlke Pott
Und ick wöör leeve Herre Gott.

Grabschrift eines Herrn von Bülow.

Wiek Düfel wiek, wiek wiet van my,
Ick scheer my nich een Haar üm dy.
Ick bün ein Meckelbörgsch Edelmann,
Wat geiht dy Düfel myn Supen an.








Ick suup mit mynen Herrn Jesu Christ,
Wenn du Düfel ewig döſten müßt,
Un drink mit öm söet Kalleschahl,
Wenn du sitt'st in der Höllenquahl.
Drüm rahd' ick, wiek, loop, rönn un gah,
Efft by dem Düfel ick toschlah.

Nachdem ich mir noch die schönen Glasmalereien und die alten Bilder mehrerer Regenten des Landes besehen hatte, verließ ich die Kirche, und begab mich zu dem Hoflieferanten Framm, der mir ein lieber Bekannter geworden ist, und der mich zu einer Spazierfahrt eingeladen hatte. Als ich zu dessen Hause kam, stand der Wagen schon angespannt vor dem Thore. Wir machten eine Fahrt nach Framm's Garten und seinen Feldern, und schwelgten in den Reizen der schönen Natur und des herrlichen Abends. Framm ist kein Mann, der Poesie treibt, er ist ein Geschäftsmann, ein einfacher schlichter Bürger, der aber Poesie liebt, und der in seinem Innern einen Schatz von ungekünsteltem aufrichtigem Gemüthe birgt. Und als wir so in Mitten seiner Kornfelder fuhren, das gesegnete



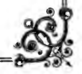



Land zu unseren Füßen, in weiter Ferne die untergehende Sonne betrachteten, wie sie eben dem grünen Meere ihren Abendkuß gab, da traten Thränen der Rührung in unsere Augen, und es drängte uns zu beten. Das gute Pferd, die alte Liese, die uns führte, mußte uns verstanden haben, denn sie lenkte ihre Schritte nach dem Wege zur

Kapelle in Althof.

Es war ein herrlicher, ein erhebender Anblick, in unserer eben so religiösen Stimmung, das kleine katholische Kirchlein zu sehen, wie es da stand auf grüner Wiese, von herrlichen Bäumen umgeben, und von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne purpurn erleuchtet. Wir betraten das kleine Gotteshaus, und lasen auf einer an der Wand hängenden Tafel folgende Inschrift:

> An der Stätte eines heidnischen Heiligthums gründete dies Gotteshaus, den ersten thätigen Beweis seines Christenthums, im Jahre seiner Taufe
>
> Pribislav II.
>
> letzter König der Obotriten.
>
> 1166.



Nach Jahrhunderten der Entwürdigung befahl es herzustellen, sein erhabener Enkel im zwanzigsten Geschlechte,

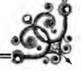
Friedrich Franz,
erster Großherzog von Mecklenburg-
Schwerin, 1823,

das Heiligthum, den Ahnherrn und sich selbst gleich ehrend.

Nachdem wir noch das Sehenswerthe, was dieser kleine Tempel zur Besichtigung bot, in Augenschein genommen hatten, brachte uns die gute alte Liese wieder nach Doberan zurück. Da der Abend wundervoll schön war, machte ich noch mit mir und meinen Gedanken bey Mondbeleuchtung einen Gang ins Freye. Mein Weg führte mich durch den Hain am Stahlbade, dann links über einen mit Alleen bepflanzten Hügel, dann auf den Buchberg, und so herab durch das Thor, welches durch den alten Friedhof, vorüber an der Kirche wieder nach der Stadt führt. Ich ging an der, Abends zwar schauerlichen Stätte des Friedens die Gänge auf und nieder, um irgend ein schönes Denkmal, eine interessante Grabschrift zu




finden, und so kam ich vor ein noch ziemlich gut erhaltenes Monument, das sich über einer Gruft erhob, und eine Inschrift trug. Der Mond leuchtete mir mit seiner Silberleuchte, und ich las die Worte: Ein schöner Mohr, und treuer Diener. An der Rückseite des Denkmals war eine Oeffnung, durch welche man in die Gruft, und darin einen schwarzen Sarg sah, auf welchem ein welker Blumenkranz lag. Ich wollte sehen, ob sich nicht auf einer Seite des Steines der Name Dessen befinde, der Dienertreue noch im Tode zu ehren verstand, da traten dunkle Wolken vor den Mond, der stille Ort wurde mir nun doch gar zu stille, zu dunkel und unheimlich, und so ging ich denn über halbverwitterte Denkmale, über Stücke von Holzkreuzen, und Grabhügel von Unkraut umwuchert, aus der Lagerstätte der Todten wieder zu den Lebenden, und von einem dieser Lebenden erfuhr ich, daß es Großherzog Friedrich Franz I. war, welcher seinem treuen Diener, dem Mohren, jenen Denkstein setzte.




Der Abschiedstag von Doberan war gekommen; ich fuhr noch einmal nach dem heiligen Damm, stürzte mich dem Meere in die Arme, und verließ gestärkt und mit frischem Muth die salzige Fluth; sodann verfügte ich mich zu den Hoheiten, um Adieu, und meinen herzinnigen Dank für die so gnädige Aufnahme zu sagen, die mir an jenen zwei Abenden ward, an welchen ich die Ehre hatte, bei Hofe zu lesen. Da ich ein großer Freund der Kinder bin, waren die Frau Großherzogin Mutter auch so freundlich, mir Ihre kleine Enkelin, Tochter der Frau Prinzessin Louise und des Prinzen Windischgrätz zu zeigen. Das herzige Prinzesschen wurde eben durch einen bezaubernden Laubengang in ihrem kleinen Wagen gefahren, links und rechts blühten Blumen, und die frischen Waldblüthen neigten freundlich ihre Köpfchen, als sie die kleine Rose unter sich sahen. Nun führte mich die jetzt regierende Frau Großherzogin zu Ihrem kleinen Sohne dem Erbprinzen. Als der Kleine die Hoheit kommen







sah, streckte er seine Händchen verlangend nach der Mutter, sein Verlangen wurde gewährt, und nun saß sie da, die fürstliche Mutter, den netten, vollen, runden Thronfolger Mecklenburgs im Schooße, der mich mit seinen zwei feurigen Himmelslichtern gar freundlich ansah, und als ich ihn ansprach, lächelnd das Mündchen verzog, als ob er sagen wollte: „Wenn du zu mir sprechen willst, Männchen, rede Deutsch, deinen Dialekt verstehe ich nicht." Ich weidete mich noch einige Momente an dem Anblicke des engelsüßen Jungen, an dem Bilde gleich dem der Madonna della Sedia, ging dann noch einmal an das Ufer der See, um ihr vielleicht für lange Zeit Adieu zu sagen. Abends las ich im Hoftheater. Nach der Vorstellung gab mir der gute Framm, im Vereine mit mehreren Freunden, bei sich eine Abschieds-Fête, bei welcher wir sehr lustig und gemüthlich waren, und die bis Morgens vier Uhr währte. Die heitere Compagnie geleitete mich bis zum Posthause, ja bis an den Wagen, man erwies mir die letzte Ehre und hob








mich sogar in die Chaise, wo ich mich, nach herzlichem Lebewohlsagen, in eine Ecke drückte, entschlummerte, und erst in Rostock am hellen lichten Tage wieder erwachte. Als ich die Augen aufschlug, erblickte ich nebst einer Unzahl von Schachteln und Cartons, eine wohlbeleibte Frauengestalt, welche den Rest der Nacht meine Nachbarin gewesen, und die, wie ich später erfuhr, die Hofopernsängerin Hahn aus Strelitz war. Hätte ich nur geahnt, daß Frau Nachtigall neben mir gesessen, Schwarzblattl würde nicht geschlafen haben. Doch es war geschehen, und ich werde nun wohl in Strelitz für gefühllos, ja für sehr unartig gelten, doch seiner Zeit hoffe ich mich bei den Strelitzern zu rechtfertigen, was ich für ein liebes Kerlchen seyn kann, wenn ich nicht — schlafe.

In zwölf Stunden stand ich wieder zu Hamburg am Alster-Bassin, und in wieder zwölf Stunden saß ich auf dem Dampfer, der die Wogen der Elbe rasch durchschnitt, denn meine Reise ging nun Hannover zu.







Harburg

hieß der Ort, wo das Dampfboot landete, und wo wir uns nach dem Bahnhofe begaben, um die Reise fortzusetzen. Bei dem Billet-Verkauf gab es ein Drücken und Drängen, als ob man die Fahrkarten unentgeltlich bekäme. Es war nicht gar zu lange Wartenszeit, und ich mußte mich daher auch bequemen, mich vorzudrängen, obwohl dies sonst nicht meine Sache ist. In der Hitze des Gefechtes streifte ich an einen ältlichen Herrn etwas unsanft an, welcher mich darüber auch etwas unsanft zur Rede stellte, ich antwortete natürlich auch etwas unsanft, und nach kurzem, aber bündigem Wortwechsel sagte der Herr: „Wissen Sie, daß Sie hier in einem republikanischen Staate sind, und da müssen Sie schweigen.“ So? sagte ich, und schwieg, und genoß so die Wohlthat der Republik. Im Wartesaal legte ich meinen Oberrock und ein Kissen auf einen Stuhl, auf welches sich ganz gemüthlich ein Engländer setzte; ich wollte mir Rock und Kissen wieder nehmen, der Engländer








blieb jedoch fest darauf sitzen, und sagte ganz kurz: „Genirt mich nicht.“ Aber mich genirt es, sagte ich, und nahm meine Sachen, dieselben nach dem Coupée tragend, und bald darauf ging es vorwärts. Ungefähr zwei Haltplätze vor Celle stiegen in den Waggon, in welchem ich mich befand, zwei in Schwarz gekleidete Herren mit weißer Cravatte und weißen Handschuhen ein; ihnen folgte eine junge hübsche Dame, welche sich weinend aus den Armen eines alten Mannes losgerissen hatte. Als der Wagenschlag geschlossen wurde, rief der alte Mann, der Dame noch einmal die Hand drückend: „Gott segne dich, mein Herzeskind!“ Die Dame drückte sich in die Ecke des Coupé's, und schluchzte herzzerreißend; ihr gegenüber saß einer der Schwarzgekleideten, welcher stets und mit großer Gutmüthigkeit der Weinenden Trostesworte sagte, auf welche Diese jedoch nicht achtete, und immer mehr und mehr in Thränen zerfloß. Als wir ungefähr eine Viertelstunde zusammen gefahren waren, erfuhr ich, daß die junge Dame, eine Pastorstochter, gestern







geheirathet habe, und zwar ihr vis-à-vis im Wagen, das ebenfalls Pastor sey, und der nun seine junge Ehefrau nach ihrer neuen Behausung bringe. Die Trennung vom Aelternhause und vorzüglich vom alten Vater hatte das hübsche Weibchen so sehr angegriffen, und ich fühlte inniges Mitleid mit dem Schmerze der Weinenden, mit der zarten, fast möchte ich sagen duftigen jungen Gattin, welche ganz der Gegensatz ihres Mannes war, der, seiner Wohlbeleibtheit wegen, eher für eine Biertonne, als für einen jugendlichen Ehegesponsen gelten konnte. Obwohl der Biertonnen-Gemahl etwas Prosaisches an sich hatte, so lag doch in der ganzen Scene, in dem Abschied vom Vaterhause, in den rothgeweinten Augen der Jungverheiratheten viel Poesie, und ein hübscher Stoff für ein Gedicht. Doch mit Einemmale änderte sich die Scene, die Weinende wurde eine Lachende, scherzte und plauderte, als ob sie des daheim trauernden Vaters gar nicht mehr gedachte, sprach von der Wirthschaft in ihrem neuen Hause, von den Enten, den Gänsen und







Hühnern, und um die Poesie des Vorhergegangenen gänzlich abzustreifen, von der Wonne, bald ein fettes Schwein zu bekommen, Würste zu fabriciren, und den Vater dazu einzuladen. Fürchterlich war nun meine Enttäuschung. Vor Kurzem noch tönten die Worte wehmüthig an mein Ohr: „Gott segne dich, mein Herzeskind!“ dann stimmten mich trübe die bitteren Thränen in den schönen Augen der jungen Frau, und nun kommt die Abhandlung aus der Naturgeschichte!! — Darum, wenn man auf Reisen geht, so kann man was erzählen.

Eine Station nach Celle verließen uns die Hochzeiter, und wie die junge Frau noch vor zwei Stunden nach dem Waggon in Thränen gebadet geschwankt war, so verließ sie ihn nun hüpfend wie eine Gazelle und voll Lustbarkeit und Freude. Ich rief ihr noch im Gedanken nach: „Gott segne dich, mein Herzeskind!“ und blieb so in Gedanken versunken, über den schnellen Wechsel der Dinge, bis wir endlich „Halt“ machten, und der Conducteur rief: **Hannover.**







IX. Bothschaft.

Der Baronesse von Maltitz in Weimar.

Den 6. September.

Roderich von Lehmann, als Künstler und Mensch gleich geachtet, und mein herzlieber Freund empfing mich am Bahnhofe mit offenen Armen und brachte mich nach dem Versammlungsorte der Künstler, nach dem renommirten British Hôtel, dort abgestiegen, empfing mich ebenfalls herzlich ein Kunstgenosse und Landsmann, der talentbegabte Componist, Violinist und Hofconzertmeister Georges Hellmesberger. Nach unzähligen Umarmungen und Händedrücken begaben wir uns zum Dinée, und nach diesem in das gemüthliche und wunderbar heimliche Wohnzimmer des gentilen Hôtelisten Rudolf Wessel, um da eine Tasse Caffee zu nehmen, die uns, kredenzt von der schönen Hand der schönen Madame Wessel, gar







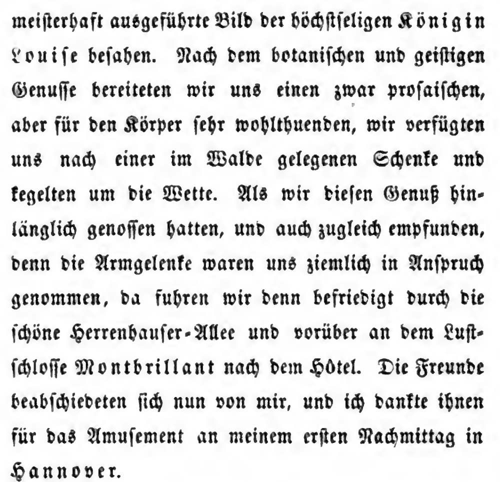
herrlich mundete; den Zucker bot uns zierlich Tante Bela, Wessel's Vater Schwester. Und so mangelte uns in diesem Augenblicke Nichts mehr um glücklich zu sein, als alle unsere Lieben aus der Ferne da in dieser Stube beisammen zu haben.

Wo gute Herzen schlagen, bin ich bald zu Hause, und so war ich denn auch hier schon nach einer Stunde wie eingebürgert; und mir war es, als wenn mich eine Schaar Bekannte umgäbe, denn an den Wänden des Caffee-Salons hingen beinahe alle jetzt lebenden Kunst-Notabilitäten, die aus ihren Goldrahmen so freundlich hernieder schauten, als ob sie mir ein „Willkommen" zurufen wollten. Nachmittags lud uns unser galanter Hauswirth zu einer Spazierfahrt ein; die prächtige Equipage war auch bald vorgefahren, wir saßen eben so bald darin, und nun kutschirte uns Wessel nach dem anmuthigen Georgs-Parke zu Herrenhausen, woselbst wir die in voller Pracht blühende Pflanze Victoria Regia, das herrliche Palmenhaus, und im Mausoleum das von Rauch in Marmor

19*





meisterhaft ausgeführte Bild der höchstseligen Königin Louise besahen. Nach dem botanischen und geistigen Genusse bereiteten wir uns einen zwar prosaischen, aber für den Körper sehr wohlthuenden, wir verfügten uns nach einer im Walde gelegenen Schenke und kegelten um die Wette. Als wir diesen Genuß hinlänglich genossen hatten, und auch zugleich empfunden, denn die Armgelenke waren uns ziemlich in Anspruch genommen, da fuhren wir denn befriedigt durch die schöne Herrenhauser-Allee und vorüber an dem Lustschlosse Montbrillant nach dem Hôtel. Die Freunde beabschiedeten sich nun von mir, und ich dankte ihnen für das Amusement an meinem ersten Nachmittag in Hannover.

Meinen ersten Vormittag verwandte ich zu Besuchen, und so machte ich meine Visite bei der die Künste achtenden, geistvollen Frau Ministerin von Schulte, bei dem österreichischen Gesandten General Graf von Langenau, bei der höchst aimablen Frau Oberhofmeisterin von Decken und Gräfin Grote. Für








den Nachmittag war die Ankunft der Kronprinzlichen Familie aus dem Bade Norderney angesagt, ich freute mich kindisch darauf die Herrschaften nach langen vier Jahren wieder zu sehen, zumal da ich die beiden kleinen Prinzessen noch nicht kannte. Mein Herz zog mich gewaltig nach dem Bahnhofe, und Schlag halb 5 Uhr war ich in Begleitung meines Freundes Lehmann auch dort, und bald erfolgte die Ankunft des Fürsten-Paares. Es hatten sich viele Leute in freudiger Erwartung da versammelt, um ihren künftigen Landesherrscher und Herrscherin zu begrüßen, diese Alle umdrängten den Waggon in dichten Massen, und so hatte ich erst das Glück beim Einsteigen in den Wagen die Hoheiten zu sehen, und die allerliebsten, herzigen und lebhaften kleinen Prinzessinnen, nebst dem schon ziemlich groß gewordenen Erbprinzen. Ich hatte keine Blume bei mir, sonst hätte ich sie in den Wagen geworfen, und so mußte ich mich mit dem gewöhnlichen Zeichen der Achtung, mit dem Abziehen des Hutes begnügen. Den







Abend verbrachte ich im Salon Herrn v. Lehmann's, bei dem ich eine Tasse Thee trank, und dazwischen seine mit großem Geschmacke arangirte Wohnung besah und bewunderte. Künstler haben in der Regel nicht die Leidenschaft sich elegant zu möbliren; eine Stube, und die bequem, meinen Viele, wäre genug. Doch in dieser Beziehung correspondirt mein Freund Roderich ganz mit mir, ich sage auch; den Ort, wo man seine halbe, fast möchte ich sagen sein Drittheil des Lebens zubringt, diesen Ort muß man sich so annehmlich, so heimlich als möglich machen, und eine hübsch eingerichtete Wohnung bereitet mir jedenfalls mehr Genuß, mehr Vergnügen, als Hunde, Pferde, oder das zwecklose Billardspielen, was denn doch auch die Kasse nicht voller macht. Kurz bei Lehmann geht man auf Teppichen, sitzt auf sammt'nen Sopha's, sieht schöne Bilder, Antiken, frische Blumen, mit einem Wort es lebt und plaudert sich in seinen häuslichen Räumen recht gemüthlich und mit großem Comfort.








Zu meinen interessanten Bekanntschaften, die ich in Hannover machte, gehört auch die mit dem

Künstler L'Allemand,

einem Portrait-Maler und Zeichner von entschieden großem Talente, einem Manne von liebenswürdigem Charakter, eine wahre, ächte Künstler-Natur.

L'Allemand fand meinen Kopf würdig von seiner Hand gezeichnet zu sehen, und nicht etwa weil er dieses that und weil er es aus Freundlichkeit gethan, sage ich dieß von ihm, denn er zeichnet ja ausgezeichnet auch so viele andere Köpfe, doch Jeder der den Künstler kennt, näher kennt, wie ich ihn kenne, muß ihm eine Lobrede sagen, während ich sie ihm schreibe, die ihm mit vollem Rechte zukömmt; und mit großem Vergnügen werde ich mich stets meiner bei L'Allemand gehabten Sitzung erinnern. Ich sehe ihn noch wie er vor mir saß an der Staffeley, wie er mit unendlicher Sorgfalt meine Züge betrachtete, um sie naturgetreu dem Papiere wieder zu geben. Ihm zur Seite stand seine allerliebste kleine Frau,







dem Künstler einen Stift zurecht machend, oder eine Brodkrume reichend, um einen allenfalls nicht gelungenen Strich damit verwischen zu können. Mir zur Seite am Sopha saß des Künstlers Schwiegermutter, die herzensgute, leider aber erblindete Mama Wessel, sie erzählte Geschichten, um mir die Zeit zu kürzen, und freute sich, wenn sie von der Tochter hörte, daß das Bild ein gelungenes werde, da ihr die Meister-Schöpfungen ihres Schwiegersohnes zu schauen vom Himmel nicht gegönnt ist. Im Hintergrunde stand eine ältliche Dienerin des Hauses, die ehrliche Lotte, und lauschte den Erzählungen ihrer Frau, oder guckte neugierig nach der Arbeit L'Allemand's, der sie auch verewigt hatte, denn der treuen Lotte wohl getroffenes Bild prangt im Salon unter den Portraits der Familie, wie diese, in schönen goldnen Rahmen. In zwei Sitzungen war mein Bild vollendet, und ich danke dem liebenswürdigen Künstler L'Allemand nochmals recht herzlich für sein freundliches Bemühen; und sollte ich mein Portrait einst






für meine Freunde lithographiren lassen, will ich darunter die Worte setzen:

Ich bin gezeichnt auf dem Blatt,
Doch zeichnt seyn schon Mehr;
Es wär' mir aber liaber,
Wenn ich ausgezeichnt wär'.
Doch so auszeichnt wia L'Allemand
Mich hat auf dem Papier,
So ausgezeichnt liaber Freund,
Wer ich auf Erdn Nia!

Das alte und das neue Hoftheater.

Das Erstere an das Schloß angebaut, hat außer dem Vorhang, der ein Meisterwerk der Dekorations-Malerei ist, nichts Erhebliches; die Zugänge zu Parterre und Logen gleichen alten Klostergängen, und die Zuschauerräume sind ebenfalls düster und unfreundlich, das Bedürfniß eines neuen Hauses war also ein lange gefühltes, und so wurde denn vor fünf Jahren der Grund zu einem neuen prachtvollen Musentempel ge-







legt, der nun allmählig seiner Vollendung entgegen geht, und der gewiß einer der großartigsten in Deutschland werden wird. Die Baukosten dieses wahrhaften Riesen-Gebäudes sollen sich auf eine halbe Million Thaler belaufen, und ein großer Theil dieser Ausgaben durch die Gnade Seiner Majestät des Königs bestritten worden. Ich besichtigte das Innere dieses Gebäudes und war entzückt von den großartigen breiten Marmor-Treppen, den herrlich gearbeiteten Geländern, Statuen und Bronce-Candelabern, den geräumigen Probe- und Ankleide-Zimmern, und dann von dem reizenden, im hohen Geschmacke schon vollendet dastehenden Conzert-Saale, mit seinen prächtigen Malereien und Reliefs, den Büsten der verschiedenen Componisten, dem zweckmäßig eingerichteten Orchester und den eleganten Plätzen für das Publikum; in Allem was das Auge in diesem Saale schaut, herrscht Eleganz und wohlthuende Harmonie. Ebenso geschmackvoll und von Künstler-Händen geschaffen, soll die Einrichtung der Bühne werden, und so ständen




denn dem Publikum von Hannover hohe Kunst-Genüsse bevor, in einem solch grandiosen Hause, unter der umsichtvollen geistigen Leitung des technischen Directors Baron von Perglaß, und den an dieser Hofbühne engagirten Kunstcelebritäten Frau Nottes, Steinmüller, Pruckner, Turba, Baumeister, Scherzer, Stein; Herren Carl Devrient, Kaiser, von Lehmann, Reußler, Rekowsky, Mertens, Sowade, Conradi, Hofcapellmeister Marschner, Conzertmeister G. Hellmesberger und noch mehrerer anderer Talente im Schauspiele, in der Oper und im Orchester. Uebrigens besitzt Hannover auch ein Tivoli-Theater, und soll der Bau eines Actien-Theaters bevorstehen; in diesem werden die Actionaire um den Eintrittspreis von vier guten Groschen eine Vorstellung zu sehen bekommen. Daß diesen Herren da viel Sehenswerthes geboten wird, unterliegt wohl großem Zweifel, und koncuriren wird dieses Bühnchen mit der Hofbühne keinenfalls können, dieses steht fest, zumal da die Einwohnerzahl Hannovers nicht so be-






deutend ist, um zwei Theater im Winter und drei im Sommer zu soutiniren, ohne die Großmuth des Königs in Anspruch nehmen zu müssen.

Ich habe im Hoftheater nur einige Vorstellungen gesehen, die mich jedoch im hohen Grade erfreuten, und worunter ich die Aufführung vom Sommernachtstraum mit der hochpoetischen Musik Mendelssohn's besonders erwähne. Alle darin Beschäftigten schienen an diesem Abend von der Poesie des Werkes durchdrungen und ganz vorzüglich Herr Carl Devrient, dieser Künstler von Beruf, dieser Mime, der die Weihe der Kunst empfing, der ihr huldiget mit aller Liebe, Lust und Gluth, und dessen Leistungen daher stets das Gepräge ächter Künstlerschaft tragen. Herr von Lehmann als Zettel, war unübertrefflich komisch, und stellte diese etwas difficile Rolle ohne Uebertreibung, und doch so ergötzlich dar. Fräulein Baumeister war ein allerliebster Elfe, zwar nicht gar sehr duftig und von Blüthenstaub genährt, aber kernig, gesund und frisch, und







deßhalb doch graciös. Im Lustspiele sah ich: Der junge Ehemann, und Kotzebue's Seelenwanderung, im Ersteren excellirte Frau Stein in der Rolle der koketten und liebeflüsternden älteren Dame, eben so hübsch spielte und nuancirte Fräulein Scherzer die Parthie der Agathe. Herr von Rekowsky spielte den jungen Ehemann mit großer Lebendigkeit. Nur die Toilette schien mir etwas unpassend, denn ein Oberrock im Salon, und dazu eine weiße Weste, die beinahe gar nicht zugeknöpft ist, ist doch etwas gar zu legèr, fast möchte ich sagen den Anstand verletzend. Im zweiten höchst amüsanten Stückchen führte Herr Reußler auf eben solche Weise die verschiedenen Charaktere in den verschiedenen Dialekten durch, und erwarb sich den besonderen Beifall des Publikums, durch den Vortrag einer Parodie von Schiller's Handschuh im jüdischen Jargon.

Die nächste Umgebung von Hannover entbehrt zwar riesiger Berge, gigantischer Felsenmassen, pittoresker Waldungen, jedoch läßt es sich recht ange-



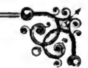




nehm in den freundlichen Gehölzen ergehen, und von dem sogenannten Lindener Berg, der zwar nicht viel höher als das Dach von dem Palais eines Großen ist, genießt man doch eine hübsche Aussicht auf die Stadt. Auf einem gutgebahnten Wege fährt man auch nach der Restauration an dem Döhrener Thurm. Ich machte mit Wessel's, Hellmesberger, Herrn Blühbung, einem jungen lebhaften Studiosus, und dem Regisseur Reußler eine Parthie dahin. Wir gingen in eine Stube, um da Kaffee zu nehmen, da kam das dienende Wesen des Hauses und sagte: „Ich bitte, hier können Sie nicht verweilen, das ist eine Clubb-Stube." Ich, als abgesagter Feind aller Clubb's, entfernte mich sogleich, die Andern folgten mir in eine andere Stube; darin sah's recht gemüthlich aus, Tische, Stühle, Pfeifen, Karten, Domino, Alles war da vorhanden. Wir nahmen Platz, doch wieder kam das Mädchen, und wollte uns gleich politischen Verbrechern auch hier ausweisen, denn auch diese Stube gehörte einem Clubb. Clubb-Karten, Clubb-







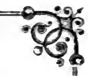
Domino, Clubb-Tische, Clubb-Stühle, vielleicht giebt es hier auch einen Clubb-Kaffee? sagten wir zu dem Clubb-Mädchen, erklärten uns — um nur Etwas zu bekommen — auch für einen Clubb, und erhielten sodann das Verlangte vortrefflich, bezahlten es in demselben Maße, und begaben uns sodann wieder in unsern Wagen, und in diesem nach Hause.

Das königliche Schloß und die Silberkammer

sind zwei Sehenswürdigkeiten Hannovers, die mir von großem Interesse waren. Leider sind die prachtvollen Apartements des Schlosses und seine herrlichen Säle unbewohnt, da Se. Majestät der König es vorziehen, in einem einfachen Palais gegenüber dem Schlosse zu residiren. Die Silberkammer birgt einen Schatz von hohem Werth, welcher aus den künstlichst geformten Silbergeräthschaften, theils in getriebener Arbeit, theils in ciselirter, aus Servicen, Pokalen und Tafel-Aufsätzen des Mittelalters und der Neuzeit bestehen. Alles ist in diesen glänzenden Sälen







mit großem Geschmacke arrangirt, und wird dem Fremden mit großer Bereitwilligkeit gezeigt. Den Abend brachte ich bei Frau Ministerin von Schulte zu, in deren Salon sich auch ein junges Fräulein, die schöne Baronesse von Bock befand, welche mit allerliebster Stimme einige Lieder allerliebst sang; in Erstaunen jedoch setzte mich die junge Dame durch den Vortrag einer französischen Scene aus den „Horaziern," in welcher sie Demoiselle Rachel auf eine frappante Weise kopirte, und sowohl in Declamation, als Action und Mimik, wahrhaft Meisterhaftes leistete. Ein junger Offizier sang mit klangvoller Stimme und schönem Vortrag ebenfalls ein paar Lieder, ich las einige Gedichte, und so war die Soirée beschlossen, und ich dankte der freundlichen Hausfrau für den schönen Abend, den sie mir durch ihre geistreiche Gesellschaft, und durch die Vorführung der beiden Talente bereitet hatte.

Sr. Majestät dem Könige konnte ich diesmal nicht vorgestellt werden, da sich Allerhöchstdieselben



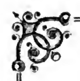




schon seit längerer Zeit leidend befanden; dagegen wurde mir die Freude zu Theil, von Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen an zwei Abenden zu Vorlesungen berufen zu werden, und als ich an dem ersten Abend fragte, welche meiner neuen Poesieen Se. Königliche Hoheit zu hören befehlen, sprachen der Kronprinz: „Wenn man von Personen, die man lieb gewonnen, lange Zeit getrennt war, freut man sich, sie wieder zu sehen; mit Ihren Gedichten ergeht es mir, wie mit mir werth gewordenen Menschen, ich habe Ihre Lieder lange nicht gehört, deshalb beginnen Sie mit den mir bekannten Gedichten, die ich als alte Bekannte auch herzlich begrüßen will;" und so habe ich die älteren Kinder meiner Muße vorgetragen, welchen dann die jüngsten folgten, und welche sämmtlich mit unendlicher Freundlichkeit aufgenommen wurden. Ebenso erging es mir an dem zweiten Abend, nach welchem mir von Sr. Königlichen Hoheit eine werthvolle goldene Dose zum Andenken eingehändigt wurde.








Die Erinnerung an den jungen Hof in Hannover wird in meinem Herzen eine dauernde, eine herzliche bleiben, und die daselbst empfangene Güte werde ich nie vergessen.

Die Frau Kronprinzessin, das schönste Bild der edelsten Gatten- und Mutterliebe, sehe ich noch vor mir, mit welch inniger herzerhebender Zärtlichkeit Sie Ihren hohen Gemahl, den blinden Königssohn an der Hand führte, und es schnitt mir in die Seele, als ich daran dachte, daß diesem Fürsten der Strahl des Lichtes fehlt, dem die Natur solch eine edle ritterliche Gestalt gab, den sie mit so vortrefflichen Geistesgaben beschenkte, dem sie einen Wohllaut der Stimme verlieh, der melodisch zum Herzen dringt, wie die Töne der Harfe. Dies ist ein bitteres Geschick, und die Krone, die Er trägt, ist wohl kein Ersatz für jenes Leid, der liebenden Gattin und den engelgleichen Kindern nicht in das treue Auge blicken zu können, die nicht sehen zu können, die Ihn





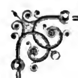


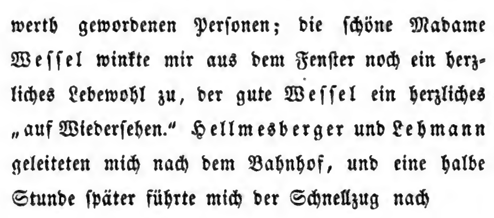
lieben. Und so haben auch die Großen der Erde ihre Leiden zu ertragen, und unter dem Königsmantel schlägt oft ebenso das Herz in Qualen, wie unter dem schlichten Kleide des Bürgers.

Wie ich gehört, soll der berühmte Augenarzt aus Crefeld, Dr. De Löw, große Hoffnung haben, dem Königlichen Prinzen das Gesicht wieder zu geben. Möge dieses Hoffen mit des Himmels Beistand in Erfüllung gehen, dann ist das Gebet von Tausend und Tausenden erhört, und um die Schläfe des großen Arztes wird sich ein unverwelkbarer Kranz von Dankesperlen schlingen.

Vier Wochen waren nun in Hannover recht angenehm verlebt, ich hatte auch eine öffentliche, gut besuchte Vorlesung gegeben, und nun hieß es wieder Scheiden von Freunden und Bekannten, die mir Liebes erzeigten. Scheiden thut weh, sagt ein altes Lied, darum schied ich rasch von den mir in Hannover





werth gewordenen Personen; die schöne Madame Wessel winkte mir aus dem Fenster noch ein herzliches Lebewohl zu, der gute Wessel ein herzliches „auf Wiedersehen.“ Hellmesberger und Lehmann geleiteten mich nach dem Bahnhof, und eine halbe Stunde später führte mich der Schnellzug nach

Cöln.










X. Bothschaft.

Ihrer Excellenz der Frau Gräfin Marie Eltz Somogyi.

Den 7. October.

Mein Absteigequartier nahm ich in Deutz im Hôtel Bellevue. Spät angekommen und ermüdet von der Fahrt, begab ich mich nach dem Soupée sogleich zur Ruhe, und als ich des Morgens neu gestärkt erwachte und ans Fenster trat, welch ein herrlicher Anblick bot sich meinem Auge dar! Der alte Vater Rhein im schmucken grünen Kleide, zog majestätisch an meinen Blicken vorüber; ich grüßte den ehrwürdigen Strom mit tausend Grüßen, und sagte ihm ein herzliches Willkommen. Mir vis à vis lag von der Morgensonne beleuchtet das lebhafte Cöln, und aus der Häuser Mitte ragte der herrliche Dom, von Sonnengold umflossen, gleich einem Thron, unter








welchem die Gottheit ihren Sitz aufgeschlagen. Es war ein prachtvoller, ein erhebender Anblick, ein ächt poetischer Moment. Auf Poesie folgt gewöhnlich Prosa, und so war es auch hier, der prosaische Garçon kam, und brachte mir prosaisches Frühstück, Kaffee und Butter! In diesem Moment, wo ich eigentlich Nektar und Ambrosia hätte genießen sollen! Doch Götter-Speise giebt es nicht für uns arme Menschen-Söhne, und so mußte ich mich bequemen ein irdisches Dejeunée einzunehmen, mich dann zu Rechte zu machen, das heißt anzukleiden, und über die Brücke nach Cöln zu wandern. Ich durchzog die eben nicht zu breiten Straßen, besah mir den großartigen Dom, das Haus, in welchem Peter Paul Rubens geboren wurde, und darin dessen Zimmer, in welchem die unglückliche Maria von Medicis starb. Die Häuser, in welchen die ältesten Erzeuger des ächten Cölner Wassers wohnen, konnte ich nicht alle besehen, da beinahe jedes Haus von solch einem Aeltesten bewohnt wird. Farina da, Farina dort, heißt es in Cöln, doch






der älteste, rechteste und ächteste Eau de Cologne-Liferant aller jetzt lebenden Majestäten, der wahre Johann Maria Farina befindet sich gegenüber dem Jülichs Platz, dies zur Wissenschaft Aller, die in Besitz von ächtem Cölner Wasser kommen wollen.

Zu meinen interessanten Bekanntschaften, die ich in Cöln machte, zähle ich die mit den Schriftstellern Dr. Schücking, Roderich Benedix, dem liebenswürdigen Lustspiel-Dichter, und dem Herrn Obrist-Lieutenant und Commandeur des 8ten Cürassier-Regiments von Derenthal und dessen geistreichen Frau Gemahlin.

Eines schönen Tages trug ich das Gelüste nach einem weiteren Ausfluge, und so flog ich dann mittelst Eisenbahn nach

Aix la Chapelle,

zu Deutsch Achen, und besuchte daselbst den an der dortigen Bühne singenden ersten Tenor Theodor Formes, und mit demselben machte ich eine Parthie nach dem Luis, eigentlich Ludwigsberg, besah mir den







Finger, welchen sich der Teufel in der Kirchthüre im alten Dom geklemmt, die Bärin vor dem Dom, welche eigentlich eine Wölfin ist; sodann die Bäder und das Spielhaus, woselbst ich 14 Thaler im Rouge et noire gewann, diese Summe benutzte ich wieder und machte eine Excursion nach

Brüssel,

ich kam daselbst des Abends an, und begab mich sogleich in das Theater, um die weltberühmte Lola Montez tanzen zu sehen, und ich habe sie gesehen die Herrliche mit den glühenden Augen, leider aber nicht tanzen, denn solch ein Hopsen, solch ein Füße hin- und herschleudern, kann unmöglich Tanz genannt werden; doch genug, ich habe sie gesehen und habe genug gehabt. Den folgenden Morgen trat ich wieder meine Rückreise an, ich hatte an der Eisenbahnkasse kein Uebergewicht zu bezahlen, da ich um 20 Thaler leichter geworden war. Als ich Achen passirte, traf ich einen meiner Wiener Bekannten, den bekannten Kunstfreund Dr. Pacher, der eben aus England, und von einem Be-








suche bei dem damals erkrankten Componisten Meyerbeer kam. In Cöln angekommen, hatten wir uns wieder getrennt, und ich begab mich in die Soirée zu dem industriellen Conditor Herrn Stollwerk, der nicht allein versteht vortreffliche Bonbons zu bereiten, sondern auch das Vaudeville-Theater, dessen Eigenthümer er ist, mit vieler Umsicht zu leiten. An diesem Abend wurde Stollwerk's Geburtsfest gefeiert, und somit ein Kreis seiner nahen Freunde versammelt, die es nicht unterließen wacker auf die Gesundheit des Gefeierten zu trinken; viele Toaste wurden da ausgebracht, die zwar alle herzlich gemeint waren und sinnig gedacht, gut gesprochen war jedoch nur der von Roderich Benedix ausgebrachte — Carl Formes, der eben auf seiner Durchreise nach St. Petersburg einige Tage in seiner Vaterstadt verweilte, war auch zugegen und sang in wahrhaft bezaubernder Weise die Arie des Herzogs aus „Lucretia Borgia“ und „Ob Sie wohl kommen wird?“ von Professor Preyer.







An den zwei nächstfolgenden Abenden las ich im Theater, und an denselben Abenden zugleich mit mir spielten die beiden vortrefflichen Komiker des Königstädter-Theaters zu Berlin: die Herren von L'Aronge und Grobeker und die niedliche Frau Grobeker. Im Stadttheater, welches wegen Mangel an Unterstützung gewöhnlich geschlossen bleibt, sah ich nur eine außergewöhnliche Vorstellung, und zwar die der Oper: „Barbier von Sevilla," welche sehr besucht war, und in welcher Frau de la Grange einen ihrer gewohnten Triumphe feierte.







XI. Botschaft.

Ihrer Excellenz der Frau Ministerin von Schulte in Hannover.

Den 9. October.

Düsseldorf.

Nach diesem freundlichen Städchen am Rhein zog es mich, zumal da ich daselbst einen meiner Freunde besuchen wollte, und zwar den Director des Theaters Ludwig Kramer und seine liebenswürdige Tochter, und Thaliens talentvolle Priesterin Victorine. Wir fanden uns, sahen uns, begrüßten uns und freuten uns des Wiedersehens und — doch um kurz zu sein, ich wurde aufgefordert zu lesen, was auch nach dreitägigem Aufenthalte in Düsseldorf geschah. Der Abend meiner Production war ein Sonnabend, ein Abend, an welchem gewöhnlich keine Theater-Vorstellung stattfindet, da die Frauen im Hause zu








scheuern haben, und die Männer sich aus dem Staube machen und die Schenken besuchen, da man ihnen des Scheuerns wegen zu Hause kein Soupée vorsetzt. Ein kleines Häuflein versammelte sich daher an diesem unglückseligen Scheuer-Abend im Musentempel, doch es war ein gebildetes, empfängliches und dankbares Publikum, dem ich für seine mir erwiesene Aufmerksamkeit von Herzen Dank sage, ebenso dem guten Director Kramer, der mich nach der Vorstellung auf der Bühne entzückt umarmte, küßte und in die Worte ausbrach „Lieber Freund! schön haben Sie gelesen, wunderschön, viel Ehre haben Sie gehabt, aber kein Geld!" dabei wies er auf den Cassen-Rapport, auf welchem die Ausgaben der Einnahme gleich kamen. Gleichheit ist eine schöne Sache dachte ich mir, und wäre es gegangen, ich wäre gleich heut' wieder nach Cöln, doch dies ging nicht, und somit war ich nach meinem Hôtel zum Breidenbacher Hof gegangen, oder vielmehr gefahren, denn mein freundlicher Wirth Herr Disch erwartete mich mit seiner Equipage,







brachte mich nach Hause, und lud mich zu sich zum Thee. Als wir da so ganz gemüthlich auf dem Sopha saßen, und Grünen und Schwarzen schlürften, dann frische Austern aßen und dazu ein Glas Champagner auf: Viel Ehre und kein Geld leerten, da war mir's recht behaglich, und ich dankte dem guten Disch recht innig, daß er während meines Aufenthaltes in Düsseldorf mein angenehmer Gesellschafter war, der mir durch seinen liebenswürdigen Umgang die Stunden kürzte, die mir ohne ihn wahrlich sehr lang geworden wären. Ein Hôtel, wie der Hof Breidenbach, eingerichtet mit allem nur denkbaren Comfort und der höchsten Eleganz, dazu noch ein gentiler Hôtelist wie Disch, kann mit Fug und Recht jedem Reisenden auf das Beste, empfohlen werden. Einen Tag noch weilte ich in Cöln, dann ging es stromaufwärts weiter; ich bin zwar Keiner von Jenen, welche gerne gegen den Strom schwimmen, aber die Rheinreise muß man so machen, um sie recht genießen zu können. Von Cöln bis Bonn bietet die Gegend







wenig Interessantes; von Bonn angefangen aber hat das Auge einen wahrhaft paradiesischen Anblick, einen Anblick, den ich genossen habe mit unnennbarer Wonne, einen Anblick, den ich nicht zu beschreiben vermag, und wäre er selbst nicht schon so oft beschrieben, besungen und besprochen worden. Das Auge entzückt von den Schönheiten der Natur, von dem reizenden Coblenz, Stolzenfels, Bingen, Lorleyfels, Johannisberg, und so fort und fort, bis vorüber an dem poetisch gelegenen Biebrich, landete ich, die Brust voll Lust und Freude, gegen Abend in

Mainz.







XII. Bothschaft.

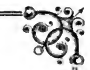
Ihrer Excellenz Frau von Decken, Oberhofmeisterin Ihrer Majestät der Königin von Hannover.

Den 13. October.

Im Hôtel zum Rheinischen Hof nahm ich mein Absteige-Quartier, welches die schöne Wittwe Frau Hähnlein mit vieler Energie und großer Aufmerksamkeit leitet. Mainz ist eine von den wenigen Städten, für die ich nicht zu große Sympathie hege, ich kann es mir nicht sagen weshalb, aber es kam so, und ich hielt mich daher auch wenig in der Stadt selbst auf, desto mehr Aufmerksamkeit schenkte ich der reizenden Umgebung, und ganz besonders dem lieblichen Biebrich, dem Sommer-Aufenthalte Sr. Hoheit des Herzogs von Nassau. Da fand ich auch wieder meinen guten L'Allemand und Frau. L'Allemand war von Sr. Hoheit dem Herzoge hierher berufen,



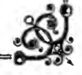


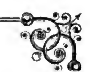



um Höchstdessen Portrait zu malen, was dem Künstler, wie natürlich auch in hoher Vollendung, gelang. Mit L'Allemand's besah ich mir nun auch das prachtvolle Schloß, den herrlichen Park, und den noch unvollendeten mit hoher Meisterschaft begonnenen Marmor-Sarkophag und Bild der höchstseligen Frau Herzogin und Großfürstin Elisabeth. Im Parke begegneten wir die schöne blühende junge Frau Herzogin, welche mit L'Allemand's sprachen, und sich sodann mit Höchstihrer Frau Mama der Frau Herzogin von Dessau und zwei jüngeren Prinzessinnen Schwestern in den sogenannten Wintergarten begaben, wohin wir uns auch verfügten, und welchen ich in wahrhafter Begeisterung verließ.

Der Wintergarten in Biebrich.

Draußn is Herbst und drinn' is Sommer,
In den Gartn is Früahlingspracht;
Und die Kunst und die Natur habn
Da ihr Meisterwerk wohl gmacht.



Und die dürrn Bäum' und Blätter,
Schau'n so gelb durch d' Fenster h'nein,
Weil 's den Bleamerln, de da blüah'n
In den Gartn, neidisch seyn.
's is nit All's da so simetrisch,
Ans und Ans, und Zwa und Zwa,
Und doch is da All's so sinnig,
Und so in der Ordnung a.
Pflanzn heimisch und exotisch,
Durchanand' mit Gras vermengt,
Kurz es is so schön und herrlich,
Wia ma si 's kaum schöner denkt.
Da blüah'n Veigerln, Georginien,
Unter Palmen, unter Pinien,
Und Kamelien, Hyazinthn,
Kann ma nirgends schöner findn.
Und die Weg', die seyn romantisch,
Hoch und niader, Berg und Thal;
Dortn hüpft a klaner Springquell,
Da a klaner Wasserfall.
Da siecht ma an klanen Felsn,
Aus Baumrindn nette Tischerln,
Da rauscht a klans Silber-Bacherl,
Und drin spieln sich goldne Fischerln.






Da steh'n Statuen, da a Vasn,
Da a Laubn, da a Steg,
Dort is wieder für Verliabte
So a schwärmerischer Weg.
Und wo all die Bleamerln duftn,
Durch die Ros'nflur dahin,
Wand'lt als wia unter Schwestern
Die jung und schöne Frau Herzogin!
Und deßwegn is 's so poetisch
Und so zart und minniglich,
In den herzign Wintergartn,
In den prächtign Bieb'rich!

Nach fünftägiger Anwesenheit in Mainz, begab ich mich nach Frankfurt, wo ich mich schon heimischer fühlte, da mich gleich beim ersten Anblicke das herrliche Glacis freundlich stimmte, ich verweilte jedoch auch hier nur einige Tage, indem ich mich auf meiner Rückreise in Frankfurt längere Zeit aufzuhalten gedachte, und somit begab ich mich in das Land der Badenser, in die nette liebliche Residenz

Carlsruhe.








XIII. Bothschaft.

Ihrer Excellenz Frau Gräfin Thun, geborene Gräfin Lamberg, in Frankfurt am Main.

Den 20. October.

Kaum angekommen, mußte ich mich auch schon wieder auf den Bahnhof, und von da nach Baden-Baden begeben, wo sich der Hof noch befand. Von dem mir als so schön gepriesenen Badeort konnte ich Nichts sehen, da ein dichter Nebel die Gegend ringsumher in seine grauen Schleier hüllte; ich stieg also, nur immer vor mich hinsehend, den ziemlich steilen Berg hinan bis zum Schlosse, wo ich mein Empfehlungs-Schreiben, das an Ihre Königl. Hoheit die Frau Großherzogin gerichtet war, abgab, jedoch nicht vorgestellt werden konnte, da, wie es hieß, sich die Herrschaften noch im Laufe des Tages nach der Residenz begeben werden. Schnellen Schrittes eilte








ich nun wieder dem Bahnhofe zu, um nach Carlsruhe zu fahren. In der Bundesfestung Rastatt wollte ich jedoch von meiner Nebel-Reise etwas ausruhen, ich fuhr in den Gasthof zur Post, um mich zu restauriren, und siehe da, kaum in die Restauration eingetreten, weidete sich mein Blick an einer schön gedeckten Tafel und um dieselbe saßen Landsleute, Oesterreichische Offiziere! Oberlieutenant Brestel vom Regimente Benedek und Artillerie-Oberlieutenant Leyrer, zwei herzliche Wiener von ächtem Schrot und Korn, waren die Ersten, die mich erkannten, wir freuten uns ob dieses Zusammentreffens bei einem Glase herrlichen Rhein-Traubensaftes, bei welchem ich auch beschloß in Rastatt die Nacht über zu bleiben, und in den nächsten Tagen eine kleine Vorlesung zu Ehren meiner Compatrioten zu veranstalten. Dieser Beschluß wurde freundlich aufgenommen, und bald darauf ward im Museum eine kleine Akademie arangirt, bei welcher Gelegenheit ich die liebenswürdige Bekanntschaft des humanen Herrn Gouverneurs







von Geyling, des geistvollen Professors Fickler, Dr. Haug und mehrerer anderen Badischen und Oesterreichischen Militairs machte. Ich habe meine Rastätter Freunde fünfmal besucht, und bin ihnen sehr dankbar für all das Liebe, was sie mir erwiesen, besonders dankbar jedoch bin ich ihnen für die hübsch arangirte Landparthie zu Forstmeister von Kagenek in dem herzigen Dörfchen Gaggenau. Als ich in die Wohnstube, oder besser gesagt in das Salönchen der geistreichen, pikanten Frau Forstmeisterin trat, war ich nicht wenig erstaunt, auf dem Tische vor dem Sopha prächtige Album's, und fast alle Classiker in herrlichen Einbänden zu finden, welche hier nicht nur allein zur Schau ausgestellt lagen, sondern von der hübschen, niedlichen Frau von Kagenek auch gelesen und verstanden waren. Wir wurden zu einem Dinée gebeten, das jedoch durch die Confusion des Privat-Dieners von einem der Herren Offiziere, welcher einen Brief, der uns ansagte, zu spät brachte, vereitelt wurde, denn als wir ankamen und eintraten, empfing uns






Frau Forstmeisterin mit den uns niederdonnernden Worten: „Ja haben Sie denn meinen Brief nicht empfangen? mein Mann ist im Walde, und nun so viele Herren in meinem Hause, und wahrscheinlich Herren, die gesunden Appetit mitbringen?“ Ein allgemeines Ja entschlüpfte zwar unseren Lippen, doch wir baten die Frau vom Hause sich ja nicht zu geniren, und begaben uns nach einem nahe gelegenen Orte, wo wir im Gasthause herrlich dinirten. Nachmittags jedoch gab uns Frau von Kagenek als Dinée-Revange ein ganz deliciöses Goûter im Salon zu Wilhelmsbad, wozu mehrere Freunde geladen waren, und wo wir uns herrlich unterhielten, und bis in die späte Nacht uns fort amüsirt hätten, wäre nicht die Hiobs-Bothschaft gekommen, die Thore von Rastatt werden von heute an um 10 Uhr geschlossen, wegen Louis Napoleon's coup d'état. Da ich in militairischer Gesellschaft war, mußte auch ich den Ort der heiteren Laune verlassen, und in die Festung wiederkehren, um vor dem Thorschlusse dahin zu ge-








langen. Wir sprachen den Rest des Abends noch viel über das glücklich gelöste Mißverständniß, und zum Sprichworte wurden, die vom schönen Munde gesprochenen Donner-Worte: „Ja haben Sie denn meinen Brief nicht empfangen?“ Bei meinem Scheiden von Rastatt erhielt ich von einigen der Herren Offiziere als Souvenir eine schöne Brillant-Nadel, der es zwar nicht bedurft hätte, denn das Andenken an Rastatt und an die im Kreise heiterer Freunde daselbst entschwundenen frohen Stunden, würde mir ohnedem ein dauerndes geblieben sein. Nachdem ich nun wieder einige Tage in Carlsruhe recht wohl verlebt hatte, las ich an zwei Abenden im Theater, und nach diesen theatralischen Vorstellungen wurde ich zu meiner großen Freude der

Großherzoglichen Familie

vorgestellt. Es war ein schöner Abend, an welchem diese Vorstellung geschah, ein Abend, den ich wohl auch zu den schönsten meines Lebens mit vollem Rechte rechnen kann, denn das hohe Fürsten-Paar wett-







eiferte, mich mit Güte und Freundlichkeiten zu überschütten. Und welche Milde, welche Herzlichkeit lag nicht in den Blicken der engelgleichen Frau Großherzogin! Jedes Wort, das die hohe Frau sprach, trug das Gepräge tiefster Innigkeit, des edelsten Gemüthes, der schönsten Seele. Ach! wie ward mir so wohl in der Nähe einer Fürstin, die es so versteht zum Herzen zu sprechen.

Gleich liebevoll erwiesen sich mir Prinz Friedrich und die beiden Prinzessen Maria und Cäcilie. Und so hatte ich denn die Ehre fünf glückliche Abende im Kreise dieser mir unvergeßlichen Fürsten-Familie zuzubringen.

Den Tag vor meiner Abreise aus Carlsruhe machte ich bei Hofe meine Danksagung, bei welcher Gelegenheit Ihre Königliche Hoheit die Frau Großherzogin die Gnade hatte mir einen Brillant-Ring, eine Nadel mit Perle und Demant und ein kunstvoll gearbeitetes galvano-plastisches Bild Höchsteigenhändig zu überreichen. Während







meines hiesigen Aufenthaltes wurde mir auch die Auszeichnung zu Theil, bei Sr. Durchlaucht Egon Fürsten von Fürstenberg zu lesen. Se. Durchlaucht, bekannt als Protektor der schönen Künste, veranstalteten im Salon seines Palais einen sogenannten musikalisch-deklamatorischen Abend, an welchem sich auch der Hof einfand, und bei welcher Gelegenheit ich die Ehre hatte mit Ihren Hoheiten den beiden Markgrafen und mit Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Markgräfin zu sprechen. In dieser Soirée hörte ich auch den einst so berühmten Tenor Herrn Haizinger Lieder singen, und ich muß gestehen, daß ich manchem jetzigen Tenor solch eine Stimme und solch einen correcten, innigen Vortrag wünschte, wie dieser einstige sie noch besitzt. Ueber das

Hoftheater,

sowohl im Aeußeren als Innern läßt sich nur Wenig sagen, da das gegenwärtige nur ein Interims-Theater ist, und das neue erst mit nächstem Herbst seiner Vollendung entgegen geht, wo dann auch die Ergänzung



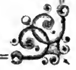




der noch fehlenden Mitglieder in den verschiedenen Fächern geschehen sein wird. So viel ich gesehen, wird das neue Schauspielhaus ein prachtvolles, und mit dem Zuschusse des Herrn Großherzogs, der in jährlichen 130,000 Gulden bestehen soll, wird und kann auch Tüchtiges geleistet werden. Die jetzige Bühne hat an den Damen Fischer-Schwarzböck, der niedlichen Rochlitz, der talentbegabten, anmuthigen Ernst, Frau Meyerhofer, Schönfeld, Thöne, und an den Herren Chrudimski, Opern-Regisseur Oberhoffer, Hauser, Hase, Schönfeld, Beauval, Denk rc. rc. Künstler von großer Befähigung, welche unter der Leitung des provisorischen Ober-Regisseurs, des ausgezeichneten Charakter-Darstellers und Sängers Meyerhofer, sowohl in Hinsicht der exacten Darstellung, als auch des abwechselndsten Repertoirs, das Publikum im hohen Grade contentiren.

Durch die besondere Güte des Herrn Großherzogs wurde mir

der Park, der Thurm und das Schloß




mit all seinen prächtigen Apartements und dem herrlichen Marmor-Saale gezeigt. Von dem hohen Schloßthurme aus genoß ich eine wunderbare Aussicht, und in dem großartigen Parke erging ich mich mit Wonne in den schattigen Laubgängen. Auf einem einsamen Plätzchen von hohen Bäumen und Gesträuchen eingeschlossen steht das Monument Hebel's, des Sängers der wundervollen allemannischen Lieder.

Noch habe ich zu erwähnen, daß ich in dem Redakteur der Badischen Landeszeitung Dr. Julius Koffka, nicht nur einen Mann von Geist, eine liebenswürdige Persönlichkeit, sondern einen Freund gefunden habe, der mit aller Zuvorkommenheit, und mit Rath und That kräftig für mich wirkte, und dem ich dafür meinen herzlichsten Dank sage; ebenso danke ich dem gemüthlichen Schriftsteller Goll für das nette Gedichtchen, welches er in mein Album schrieb; und Mama und Fräulein Laura Ernst für das hübsche Abschieds-Dinée, welches sie die Güte hatten mir zu geben.







XIV. Bothschaft.

Ihrer Excellenz Frau von Menzhengen in Frankfurt am Main.

Den 6. November.

„Wir sind in

Stuttgart

mein Herr, wachen Sie auf" rief der neben mir sitzende Conducteur des Postwagens, in welchem ich von Carlsruhe bis in Würtembergs Hauptstadt fuhr, und in dem ich die Nacht über sanft entschlummert war. So? sagte ich, noch halb schlaftrunken, verließ mein Coupé, ließ mir meine Habseligkeiten geben, in eine Droschke bringen, und fuhr nach dem Hôtel Marquardt. Nachdem ich da noch einige Stunden der Ruhe gepflogen hatte, und sodann ausging, erlebte ich schon eine Freude, denn ich sah Se. Hoheit den Prinzen Herrmann von Sachsen-Weimar an mir vorüber reiten, den ich die Ehre hatte von Weimar aus








zu kennen; Se. Hoheit erkannten mich sogleich, hielten an, reichten mir freundlich die Hand, hießen mich willkommen, und ein Paar Stunden darauf erhielt ich schon eine Einladung für den nächsten Tag zum Dinée bei Sr. Hoheit und Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Auguste, der ich mit großem Vergnügen Folgen leistete. Das wohle und muntere Aussehen des jungen fürstlichen Ehepaares freute mich herzinnig, ebenso die gütige Aufnahme, die ich bei den Hoheiten fand.

Sodann machte ich eine Visite bei Herrn General-Lieutenant Grafen von Beroldingen und dem k. österreichischen Gesandten, von welchem ich ebenfalls zum Dinée geladen wurde, und sodann in eine Soirée, bei welcher die höchste Aristokratie versammelt war, und bei welcher Gelegenheit ich gelesen habe. An diesem für mich interessanten Abend machte ich auch die interessante Bekanntschaft der geist- und gemüthreichen Frau Hofmarschallin von Seckendorf, einer Dame, die es werth hielt, sich für meine kleinen Poesien








zu interessiren, und die mich auch einlud an einem Abend in ihrem Hause einen Vortrag zu halten. Eben so wohnte ich auch einer glänzenden Soirée bei, welche Sr. Excellenz der Herr Oberst-Stallmeister Freiherr von Taubenheim gab, und wo ich die Auszeichnung genoß mit Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin Olga zu sprechen.

Wenn ich irgend an einem Orte mit meinen Liedern einen glänzenden, fast möchte ich sagen einen zu großen Succeß erlebte, so war es der in dem freundlichen Stuttgart. An zwei Abenden, an welchen ich im Herren-Museum öffentlich las, beehrten meine Akademie Se. Königliche Hoheit der Kronprinz, Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Kronprinzessin Olga, Se. Hoheit und Ihre Königliche Hoheit von Sachsen-Weimar, die Frau Prinzessin von Leuchtenberg, fast sämmtlicher Adel, und das liebenswürdige, empfängliche und dankbare Publikum Stuttgart's, dem ich für die so ermuthigende Aufnahme, noch aus der Ferne die

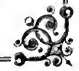





tiefgefühltesten Dankesworte bringe. In beiden Vorlesungen unterstützten mich die Künstler des Königl. Hoftheaters, die Damen Howitz-Steinau, Eschborn und Würst, und die Herren Pischeck, Jäger, Sontheim, Krüger, Betzold, Barnbeck und Debuysere, mit ihren schönen Talenten; und mit großer Bereitwilligkeit ging mir der geschätzte Literat und Musikalienhändler Jay bei dem Arrangement der Soiréen an die Hand, wie denn dieser joviale höchst humoristische Mann überhaupt Alles aufbot, um mir den ohnedies angenehmen Aufenthalt in Stuttgart noch angenehmer zu machen.

In dem sogenannten „Bergwerk," einem Clubb, in welchem sich nur künstlerische und wissenschaftliche Notabilitäten einfanden, machte ich die Bekanntschaft des aimablen phantasiereichen Lustspieldichters und Novellisten Hofrath Hackländer, des Poeten, Hofschauspielers und Regisseurs Feodor Löwe, des würdigen Hofkapellmeisters von Lindpaintner &c. &c. Dieser Clubb ist kein Clubb der Langenweile, hier sitzt

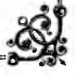







Geist und Humor am Throne und huldiget der Freude. So wie dieser, sollten alle Clubb's seyn, und es würde gewiß keiner aus staatsgefährlichen Rücksichten aufgehoben werden müssen. Ich fühlte mich in dieser Versammlung heimisch, glücklich, selig, und hege nur einen Wunsch, und dieser heißt: Möge bald wieder ein Donnerstag kommen, wo ich unter den lieben Bergknappen in Stuttgart bei Marquardt erscheinen könnte! Glück auf, Ihr werthen Freunde im Schwabenland!

Excursionen in die Umgebung von Stuttgart konnte ich nur wenige machen, da die Jahreszeit zu sehr vorgerückt war, um sich in den Wäldern und auf den Gebirgen herumzutreiben; doch den Genuß konnte ich mir nicht versagen, die noch unvollendete Villa Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen zu besehen. Auf einem anmuthigen Hügel steht es da, dieses Prachtgebäude, dieses Muster von Luxus und Geschmack, mit seinen Marmor-Säulen, mit



seinen herrlichen Sculpturen und Malereien, und gewährt selbst im Winter einen bezaubernden Anblick.

Die Wilhelma,

eine Art maurisches Bad, welches Se. Majestät der König mit großem Kostenaufwande erbauen lassen, und welches jetzt schon Kunstwerke von hohem Interesse enthalten soll, konnte ich nicht besichtigen, da es vor dessen gänzlicher Vollendung Niemandem gestattet wird, die Räume dieses Kunsttempels zu betreten.

Die herzige Villa Hackländer
und
die Villa Jay

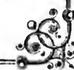
habe ich mit den freundlichen Besitzern derselben selbst besucht; es hat mir in beiden sehr gefallen, und ich bedauerte nur, daß ich dieselben nicht zu freundlicherer Jahreszeit sehen konnte.

Das Hoftheater

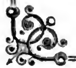
ist ein schönes Gebäude, der Zuschauer-Raum und die Bühne ausgestattet mit königlicher Pracht, nur die Gänge zu Parterre und Logen sind etwas labyrinthi-



22



scher Natur, und nicht nur für den Fremden, sondern auch für Einheimische zu Verirrungen wie geschaffen. Auf dem Culminationspunkt der Vollendung stehen jedoch die Dekorationen, Maschinerien und die prachtvollen Kostüme. Die Mise en scene der Schauspiele durch den tüchtigen Regisseur Feodor Löwe, und die der Opern durch den hochbegabten Poeten und Regisseur Herrn August Lewald, befriedigen die größten Anforderungen und überspanntesten Erwartungen. Ich habe an dieser Hofbühne den Vorstellungen vom Propheten, Vestalin, Stumme von Portici, Jungfrau von Orleans ꝛc. beigewohnt und war entzückt, ich kann sagen begeistert von der herrlichen Inscenesetzung derselben, gleich wie von den Meister-Leistungen der darin beschäftigten Künstler, wofür wohl die Namen der darin Beschäftigten hinlänglich bürgen, denn wer kennt nicht den jetzt noch herrlichen Tenor Rauscher? Dann stehen hier in Engagement, der jugendliche Tenor Franz Jäger, Sontheim, Pischeck, Gerstl, die beiden Coloratur-



Sängerinnen Howitz-Steinau, Eschborn, und die im vollsten Sinne des Wortes hochdramatische Sängerin Fräulein Würst. Im Schauspiele glänzen nächst den Veteranen der Kunst Maurer und Gnauth, der geistreiche Grunert, Feodor Löwe, Wenzel, Betzold und so fort und fort ist Alles vortrefflich, so vortrefflich, daß es mich wirklich in Verlegenheit bringen würde, ob der Oper, dem Schauspiele, oder dem Orchester unter der Leitung des großen Tonmeisters von Lindpaintner, und des nun angestellten Kapellmeisters für die komische Oper, Herrn Kücken, der Vorzug zu geben sey.

Doch so muß es seyn an dem Stuttgarter Hoftheater, und nicht anders kann es seyn, denn mit der Intendanz ist ja ein Mann von Geist und Welt betraut, ein Mann, der nicht nur die Salons kennt, der auch das Bühnen-Wesen inne hat in allen seinen Nuancen, ein Mann von Takt und dem feinsten Geschmack, ein Mann von Umsicht, Einsicht, und dadurch auch ein Mann mit den besten Ansichten —



22*





Freiherr von Gall — ist Intendant dieser Kunst-Anstalt, und somit wird man es begreiflich finden, daß diese Hofbühne auf jener Stufe von Vollendung steht.

Doch nicht allein die theatralischen Kunstgenüsse waren es, die mich in der freundlichen Residenz fesselten, auch in anderen Kunstzweigen hat Stuttgart ausgezeichnete Talente aufzuweisen. Mit aufrichtiger Freude erinnere ich mich an die reizenden Bilder Peters und mehrerer anderen Künstler, deren Namen ich leider nicht alle behalten konnte. Eben so würdige Vertreter hat die Bildhauerkunst. Ich habe den Bildhauer Zell kennen gelernt, ein Talent von großer Bedeutung, dem noch eine schöne Zukunft bevorsteht; nur wünschte ich dem jungen Künstler bei seiner fast allzugroßen Bescheidenheit einen Mecän, dann ist sein Glück gemacht.

Im October hatte ich mir schon vorgenommen meine Heimath zu begrüßen, und nun stand die Zeit








über halben December. Ich wollte noch eine kleine Tour machen, um doch mindestens zu Anfang Februar in Wien einzutreffen, deshalb mußte ich mich entschließen, den Tag meiner Abreise oder vielmehr Weiterfahrt zu bestimmen. Dies war geschehen, Abschied genommen von all den Lieben, die ich hier kennen lernte, der Platz im Postwagen genommen und ich zur Reise für den Abend bereit, da mußte ich noch auf Allerhöchsten Befehl auf das Schloß, um mich Ihrer Majestät der Königin vorzustellen, welches früher nicht geschehen konnte, da Ihre Majestät wegen Krankheit Allerhöchst Ihrer Frau Tochter, der Prinzessin Friedrich, Niemanden empfangen konnte. Die hohe Frau empfing mich mit großer Freundlichkeit, und hatte die Gnade, eine halbe Stunde mit mir zu sprechen, und so gingen auch alle meine geheimsten Wünsche in Stuttgart in Erfüllung. Die Stunde des Abschieds war gekommen, einige Freunde begleiteten mich nach dem Posthause, drückten mir zum Adieu noch einmal herzlich die Hand;




der Postillon blies in's Horn, der Wagen rollte dahin, und ich sang wehmüthig gestimmt das Liedchen:

Muß i denn, muß i denn von Stuttgart hinaus,
Und all mei Sinn bleibt hier,
Wenn i komm', wenn i komm', wenn i wiederum komm',
Sei wieder freundlich mir.










XV. Bothschaft.

Ihrer Excellenz Frau Hofmarschallin von Seckendorf
in Stuttgart.

Den 16. December.

Mannheim.

Die ersten Stunden in einer fremden Stadt sind mir immer grauenhaft, besonders wenn man, wie es mir diesmal erging, des Abends ankömmt. Zum Schlafengehen war es mir noch zu früh; was also beginnen, um die Zeit bis dahin todt zu machen? Ich begab mich also nach dem Theater, doch zum Malheur gab man keine Vorstellung, wohl aber hielt man eben Probe, ich ging auf die Bühne, um zu sehen, ob ich da nicht einen Bekannten, oder eine Bekanntin finde. Es war Generalprobe der Oper Belisar, ich betrat das Podium in dem Momente, als Alamir das Trema Byzanzio sang, doch Alamiro kannte ich nicht; als hierauf das Terzett begann: „Wenn deine Arme mich liebend umfangen", erkannte

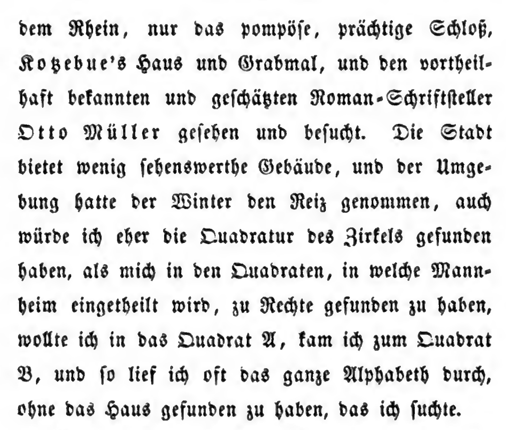






ich in Belisario den Sänger Stepan aus Linz, und in Irene Frau Wildschek, Schülerin des Herrn Gentiluomo aus Wien; ich stellte mich meinem Bekannten vor, worauf mich der blinde Belisario sogleich ersah, und mir kräftig die Hand drückte, und hätte mich nun auch Irene liebend umfangen, würde ich recht gerne die Fortsetzung des Terzett-Textes gesungen haben: „Was kann ich wünschen noch, was noch verlangen!“ So aber war Irene bereits verheirathet, und es mußte bei dem Verlangen und Wünschen sein Bewenden haben. Nach beendeter Probe verfügte ich mich mit Belisario und einigen Alanen in eine Restauration, wo wir bei einem Glase Rheinländer auf das Wohl der Heimath tranken. Durch die Gefälligkeit Herrn Meyerhofers aus Carlsruhe ward ich an den städtischen Tanzlehrer Beauval empfohlen, der mich am nächsten Morgen besuchte, und in der Gesellschaft dieses jovialen, guten, alten Maitre verlebte ich einige recht fröhliche Stunden. In Mannheim selbst habe ich außer dem Park und



dem Rhein, nur das pompöse, prächtige Schloß, Kotzebue's Haus und Grabmal, und den vortheilhaft bekannten und geschätzten Roman-Schriftsteller Otto Müller gesehen und besucht. Die Stadt bietet wenig sehenswerthe Gebäude, und der Umgebung hatte der Winter den Reiz genommen, auch würde ich eher die Quadratur des Zirkels gefunden haben, als mich in den Quadraten, in welche Mannheim eingetheilt wird, zu Rechte gefunden zu haben, wollte ich in das Quadrat A, kam ich zum Quadrat B, und so lief ich oft das ganze Alphabeth durch, ohne das Haus gefunden zu haben, das ich suchte.

Nach zweitägigem Aufenthalte erhielt ich von Herrn Hofmarschall von Schreckenstein ein Schreiben, in welchem mir bekannt gegeben wurde, mich Ihrer Königl. Hoheit der Frau Großherzogin Stephanie vorstellen zu dürfen, und ich muß gestehen, ich habe mir viel von der Liebenswürdigkeit, der als geistreichen Fürstin bekannten Frau Großherzogin vorgestellt, doch weit übertroffen war meine






Vorstellung, als ich der geistvollen Tante Louis Napoleons gegenüber stand, jener Dame von hoher Würde, die schon bei'm ersten Anblick für sich einnimmt durch die liebenswürdigste Herablassung und Freundlichkeit. Ich hatte die Ehre an zwei Abenden bei Ihrer Königl. Hoheit zu lesen, daselbst zum Thee und Soupé geladen zu sein, und erhielt am Tage meiner Abreise aus Höchsteigenen Händen der Frau Großherzogin einen kostbaren Solitair als Brustnadel. In

Heidelberg

habe ich mich nur eine Nacht aufgehalten, mir das Faß besehen, mit einigen Bekannten die Ruine bestiegen, dann ein wenig gekneipt, und dann ein klein wenig übergekneipt, bis 2 Uhr nach Mitternacht, damit ich doch etwas Studentenartiges geleistet habe. Zwar hätte ich mich auch ein wenig raufen sollen, doch dazu bot sich keine günstige Gelegenheit, und so kam ich ohne Verwundung nach

Darmstadt.







XVI. Bothschaft.

An Frau Gräfin von Zeppelin in Stuttgart.

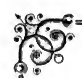
Den 20. December.

In keiner Stadt habe ich weniger Bekannte zu finden erwartet, und mehr Einsamkeit zu finden gehofft, als eben hier, wo mir gerade das Gegentheil passirte, wo ich viele und herzliche Freunde gefunden habe, wo man mir mit gastfreundlicher Zuvorkommenheit entgegen kam, wo ich eine Aufnahme fand, ehrlich, treu, bieder und warm, und wo ich mich so heimisch, so gemüthlich fühlte, als wäre ich in meinem Oesterreich, unter meinen lieben Landsleuten. Schon am ersten Abend gerieth ich in einen fröhlichen Kreis von Officieren und Künstlern, in dem ich mich sodann Tag für Tag und Abend für Abend bewegte. Bewegung ist gesund, sagen die Aerzte, und das muß wahr seyn,




denn ich fühlte mich nie gesünder und frischer an Körper, Geist und Seele, als in dem gemüthlichen Darmstadt, an dem gemüthlichen runden Tische in der Traube, in der gemüthlichen Gesellschaft der mir unvergeßlichen Offiziere, Hauptmann von Carlsen, Ober-Lieutenants von Normann, Gründler, Schulz, Otto, Papst, Wagner, v. Plönnies, Lannert, dem humoristischen biederen Lieutenant Hannessé, der ächten Künstler-Natur und dem vortrefflichen Zeichner Robock, Kolb, und dem guten Kronfeld. Nicht selten graute der Morgen, und wir saßen noch da beisammen in heiteren Gesprächen, scherzhaften Liedern, oder gar Schnaderhüpfln vertieft und versunken; dazu wurden herzlich gemeinte Toaste ausgebracht, ein Salamander auf das Wohl irgend eines in der Gesellschaft Befindlichen gerieben, oder unisono angestoßen auf die Gesundheit des Fürsten-Paares in Darmstadt, oder auf meinen gütigen Kaiser Franz Josef. Ich muß gestehen, daß ich während meiner Reise selten einen Ort gefunden, der




solche Sympathie für Oesterreich hat, und kein fremdes Officiercorps, das solche enthusiastische Verehrung für Oesterreichs Kaiserhaus und seine Helden-Armee hegt.

Der Vorabend des heiligen Christ-Abends kam heran, an welchem mir das Glück werden sollte, denselben am Hofe in Carlsruhe zuzubringen. Doch der Mensch denkt, und Gott lenkt. Als ich daselbst ankam, erfuhr ich zu meinem großen Leidwesen, daß die Erzieherin der beiden Prinzessen schwer erkrankt sey, und daß die engelsgute Frau Großherzogin diesen Abend in Höchsteigener Person an dem Lager der Kranken zubringen werde. Dies unerwartete Ereigniß betrübte mich innig, ich konnte jedoch leider nicht helfen, und konnte nur meine Wünsche für die baldige Genesung der Patientin zum Himmel senden. Ich brachte also diesen Abend mit meinen herzlieben Freunden in Rastatt zu, begab mich am heiligen Christtage wieder nach Carlsruhe, wo die Frau Großherzogin noch einmal die Gnade hatte, mich zu sehen, sodann zum Dinée bei der liebenswürdigen




Künstlerin Fräulein Ernst, nahm dann mit großem Dank eine werthvolle Reise-Chatouille in Empfang, welche mir durch die besondere Güte Sr. Durchlaucht des Fürsten von Fürstenberg bescheert wurde, und kehrte sodann wieder nach Darmstadt wohlbehalten zurück.

Ich habe während meiner diesmaligen Reise das Glück gehabt, mich an so vielen Höfen zu präsentiren; ich habe Allüberall die größten Freundlichkeiten empfangen; kurz Schwarzblattl hat gesungen, man hat ihm gütig zugehört und ihn gütig aufgenommen, und so erging es Schwarzblattl auch an dem

Hof zu Darmstadt.

Auch hier wurde der kleine Waldvogel von Sr. Königl. Hoheit dem Herrn Großherzoge mit gewohnter Milde empfangen. Ueberschwenglich liebenswürdig und herablassend jedoch war Ihre Königl. Hoheit die Frau Großherzogin, König Ludwigs von Bayern würdige Tochter. Angestammter Sinn für Kunst und Wissenschaft, und besondere Vorliebe für Poesie, malt






sich schon in der geistigen Physiognomie dieser Fürstin, und ihrer Rede Ton übt bezaubernde Gewalt. Den freundlichsten Antheil an meinen Liedern nahmen auch Ihre Königlichen Hoheiten der Prinz Carl von Hessen und Höchstdessen Gemahlin. Mir wurde die Auszeichnung, eine Vorlesung bei Hofe im Schlosse, und eine im Palais Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl zu halten, und an zwei Abenden im Hoftheater. Ihre Königl. Hoheit die Frau Großherzogin übersandten mir durch den liebenswürdigen Herrn Hofmarschall von Dörnberg eine kostbare Nadel, und Ihre Königl. Hoheit die Frau Prinzessin Carl durch den freundlichen Kammerherrn von Ricou eine herrliche Garnitur Chemisette- und Gilet-Knöpfe.

Den Schluß des alten Jahres ward mir vergönnt in höchst angenehmer Gesellschaft zuzubringen, und zwar in dem Salon des Königl. Preußischen Gesandten, Baron von Otterstedt. Frau von Otterstedt, eine Dame der feinsten Welt- und








Salon-Bildung, verbindet mit diesen Vorzügen noch die der Schönheit und Anmuth, und so mußte ich in dieser Gesellschaft das Jahr würdig beschließen, zumal da sich außer dem liebenswürdigen Herrn vom Hause und dessen anmuthigen Gemahlin, auch die liebenswürdigen Hofdamen Baronesse von Leykam und Fräulein von Gall, und der vormalige Minister du Thil sammt seiner schönen Frau darin befanden. Mit dem zwölften Glockenschlage sagten wir uns gegenseitig ein fröhliches prosit Neujahr, und entfernten uns sodann mit dem gegenseitigen Wunsche, das neue Jahr so fröhllich zu durchleben, wie wir es begonnen haben.

Ein recht angenehmes Dinée machte ich auch mit im Hause des gastfreundlichen Herrn Obristen und General-Adjutanten von Trotha, und im Hause des alten ehrwürdigen Generals von Carlsen. Dann einen ganz gemüthlichen, prächtigen Abend verlebte ich im Salon bei Fräulein von Grancy, der geistreichen Erzieherin der Frau Großfürstin, Thron-





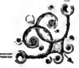


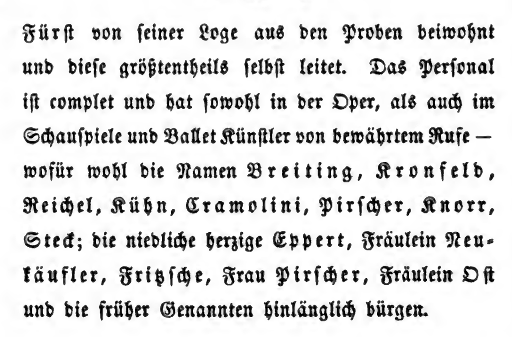
folgerin von Rußland. Fräulein von Grancy war so freundlich mir als Souvenir einen hübschen Brillant-Ring zu verehren, den ich gewiß als ein mir theueres Andenken bewahren werde.

Die Oper Casilda,

eine Composition Seiner Hoheit des Herzogs von Koburg, welche mit verschwenderischer Pracht in Scene ging, war eine der interessantesten Vorstellungen, die ich in diesem Hoftheater sah. Die Dekorationen waren meisterhaft ausgeführt, eben so die Kostüme. Die Aufführung von Seiten der darin beschäftigten Künstler, der Prima-Donna von Kunsti-Hoffmann, des Tenor Petz, Bariton Pasque 2c., war eine in allen Theilen gelungene. Es ist überhaupt eine Freude einer Vorstellung an dieser Hofbühne beizuwohnen, sowohl im Einzelnen als im Ensemble herrscht die größte Präcision, der feinste Geschmack, der richtigste Takt, welches wohl darin seinen Grund haben mag, daß Se. Königl. Hoheit der Großherzog, dieser auch musikalisch hochgebildete

23



Fürst von seiner Loge aus den Proben beiwohnt und diese größtentheils selbst leitet. Das Personal ist complet und hat sowohl in der Oper, als auch im Schauspiele und Ballet Künstler von bewährtem Rufe — wofür wohl die Namen Breiting, Kronfeld, Reichel, Kühn, Cramolini, Pirscher, Knorr, Steck; die niedliche herzige Eppert, Fräulein Neukäufler, Fritzsche, Frau Pirscher, Fräulein Ost und die früher Genannten hinlänglich bürgen.

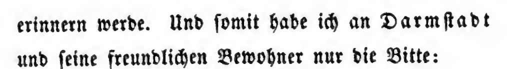
Dräxler-Mannfred,

dem Poeten und Redakteur und meinem verehrten Landsmann bin ich auch zu großem Danke verpflichtet, er hat sich meiner auf die freundschaftlichste Weise angenommen und ist mir mit Rath und That kräftig beigestanden, und so hätte ich denn in Darmstadt Stunden, Tage und Wochen verlebt, die mir nur Liebes und Angenehmes brachten, wo ich nur Liebes und Angenehmes kennen lernte, und deßhalb ich mich auch an diese Stadt stets angenehm und mit Liebe

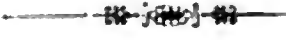







erinnern werde. Und somit habe ich an Darmstadt und seine freundlichen Bewohner nur die Bitte:

Wann i amal wiederkum den schönen Rhein herauf,
So seid'S halt wiederum so guat, und nehmt'S mi
freundlich auf!









XVII. Bothschaft.

An Frau von Trotha in Darmstadt.

Den 12. Januar.

Frankfurt am Main.

Im Hôtel zum Schwan fand ich mein Absteige-Quartier, ein prächtiger Salon wurde mir von den gentilen Hôtelisten Hack und Schott eingeräumt, meine Fenster gingen nach dem schönen Platze zum Göthe-Platz und dem Theater, und so hatte ich für Frankfurt die schönsten Aussichten. An gastronomischen Hochgenüssen fehlte es mir auch nicht, denn die Table d'hôte im Schwan ist als vortrefflich bekannt, und die Gesellschaft als eine feine. Vortreffliche, Küche mit feiner Umgebung und exacter Bedienung, sind drei Dinge, die für den Fremden im Hôtel keineswegs verwerflich sind, darum habe ich mich, da ich diese







drei Dinge im Schwan in großer Vollendnng fand, auch ganz vortrefflich befunden, zumal da die beiden Hôtelisten allen billigen Forderungen ihrer Gäste mit der größten Bereitwilligkeit nachkommen.

Frankfurt trägt schon das Gepräge einer großen Stadt, man findet hier überall Leben und Bewegung, man sieht auf den Straßen schöne Equipagen, stattliche Reiter, schöne Toiletten, prachtvolle Magazine — es giebt reiche vornehme Leute, die, wie man zu sagen pflegt, ein Haus machen, die ihre Salons den geselligen Zusammenkünften öffnen, Salons, wo Pracht und Eleganz herrschen. Wie großartig waren nicht die Bälle in den Apartements des Bundestags-Präsidenten Herrn Grafen von Thun, mit welchem Geschmack war da aber auch Alles arrangirt! Ebenso in den Salons des Herrn Moritz von Bethmann und Herrn Bernuß du Fay. Da sah man Damen in den geschmackvollsten Toiletten, strahlend von Perlen und Diamanten. Ich habe darüber die besten Betrachtungen machen können, da ich nur als eingeladener







Herumsteher dastand, und mir und meinen Betrachtungen einzig und allein überlassen war. Als Fremder hatte ich in allen Salons, wo man die Freundlichkeit hatte mich einzuladen, natürlich nur wenige Bekannte, und klammerte ich mich auch an eine Dame, die, oder an einen Herrn, den ich kannte, husch, reißt sie, oder ihn eine Francaise oder ein Polka mir wieder fort. Mir blieb also nichts zu thun übrig als die Schönen zu betrachten, oder Eis und Bonbons zu genießen, jedenfalls eine genußreiche, süße Beschäftigung. Meine Freude hatte ich jedoch daran, wenn ich die beiden aimablen Frauen des Hauses, Frau Gräfin Thun und Frau M. von Bethmann, im Stillen beobachtete, mit welcher Anmuth und Grazie diese beiden Damen ihre Gäste empfingen, mit ihnen conversirten, wie graziös sie tanzten, und Alles beitrugen, um das Amüsement und den Glanz des Abends auf die höchste Potenz zu erheben. Ja, ja, die Damen Frankfurt's verstehen die große Kunst die Frauen vom Hause würdig zu repräsentiren, und







Welche es nicht versteht, soll zu diesen Meisterinnen in die Schule gehen, und sie einen Abend in ihrem Salonwirken beobachten, und an ihnen bewundern die drei Wundergaben: Anmuth, Grazie und Liebenswürdigkeit.

Um die Kunstschätze Frankfurt's zu besichtigen, erbat sich mir mein herzlieber Freund, der Großhändler Herr Eduard Knoblauch, zum freundlichen Führer, und so besichtigte ich in seiner Gesellschaft

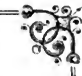
Danneckers Ariadne.

Dieses Meisterwerk der Sculptur, im Besitze des Herrn M. von Bethmann, welches jeden Beschauer zur Bewunderung hinreißen muß — auch ich war daher entzückt von dieser wundervollen Schöpfung. Dieses Leben, diese Weichheit in dem kalten Marmor, und diese Formen, dieses Ebenmaaß der Glieder!

Im Römer besah ich mir die herrlich gemalten Bilder der 46 Kaiser, und das wohlgetroffene Portrait Sr. Königl. Hoheit des Erzherzogs Johann; dann die goldene Bulle; die Paulus-Kirche,








die städtische Bilder-Gallerie, und auf dem Friedhofe in der Stadt besuchte ich das Grab der Frau Rath-Göthe.

Kleine Ausflüge machte ich nach Bockenheim, Bornheim, und einen größeren nach Offenbach.

Das Theater

leistet unter der umsichtigen Direction der beiden Directoren Mühling und Meck Alles nur Mögliche, was ein Privat-Unternehmen zu leisten im Stande ist, und es mag wohl keine lebende Kunstnotabilität geben, welche dem kunstliebenden und kunstverständigen Publikum in Frankfurt nicht schon vorgeführt wurde, daher das Auditorium in diesem Theater etwas verwöhnt ist, und stets große Anforderungen macht, die oft mit dem besten Willen von Seiten einer Privat-Unternehmung, welche nur auf die tägliche Einnahme beschränkt ist, nicht ganz realisirt werden können, dennoch aber zählt diese Bühne Künstler zu ihren Mitgliedern, die jeder Hofbühne zur Zierde gereichen würden. So besitzt die Oper in Frau Anschütz-Capitain, dem








Bariton Beck und dem Baß Dettmer, drei Sterne erster Größe. Nur mit den Tenoren sieht es übel aus, die beiden Sängerinnen Jenny Hoffmann, Fräulein Ganz und Tomala sind schöne Talente mit schöner Stimme, die jedoch noch in der Ausbildung begriffen sind. Sehr gut bestellt hingegen ist das Schauspiel, denn Fräulein Jaunauscheck, als erste tragische Liebhaberin, ist eine Künstlerin von außergewöhnlichem Talent, eine Künstlerin mit Geist und Verstand; ihr Organ ist ein klangvolles, weiches, zum Herzen dringendes, und jede ihrer Bewegungen eine plastische. Im naiven Fache excellirt Fräulein Flamine Hofmann, entzückt jedoch hat mich die zwar nicht mehr in der Blüthe der Jahre stehende, aber immer noch große Künstlerin Fräulein Lindner, ein Talent, das gleich der Aloe, nur alle hundert Jahre einmal das Licht des Tages erblickt. Direktor Meck ist ein vortrefflicher Darsteller komischer Charaktere, Herr Reger ausgezeichnet als Intriguant und in rhetorischen Partien, Herr Schneider ein schönes







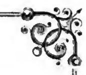
Talent für jugendliche Liebhaber- und Dialekt-Rollen, und dann mein Liebling, der göttliche Hassel, der Komiker, der das Publikum lachen macht, und nicht selbst früher das Beste fortlacht, wie manch andrer Komischseinwollende; der nicht komisch sein will, sondern der es auch ist in jeder Bewegung, die er macht, in jeder Note, die er singt, in jedem Worte, das er spricht; und wie unerreichbar steht dieser Künstler da in den Hampelmaniaden in den sogenannten Frankfurter Dialekt-Charakteren; unvergeßlich bleibt mir sein Bürger-Capitain, und die Rolle des baumwollenen Strumpfwirkers, in: Die Landparthie nach Königstein.

Auf meiner Durchreise hatte ich auch den Genuß die gräfliche Nachtigall Rossi-Sontag in der Regimentstochter zu hören, und die große Colloratur-Sängerin Fräulein Falconi.

Meine beiden freundlichen Protectorinnen, Frau Gräfin Thun und Frau von Bethmann, hatten die Güte mir zwei Matinés zu veranstalten, welche







in jeder Beziehung von dem glänzendsten Succeß begleitet waren; im Theater hatte ich nur einmal gelesen, wozu auch meine beiden kleinen Piecen: „Der Musikant und sei Liab“ und „Der Dorfrichter und die Almerin“, gegeben wurden, und sammt dem Vorleser die ermunterndste Aufnahme fanden.

Am 8. Februar erhielt ich eine Einladung des Herrn Grafen und Hofmarschalls von Uxküll, mich an den Hof von Nassau nach Wiesbaden zu begeben, dieser Einladung folgte ich mit großem Vergnügen, und so sagte ich denn Frankfurt für dießmal Adieu und begab mich nach

Wiesbaden.







XVIII. Bothschaft.

An Frau M. von Bethmann in Frankfurt am Main.

Den 9. Februar.

Es war der Tag meines Geburtsfestes, als ich in dem schönen comfortablen Hôtel zum Adler abstieg, und daselbst einen freundlichen Salon bezog. Es hatte mir Niemand Glück gewünscht an diesem Tage, Niemand ein herzliches Wort gesagt, Niemand einen freundlichen Gruß gebracht. War ich doch ein Fremder in der Fremde, Wem sollte oder konnte da auch der Tag meiner Geburt interessiren, ich gratulirte mir daher selbst, nahm die Gratulation huldreichst entgegen und bat den lieben Gott um seinen ferneren Segen. Doch als der Abend kam, war es anders, ich erwähnte kindischer Weise dieses Tages bei meinem gentilen Hôtelisten Herrn Schlichter, und nun gab







es eine Champagniade, ein Gesundheitstrinken, einen unendlich heiteren Abend, bei welcher Veranlassung ich die liebenswürdige Bekanntschaft des jungen Banquiers Kalb, des musikalisch und wissenschaftlich gebildeten Redacteurs Dr. Boczeck, eines fashionablen Amerikaners, der Sänger Has und Minetti und mehrer anderer lustiger Kumpane machte. Da wurde nun gesungen, declamirt, gelacht und gescherzt bis lange nach Mitternacht, und so hatte ich den ersten Abend in Wiesbaden auf eine geistige, höchst erfreuliche Weise zugebracht.

Den nächsten Abend hielt ich schon meine

erste Vorlesung bei Hofe,

und wurde von Sr. Hoheit dem Herrn Herzog und der jungen schönen Frau Herzogin, so wie von Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Herzogin Pauline, mit großer Freundlichkeit empfangen, und mit ebenso großer Freundlichkeit wurden meine Wald-Poesien auch von den Herrschaften angehört. So gab ich noch zwei Vorlesungen am Hofe, und eine







theatralische Vorstellung im Theater des Palais, wo meine beiden österreichischen Stücke aufgeführt wurden, in welch einem ich selbst mitspielte. Zwischen beiden Stücken gab Herr Friedrich Devrient, in Dr. Robin den Garik, in ausgezeichneter Weise, und nach der Vorstellung hatte ich und die in den Stücken beschäftigten Künstler die Ehre zum Soupée gezogen zu werden.

Bei der theatralischen Vorstellung sowohl, als auch beim Soupée war die Elite der Wiesbadner und Mainzer Gesellschaft zugegen, und es gewährte eine wahrhafte Herzensfreude, die glänzend erleuchteten Pracht-Apartements an diesem Abende zu sehen. Wie herrlich ist Alles in diesem Schlosse arrangirt, mit welch feinem Geschmack, mit welcher Sinnigkeit ist Alles placirt, welch ein Reichthum an Bildern, Spiegeln, Bronzen- und Gold-Verzierungen herrscht in diesen fürstlichen Räumen! Und dann die wunderbaren Blumen, die duftenden Kinder Flora's, wie poetisch schön sind die geordnet! Es ist doch schön







ein Fürst zu sein, noch schöner aber ein Fürst mit so regem Sinn für Alles Schöne und Große, wie der hohe Besitzer dieses Feen-Palastes, der geist- und liebevolle, jetzt regierende Herzog Adolf von Nassau.

Am Morgen nach der theatralischen Vorstellung überreichte mir Herr Graf Uxküll, im Namen des Herrn Herzogs, als Zeichen Höchstdessen Wohlwollens, einen kostbaren Brillantring.

Im Theater las ich an zwei Abenden bei vollem Hause, und an beiden Abenden spielte auch Herr Friedrich Devrient wahrlich meisterhaft, besonders in dem Stücke: Ein Arzt, in welcher Piece dieser junge Künstler als Engländer unerreicht dasteht. In den an dieser Bühne angestellten Künstlern lernte ich vorzügliche Talente kennen, und die namhaftesten darunter sind die liebenswürdigen Sängerinnen Fräulein Stork und Sandvoß, dann die Schauspielerinnen Fräulein Grahn, Frau von Rebell, die Sänger Peretti, Has, Minetti, Jaskevitz, Regisseur Grabovsky, und der technische Director,







tüchtige Componist und Kapellmeister Schindelmeißer. Die Decorationen dagegen sind so mangelhaft als möglich, und bedürften wahrlich einer baldigen Restaurirung, denn auf manchen derselben wäre eine Ueberschrift: Zimmer oder „freie Gegend“ nicht überflüssig, um zu erkennen, was diese oder jene Decoration eigentlich vorstellen soll.

Ein Maskenball, den ich mitmachte, hat mich nicht sonderlich interessirt, da er für's Erste sehr mesquin war, und für's Zweite hat so ein maskirter Ball nur für Den Interesse, der an dem Orte, wo er stattfindet, entweder selbst sehr gekannt ist, oder viele Persönlichkeiten kennt; ich konnte nicht intriguirt werden, und ich konnte auch nicht necken, also gingen die geistreichen Tyroler, Schäfer, Arlekino's und Ritter spurlos an mir vorüber, und ich ebenfalls an ihnen.

Mein größtes Vergnügen hatte ich jeden Tag an der Table d'hote, wo ich sehr schöne Gesellschaft traf, und mich gar sehr amüsirte, wofür wohl mein

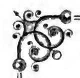





freundlicher Wirth Schlichter einen großen Theil meines Dankes verdient, denn Schlichter ist ein Mann von feiner Bildung und unendlich gefälligen Manieren; sein Hôtel ist eines des ersten Ranges und zugleich eines der comfortaiblesten in dem schönen Wiesbaden; prachtvolle Zimmer, die Bäder im Hause, rasche Bedienung, Aufmerksamkeit in Allem und Jedem, und mäßige Preise für Alles; und ich war so contentirt während meines vierzehntägigen Aufenhaltes, daß ich nur bedauerte kein Großer des Reiches zu sein, sonst würde ich Schlichter zu meinem Hof-Hôtelisten gemacht haben, so aber muß er mit dem Wunsche vorlieb nehmen, und mit meinem herzlichen Dank, der ihm im vollen Maaße gebührt. Zum Schlusse sage ich noch Dr. Boczeck meinen verbindlichsten Dank, für All' das Liebe und Gute, was er mir als Mensch und Schriftsteller erwies, so wie Allen, Allen, die mir auf meiner Rundreise durch Deutschland so vielfältige Beweise des Wohlwollens gaben, und








Nun geht es fort per Eisenbahn,
Ade, du Rhein, du grüner;
Bald sehe ich mein Oesterreich!
Mein Wien und meine Wiener!

Empfind' ich dann im Vaterland,
Der Heimath Glück, das süße,
Dann send' ich von der Donau Strand
Mein Rhein dir meine Grüße!

Gedenke mein, so wie ich dein
In Freude, Lust und Schmerzen,
So wie ich dein gedenken will,
Mit dankerfülltem Herzen!







XIX. Bothschaft.

An Fräulein von Prehn, Hofdame Ihrer Königl. Hoheit der Frau Herzogin Pauline von Nassau.

Den 23. Februar.

Ich mußte nach Frankfurt, um von da aus meine Rückreise anzutreten, bei meiner Ankunft daselbst fand ich ein herrlich duftendes Bouquet, welches mir die gütige Frau Gontard nebst einem artigen Abschieds-Gedichtchen sandte, und meine Freunde, Herrn Eduard Knoblauch und den guten Louis Groß; ich machte noch schnell eine Abschieds-Visite bei der alten würdigen Frau Geheimräthin von Günderode, sagte meinen Freunden rasch Adieu, und so ging es rasch nach dem Bahnhofe und von da rasch weiter der Heimath zu. In meinem lieben Weimar hielt ich ein Nachtlager, oder war ich eigentlich eine Nacht, da ich das Lager nicht benutzte, indem mich







da mein alter Freund Grambach, der dortige talentvolle Hofschauspieler erwartete, den ich lange Jahre nicht gesehen hatte, und der mit mir die Nacht durchplauderte. In Halle mußte ich zwei Stunden warten, wo ich das erste Schwarzblattl, dort Platt-Mönch genannt, singen hörte, diese heimathlichen Klänge berührten mein Herz angenehm, und ich lauschte den Tönen des kleinen Waldvogels mit großer Freude, bis der Zug wieder weiter ging. In Leipzig sandte ich meine Grüße Carl M. Oettinger, in Dresden dem guten Dr. Schladebach und meinen übrigen Freunden, und in

Bodenbach

an der Gränz von mein liabn Oestreich hab ich mein Paß visirn lassn, und bin wieder weiter gfahrn. Von da an hab ich wieder ächt wienerisch redn können, und in Prag hab i an Herrn auf der Eisnbahn gebethn — wan 'S vielleicht den Ritter von Weyrother, oder an'n von der Familie Grund zu sehn kriagn, sagn 'S Ihnen ich laß 'S grüaßn! Wer 's







ausrichtn, hat der Herr gsagt, und fort bin i gwest, und auf d' Nacht um halber Achte war i in mei liabn Wien! Am Bahnhof habn mi meine Freund Alesani und der Hans Sturand erwart,

Der mir daweil i aus bin gwest in der Zeit,
Mei Schwarzblatt hat gefüatert, meine
Bleamerln betreut,

und wias auf der Uhr bei St. Stephan Achte g'schlagn hat, bin i a schon in mein liabn, klan, herzign Bauern-Stübl gstandn. Und i scham mich's nit zu sagn, i hab gwant vor Freudn, wie i wieder nach schoglei zehn Monatn Alles so wieder gfundn hab, wie ich's verlassn hab. Mei Schwarzwalder Uhr hat mi mit ihrn altn Tik Tak begrüaßt, mei Hunderl is an mi d'naufgschprungen und hat ma d' Hand küßt, oder eigentlich abgschleckt; mei klans Schwarzblattl hab ich wieder gsegn, aber leider nur ausgstopft, denn es war — todt — Das war das Anzige was mich recht betrüabt hat. Es war schon lang nimmermehr das herzige Thierl mit sein







schwarzn Blatterl am Kopf, aber mei Freund hat ma's nit schreibn wolln, weil er gefürcht hat, daß mich die Nachricht zu viel kränkt hätt', und er hat Recht ghabt, denn ich bin a Bisserl abergläubisch, und da hätt's mir draußn kan Ruah lassn, wo ich doch so viel Freud erlebt hab. Aber das grüne Voglhäuserl darf nit leer bleibn,

Und schon in a paar Tagn,
Muaß a anders drin schlagn.

Und jetz schick ich das Büachl in d' Welt, was eigentlich nur a Adress-Buach is, wo ma die guatn Leut find't, und de hab i draußn gfundn, in jeder Stadt, an jedn Ort wo i war, herzlich, aufrichtig und guat! Gott erhalt all die guatn Menschn in der Fremd', se sollen lebn,

Und de in der Heimath danebn!

So mei Büacherl, s' Schwarzblattl is z' Haus, jetz fangst du dei Wanderschaft an, i wünsch dir sonst Nix, als daß du so freundlich aufgnommen wirst in der Fremd' wia ich, und dei Glück is gmacht.






Und hab i in dem Büachl a mei Schnaberl oft
g'wezt,
Verzeihn 'S ma's, denn wahr z' seyn hab i mir
vorgsetzt,
Und Gscheide habn si a Nia über d' Wahrheit
beklagt,
Und an Dummen, dem schad't 's grad nit, wann
ma ihm's sagt.
Wahrhaftige Gescheide seyn immer g'scheid
bliebn,
Und für Dumme, da hab i das Büachl nit
gschriebn!

Jetz geh mit Gott!





Conrad Müller's Buchdruckerei.